



MITREDEN.



Grußwort

Mitreden, im Sinne von sich „aktiv einbringen“ und „mitgestalten“, ist die Grundlage jeder Veränderung und die Grundlage unserer Demokratie insgesamt. Eine Organisation oder ein Gemeinwesen ohne Menschen, die mitreden, die über den richtigen Kurs diskutieren oder auch konstruktiv streiten, bleibt eine leere Hülle. Mahatma Gandhi hat das sehr schön ausgedrückt, als er forderte: „Sei Du selbst die Veränderung, die Du Dir wünschst für diese Welt.“

Für die Diakonie ist das Thema #Mitreden in doppelter Hinsicht von Bedeutung. Die haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter reden, glücklicherweise, in sozialen Fragen selbstverständlich mit. Zugleich arbeiten sie aber auch engagiert daran, Voraussetzungen dafür zu schaffen, dass auch die Menschen mitreden können und gehört werden, deren Stimme im Alltag oft untergeht.

Als niedersächsische Sozialministerin begrüße ich den konstruktiven und stets bereichernden Gedankenaustausch und danke Ihnen ganz herzlich für die gute Zusammenarbeit.

Eine wichtige gemeinsame Aufgabe ist und bleibt die Jugendarbeit, der Einsatz für gute Entwicklungsmöglichkeiten von Kindern und Jugendlichen und der Schutz vor Vernachlässigung und Gewalt. Hier hat uns die Corona-Pandemie vor besondere Herausforderungen gestellt. In den vergangenen Wochen und Monaten wurde das außerfamiliäre Netz extrem reduziert und eingeschränkt. Vielerorts hat die Jugendarbeit in Niedersachsen mit kreativen digitalen Angeboten reagiert. Ein wichtiges ergänzendes Angebot, das sicher von vielen als sinnvolle Alternative beibehalten wird. Doch Onlineangebote können nicht den persönlichen Kontakt und die präventive Ansprache vor Ort ersetzen. Erschwerend kommt hinzu, dass Familien mit einem schmalen Geldbeutel oft nicht über die nötige technische Ausstattung verfügen. Viele Institutionen haben sich auf den Weg gemacht und Konzepte für den Infektionsschutz und einen sicheren Alltag mit dem Corona-Virus entwickelt. Im Umgang damit und in der täglichen Arbeit kommt dabei allen Haupt- und Ehrenamtlichen, Einrichtungen und Trägern eine hohe Verantwortung zu. Ihnen allen sage ich an dieser Stelle ein herzliches Dankeschön.

Es besteht kein Zweifel daran, dass unsere Gesellschaft weiterhin vor großen Aufgaben steht. Dabei müssen wir alle darauf achten, dass jeder mitgenommen und gehört wird. Lassen Sie uns auch künftig gemeinsam an der Gestaltung eines sozialen Niedersachsens – für alle Generationen arbeiten.

Ihre

Carola Reimann

DR. CAROLA REIMANN

Niedersächsische Ministerin für Soziales, Gesundheit und Gleichstellung

Inhalt

04	Mitreden.
06	Mitreden. Sarah Stricks
08	Digitalisierung in der Sozialwirtschaft
10	„Sag ihr doch, dass sie mir helfen soll.“
12	Es ist noch Segen da
14	Schwangere stärken
16	Neue Wege der Beratung bei Notruf Mirjam
19	Mitreden. Marlene Dietrich
20	„Wir sind ein Team!“
22	Beteiligungsprojekt zum Weltkindertag
24	Mitreden. Paul Borgmann
25	Schau doch mal nach draußen
26	Freiwillig engagiert in Corona-Zeiten
28	Erfahrungen in Verbesserungsvorschläge umwandeln
30	Suchet der Stadt (des Dorfes) Bestes (nach Jer. 29, 7)
32	Der Zeit ein Gerüst, den Füßen ein Ziel geben
34	Mitreden. Lilli Herrgroß
36	„Das gemeinsame Essen ist immer das Highlight!“
38	Weihnachten im Neuen Land
40	„Ihr seid das Licht der Welt!“
42	Partizipation in der Jugendhilfe
44	Mitreden beim Thema palliative pflegerische Versorgung
46	Kunst im Pflegeberuf
48	Jugendlichen Zukunft geben
50	Spagat zwischen Schutzauftrag und Teilhabe
51	Mitreden. Snezana Pernak
52	Rechtliche Betreuer*innen hören zu
54	Schubladenfertige Lösungen gibt es nicht
56	Mitreden. Violeta Lazar
57	Nicht reden, sondern „ganz Ohr“ sein
58	„Wir müssen lernen, mit dem Virus zu leben.“
60	Mitreden. Anastasia Derksen
61	Teilhabe verbessern und Integration ermöglichen
64	60 Jahre Brot für die Welt
66	Hilfe für Mosambik
68	Daten & Fakten
69	Publikationen
72	Zahlen und Fakten
76	Organigramm
77	Telefonverzeichnis
82	Adressen

MITREDEN.

Gedanken zum Jahresthema 2020 der Diakonie in Niedersachsen



Mitreden – das ist das Jahresthema 2020 der Diakonie in Niedersachsen. Das „mit“ macht deutlich, es geht nicht nur um das Reden, es geht auch um das Hören. Andere mitreden lassen und zuhören kann die eigene Sicht auf das Leben erweitern und Denken verändern. Und doch bleibt es nicht beim Zuhören. Als Diakonie bringen wir unsere Position ins Wort und damit in die Öffentlichkeit. Wir reden mit. Manchmal muss es schnell gehen und deutlich sein: Wo Unrecht geschieht und Benachteiligung erlebt wird, muss Diakonie hörbar das Wort ergreifen, für das Recht und die Schwachen. Da kann und darf Diakonie sich nicht heraushalten, muss Stellung beziehen.

Das Jahresthema der Diakonie in Niedersachsen lädt dazu ein: zum Hören und zum Reden. Die Corona-Pandemie hat deutlich gemacht, dass es beides braucht. Wir haben von der Not der Kinder gehört, die ihr normales Leben so wenig wie alle anderen leben konnten. Wir haben von denen

gehört, die ALG II beziehen und sich noch mehr als sonst anstrengen müssen, mit dem Geld auszukommen: Ohne die Mahlzeiten für die Kinder in KiTa und Schule ist es fast nicht zu schaffen! Und wir haben von Senior*innen und ihren Angehörigen gehört, die sich gesorgt haben – manche darum, die Lieben im Seniorenheim anzustecken, manche darum, dass der fehlende Kontakt mehr Schaden zufügt als das Virus.

Deshalb reden wir mit. Für die Menschen, die in der Diakonie einen Ort der Hoffnung sehen, an dem ihre Angelegenheiten gehört werden und wo nach Antworten gesucht wird. Für die Menschen, die die Diakonie als Anwalt ihrer Interessen brauchen, um sich Gehör zu verschaffen.

Diakonie, das heißt in der griechischen Urbedeutung auch: im Auftrag eines anderen eine Botschaft zu überbringen. Das machen wir uns zu Eigen: Wir bringen im Auftrag Jesu

und im Auftrag der benachteiligten Menschen deren Sache voran und versuchen, diese stark zu machen.

Mitreden ist also eine Grundhaltung diakonischen Handelns. Lassen Sie mich darauf schauen, worüber wir aktuell mitreden.

Wir setzen uns ein für:

- **eine solidarische Gesellschaft**, die Gerechtigkeit und Teilhabe für alle ermöglicht und Wege aus der verfestigten und oft genug vererbten Armut möglich macht. In der Kinder kein Armutsrisiko sind und eine Chance auf Bildung unabhängig von Status und Einkommen der Eltern haben. Eine Gesellschaft, in der ein Miteinander und Austarieren der Interessen aller Altersgruppen ermöglicht wird und in der ein ehrlicher Diskurs geführt wird, wie wir Solidarität finanzieren können – auch und gerade im Blick auf die großen Herausforderungen, vor denen die Haushalte vieler sozialer Träger stehen.
- **faire Arbeitsbedingungen in sozialen Berufen**. Wir brauchen einen allgemeinverbindlichen Tarifvertrag in der Pflege. Damit Schluss ist mit dem Preiswettbewerb zu Lasten der Pflegekräfte.
- **eine konsequente Umsetzung des Bundesteilhabegesetzes**. Denn Inklusion ist eine Haltung, die alle fordert.

Mit der **Corona-Krise** kamen neue Herausforderungen hinzu. Plötzlich war alles anders, im persönlichen genauso wie im öffentlichen Leben. Vorher Selbstverständliches gilt nicht mehr, alltägliche Prozesse sind unterbrochen. Ängste greifen Raum: vor eigener Infektion, Erkrankung der Angehörigen, um den Arbeitsplatz, um das vertraute Leben. Diffuse Gefühle machen sich breit: Wie kann ich mich schützen? Wann gehöre ich zur Risikogruppe? Kann ich arbeiten – so wie vorher? Oder ist mein Ort plötzlich das Homeoffice?

Stress für das Gesundheitssystem

Wir leben in einem reichen Land mit einem leistungsfähigen Gesundheitssystem, im Gegensatz zu vielen anderen europäischen Ländern. Flächendeckend steht uns eine gute medizinische Versorgung zur Verfügung. Bilder aus der Region Bergamo in Italien haben sich in unser Bewusstsein eingebrannt. Die Sorge, dass auch hier entschieden werden muss, für wen sich der Einsatz zu knapper Ressourcen noch lohnt, trieb viele um. Wir können dankbar sein, dass es in einer großen Anstrengung gelungen ist, das (bisher) zu vermeiden. Aber wir sehen uns mit Fragen konfrontiert: Was muss Versorgung kosten dürfen? Wie muss sie aussehen? Wie kann der Konflikt zwischen Versorgung in der Fläche und qualitativ hochwertiger Versorgung gelöst werden? Ich hoffe, dass wir nicht allzu schnell wieder zum Alltag übergehen, sondern uns den notwendigen Fragen stellen werden. Wir werden gerne und intensiv mitreden.

Pflege

Vor allem in den Pflegeheimen sahen und sehen wir, wie gefährlich das Virus ist. Unterschiedliche Werte liegen im Wettstreit und müssen bewertet werden. Kontaktbeschränkungen zum Schutz körperlicher Gesundheit stehen auf der einen Seite, psychisches und emotionales Leiden durch die Trennung von nahen Angehörigen auf der anderen. Was sind hier gute, vertretbare Entscheidungen? Darum muss gerungen werden. Und wir als Diakonie reden mit.

Die Mitarbeitenden in den Pflegeheimen leisteten in den letzten Monaten unzählige Überstunden. Aus gutem Grund waren die rechtlichen Vorgaben zur Arbeitszeit gelockert. Es herrschte Not. Viele strengten sich über alle Maßen an, um eine gute Versorgung der ihnen anvertrauten Menschen sicher zu stellen und den fehlenden Kontakt zu Angehörigen so gut wie möglich zu kompensieren. Die Gesunden vertreten die Erkrankten und die, die als Risikogruppe nicht arbeiten können. Infizierte, aber beschwerdefreie Mitarbeitende pflegen die Sars-Cov-2 infizierten Patient*innen. Da wurde etwas von der inneren Haltung und Kraft sichtbar, die viele Menschen in sozialen Berufen oft antreibt. Da wurde Großes geleistet!

Den Mitarbeitenden in der Altenhilfe wird ein Bonus zugesagt, kleinteilig wird um die Finanzierung des letzten Drittels gerungen. Wir sind dankbar, dass das Land Niedersachsen dieses trägt. Diese Prämie ist eine Anerkennung der besonderen Leistung. Aber es braucht eine grundsätzliche Verbesserung der Arbeitsbedingungen – damit Pflege ein attraktiver Beruf ist oder wieder wird. Und da geht es längst nicht nur um die Bezahlung.



MITREDEN. Sarah Stricks

Alter: 27 Jahre

Ort: Kindertagesstätte Wüstenmäuse

Wenn Sie einen Wunsch frei hätten, was würden Sie sich wünschen?

Wenn ich persönlich etwas verändern könnte, würde ich mir wünschen, dass die Arbeitsbedingungen geändert werden. Wir haben in den Einrichtungen die Arbeitsbedingungen, die es bereits vor 50 Jahren gegeben hat. Das sind nicht mehr die gleichen Lebenssituationen und -bedingungen. Ich würde mir wünschen, dass man es anpasst, um den Kindern gerechter zu werden und um auf jedes Kind eingehen zu können. Besonders in Bezug auf den Betreuungsschlüssel, da die Kinder heute oft mehr Begleitung und Förderung brauchen.

Wenn Sie Rederecht im Landtag hätten, was würden Sie sagen?

Ich würde mir für den Beruf mehr Wertschätzung wünschen. Ich würde mir wünschen, dass nicht nur gesagt wird, dass wir den ganzen Tag Kaffee trinken und nur mit den Kindern spielen. Es ist harte Arbeit. Wir sind am Dokumentieren. Wir sind beim Kind. Jedes Kind hat einen bestimmten Betreuungsbedarf. Jedes Kind hat seine Stärken, seine Herausforderungen, auf die individuell geschaut werden muss. Das ist mit den Arbeitsbedingungen, die es gibt, oft nicht möglich.

»Wir müssen miteinander verhindern, dass aus der Corona-Krise eine soziale Krise wird.«

Kitas

Eine große Herausforderung ist und bleibt der Konflikt zwischen der Notwendigkeit einer anspruchsvollen Kinderbetreuung und den Erfordernissen des Arbeitsschutzes in Corona-Zeiten. Unsere Kindertageseinrichtungen haben zusammen mit der Fachberatung schnell und oft von Woche zu Woche aufs Neue die sich verändernden Verordnungen geprüft und nach Möglichkeiten zur Umsetzung vor Ort gesucht. Die geführten Gespräche und Telefonate mit den unter Druck stehenden Eltern sind nicht zählbar. Auch hier gilt mein großer Respekt und Dank all denen, die es in unseren Einrichtungen ermöglicht haben, möglichst viele Kinder in den Notbetreuungen aufzunehmen und zugleich die Schutzmaßnahmen umzusetzen.

Ein Merkmal sozialer Berufe ist, dass sie für Arbeit mit Abstand nur begrenzt geeignet sind. Auch hier gilt, dass die schon vor Corona angespannte Personalsituation noch einmal deutlich verschärft worden ist. Denn es geht um mehr als Betreuung – und das muss so bleiben. Es geht um Bildung und Bildungschancen, um Erziehung, um Teilhabe. Die Weiterentwicklung der Qualität frühkindlicher Bildung ist unser eigener Anspruch, den wir weiter und immer wieder ansprechen werden.

Digitalisierung

Digitalisierung ist eine Chance. Neue digitale Kommunikationsformen ergänzen und ersetzen manchmal reale Treffen. Sie vermeiden lange Anfahrtszeiten. Das ist nicht unwichtig in einem Flächenland. Die Corona-Krise hat uns in eine neue Phase digitaler Nutzung katapultiert. Manches, was sonst Jahre gedauert hätte, ging plötzlich ganz schnell. Wir haben uns schnell an viele neue digitale Möglichkeiten gewöhnt und nutzen sie souveräner als gedacht. Und wir haben gesehen, dass wir im DWiN ganz gut aufgestellt sind. Das hat uns arbeitsfähig gehalten in Zeiten der Krise – für unsere Mitglieder, für die Menschen. Dabei wird auch künftig die Weiterentwicklung digitaler Möglichkeiten immer wichtiger werden. Schon vor der Krise haben wir eine Stelle für Digitalisierung und Innovation eingerichtet. Damit wir weiterhin mitreden können – auch bei diesen Themen.

Und danach?

Der Lock-down wirbelt vieles durcheinander. Die Haushalte von Bund, Ländern, Kommunen und Krankenkassen geraten ins Wanken. In den sozialen Hilfefeldern werden wir erst später sehen, was der wirtschaftliche Abschwung für Auswirkungen auf die sozialen Budgets haben wird. Eines ist schon jetzt ersichtlich: Wir müssen miteinander verhindern, dass aus der Corona-Krise eine soziale Krise wird und ganze Bevölkerungsgruppen nachhaltig abgehängt werden. Da müssen wir mitreden – und auch mitstreiten!

Mitreden. Nur im gemeinsamen Überlegen kommen wir weiter. Die Zeiten der Pandemie haben eines deutlich gemacht: Politiker, Wissenschaftler und auch die Experten der freien Wohlfahrtspflege sind gemeinsam auf dem Weg, um durch diese Krise zu kommen. Dazu braucht es Kommunikation, das Miteinanderreden, das Austauschen von Gedanken und Aushandeln von Interessen.

Gegenseitiges Vertrauen ist eine notwendige Voraussetzung dafür. Als langjähriger Partner der Landespolitik und zusammen mit den anderen Wohlfahrtsverbänden, vereint in der Landesarbeitsgemeinschaft der Freien Wohlfahrtspflege, konnten wir in der Zeit der Krise auf der Basis stabiler Beziehungen arbeiten. Das ist eine gute Ausgangslage, um auch künftig mitzureden, wie gemeinsam Zukunft gestaltet werden kann – im erkennbaren Bemühen für eine solidarische Gesellschaft, die um den Wert jedes Einzelnen weiß.

Machen Sie mit – vor Ort und in Ihren Bezügen. Reden Sie mit – es lohnt sich.



HANS-JOACHIM LENKE
ist Vorstandssprecher der
Diakonie in Niedersachsen

DIGITALISIERUNG IN DER SOZIALWIRTSCHAFT

Chancen und Herausforderungen – auch nach Corona

Die Digitalisierung hat in den letzten Jahren in nahezu alle Lebensbereiche Einzug gehalten - und sie schreitet weiter fort. Stark betroffen sind auch die Gesundheits- und Sozialwirtschaft und damit alle Angebote der Diakonie. Das ist für sich genommen nichts Neues. Neu und beachtenswert ist hingegen, dass die Digitalisierung mit der Corona-Pandemie und den damit einhergehenden Kontaktbeschränkungen noch einmal an Fahrt aufgenommen hat. Home-Office, Home-Schooling, Online-Beratung und Videokonferenzen sind plötzlich nichts Außergewöhnliches mehr. Galt es vor Corona schon als einigermaßen innovativ, ein Meeting per Telefonkonferenz durchzuführen, sind uns mittlerweile alle gängigen Anbieter von Videokonferenzsystemen wohl bekannt: Zoom, Gotomeeting oder Skype sind keine Fremdwörter mehr. Schnell haben sich beim virtuellen Austausch Verhaltensregeln eingespielt, denen wir vor wenigen Monaten noch keine besondere Bedeutung beigemessen hätten: „Wer nicht spricht, bitte Mikro ausschalten!“, ist ein Satz, den man so noch nicht kannte. Nicht nur in der Verwaltung leistet der Videokontakt gute Dienste, auch in der erzwungenen physischen Isolation helfen und helfen digitale Werkzeuge, die Verbindung zu Freunden und Verwandten zu halten. Doch Digitalisierung ist weit mehr als nur die Videokonferenz. Was nehmen wir für dieses Thema aus der Krise mit? Wie geht es weiter? Es lohnt sich gerade jetzt einen Blick auf den Sachstand zu werfen und einen Ausblick auf die Zeit nach Corona zu wagen.

Wo steht die Diakonie?

Digitalisierung ist in der Diakonie und ihren Einrichtungen eine strategische Aufgabe. Nahezu alle Einrichtungen eint die Erkenntnis, dass ein Verschlafen dieser Entwicklung den Fortbestand des jeweiligen Unternehmens gefährden kann. Zu bedenken ist aber, dass die Möglichkeiten in den Einrichtungen sehr unterschiedlich ausgeprägt sind. Größere Unternehmen, das gilt im Grundsatz wohl überall, haben meist mehr Kapazitäten, sich des Themas anzu-

nehmen als kleinere, ein Krankenhauskonzern ist nicht mit einer kleinen Diakonie-Sozialstation vergleichbar. Das Spektrum der Digitalisierungsfortschritte in der Diakonie in Niedersachsen ist schon jetzt beachtlich, wie eine Abfrage bei den Mitgliedern im vergangenen Jahr ergeben hat. So gibt es Angebotsplattformen für Klienten sozialer Leistungen, E-Learning für Mitarbeitende, Dokumentations- und Abrechnungssysteme in allen Verwaltungsbereichen, Smarthome und Überwachung von Vitalfunktion in der Alten- und Behindertenhilfe, Kommunikation mit Klienten per Messenger, Online-Beratung, digitales Personalrecruiting, mobiles Arbeiten usw. Sicher, so manches ist noch in der Entwicklung oder im Projektstatus, aber vieles hat sich auch schon verstetigt.

Wo liegen die Chancen und wo Herausforderungen?

Die Digitalisierung soll in erster Linie die Arbeit erleichtern und Entlastung schaffen, z.B. durch Assistenzsysteme zur Versorgung von Patienten, durch eine IT-unterstützte Tourenplanung oder durch Reduzierung und Vereinfachung administrativer Aufgaben. Wer etwa weniger Zeit mit Bürokratie verbringt, kann sich mehr dem Patienten zuwenden. Doch dieser richtige Grundgedanke darf sich nicht ins Gegenteil verkehren, indem die gewonnene Arbeitszeit in einen noch höheren Arbeitstakt umgemünzt wird. Digitalisierung kann nur gelingen, wenn sie den Mitarbeitenden und den Patienten und Klienten dient.

Chance und Risiko zugleich sind digitale Plattformen, auf denen auch soziale Dienstleister ihre Angebote vorstellen. Plattformen schaffen Transparenz und eine einfache Vergleichbarkeit. Das ist für die Diakonie als Anbieterin qualitativ hochwertiger Dienste sicher von Vorteil. Die Plattformökonomie birgt aber auch Risiken, insbesondere dann, wenn Plattformen als Quasi-Monopolisten einen überproportionalen Anteil an der Wertschöpfung erlangen. Es muss z.B. vermieden werden, dass sich Dienstleister der freien Wohlfahrt das Erscheinen auf den vorderen Plätzen der

Suchmaschinen erkaufen und in einen unfairen Wettbewerb um gute (ggf. bezahlte) Kundenbewertungen eintreten müssen. Das DWiN hat sich daher früh dafür entschieden, dem Verein Vediso (Verband für Digitalisierung in der Sozialwirtschaft e.V.) beizutreten, der seine Mitglieder nicht nur in Digitalisierungsfragen unterstützt, sondern auch Gesellschafter des Online-Portals „mitpflegeleben.de“ ist. Auf dieser Plattform können private und frei-gemeinnützige Pflegedienste ihre Leistungen unter fairen Bedingungen anbieten.

Für den ländlichen Raum ist die Digitalisierung nicht nur Chance, sondern geradezu Voraussetzung, um nicht von den Ballungszentren abgehängt zu werden. Dazu müssen Internetanschlüsse mit einer hohen Datenübertragungsrate bereitstehen. Telemedizin funktioniert nicht, wenn man sich im digitalen Funkloch befindet. Online-Beratung hat keinen Erfolg, wenn man online nicht erreichbar ist. Der Masterplan Digitalisierung der niedersächsischen Landesregierung nimmt sich dieser Probleme an und geht in die richtige Richtung. Wir sind zuversichtlich, dass die Diakonie schon bald in der ganzen Fläche Niedersachsens auf eine verlässliche digitale Infrastruktur zugreifen kann.

Von Kirche und Diakonie darf erwartet werden, dass sie sich auch mit den ethischen Herausforderungen der Digitalisierung befassen. Wird menschliche Zuwendung in nicht vertretbarem Maß durch Maschinen ersetzt? Werden Arbeitsplätze durch die Digitalisierung gefährdet? Ist der Pflegeroboter (was immer darunter zu verstehen ist) Hilfe oder Konkurrenz für die Pflegekraft? Das mag in Zeiten des Fachkräftemangels als eine überflüssige Frage erscheinen, aber auch sie kann sich angesichts des rasanten Fortschritts der Technik früher oder später stellen. Wird die Freiheit von Mitarbeitenden zu weit eingeschränkt, wenn Trackingsysteme jeden Schritt überwachen können? Ist der Datenschutz bei der digitalen Patientenakte wirklich gewährleistet? Auch auf diese Fragen müssen wir Antworten haben und natürlich finden sie ihren Ort in den Landeskirchen und diakonischen Landesverbänden sowie bei EKD und EWDE.

Was braucht die Diakonie, um den digitalen Wandel zu vollziehen?

Die Diakonie braucht Mut zur digitalen Innovation, und sie darf keine Angst vorm Scheitern angesichts der großen Herausforderungen haben. Zudem müssen die Rahmenbedingungen stimmen. Kostenträger müssen verstehen, dass Digitalisierung eine Daueraufgabe ist, die sich auch in einer kontinuierlichen Finanzierung widerspiegelt. Wir müssen weg von der Vorstellung, dass der digitale Wandel in der Gesundheits- und Sozialwirtschaft mit ein paar befristeten Projekten vollzogen werden könnte. Die Vielzahl staatlicher Fördermöglichkeiten muss zudem übersichtlicher gestaltet werden. Wichtig ist aber auch eine Digitalisierung Schritt für Schritt: Die großen Visionen darf man zwar nicht aus den Augen verlieren, aber gerade kleine und mittlere Unter-



nehmen der Sozialwirtschaft brauchen Unterstützung bei der täglichen Arbeit vor Ort.

Bei der Diakonie in Niedersachsen ist die Digitalisierung seit Jahren ein TOP-Thema. Wir halten enge Verbindungen in die Politik, zu den anderen Verbänden der freien Wohlfahrt und auch zu Unternehmen der Privatwirtschaft. Mit der neu eingerichteten Stabsstelle Digitalisierung und soziale Innovation im Landesverband wollen wir unseren Mitgliedern eine Ansprechperson zur Seite stellen, die ein Stück weit durch den digitalen Dschungel führt.

Die Corona-Krise hat uns deutlich vor Augen geführt, dass digitale Werkzeuge Freiheiten erhalten können. Von der Kommunikation mit Angehörigen bis zum Online-Antrag für staatliche Hilfen machen digitale Prozesse die Einschränkungen erträglicher. Diese Erkenntnis muss Motivation sein, nun bei der Digitalisierung nicht nachzulassen und wichtiger noch: einmal erreichte Fortschritte, beispielsweise in der Online-Beratung, dürfen nach einem Abflauen der Krise nicht wieder aufgegeben werden.



DR. JENS LEHMANN

ist Vorstand der Diakonie in Niedersachsen

„SAG IHR DOCH, DASS SIE MIR HELFFEN SOLL.“

Mitreden und verantwortliches Handeln in Zeiten einer Pandemie

„Wenn jeder vor seiner Tür fegt, wird es überall sauber.“
– Eine wunderbar einfache Weisheit aus dem Wochenkalender des Schwarzen Kreuzes. So einfach ist es aber nur, wenn sich alle Beteiligten einig sind. Sie müssen sich dabei gleich in mehrfacher Hinsicht einig sein:

Einig

- über das gemeinsame Ziel, dass es überall sauber sein soll,
- darüber, dass Jede und Jeder verantwortlich dazu beiträgt,
- und darüber, in welcher Qualität etwas getan wird, zum Beispiel, dass jede Person, die fegt, auch aufkehrt.

Das ist selbst in dem einfachen Alltagsbeispiel des alten Spruches viel Einigkeit, die da nötig ist. Der alte Spruch setzt sie als bekannt und gesetzt voraus. Oftmals wurden solche Verabredungen in Hausordnungen gefasst oder als Traditionen weitergegeben.

Viele Verabredungen sind inzwischen zugunsten individueller Freiheit aufgegeben worden. Neben dem Aufbrechen gesellschaftlicher Traditionen ist die kulturelle Vielfalt seit langem gewachsen. Und sie wächst weiter in einer vernetzten Welt, die von globalen Beziehungen und digitalen Möglichkeiten geprägt wird und zunehmend auch von künstlicher Intelligenz. Was heute die Perspektiven und Erwartungen Einzelner prägt und ihre Alltagsfragen bestimmt, ist individuell verschieden.

Die Kehrseite gewachsener Freiheit und Vielfalt ist die Notwendigkeit, sich über Regeln des Miteinanders zu verständigen. Das Grüßen der Nachbarn und die Klarstellung von Falsch-Nachrichten, Rücksicht auf Bedürftige, der Verzicht auf Handynutzung im Straßenverkehr oder das konsequente Tragen einer Mund-Nase-Bedeckung, wenn die Abstände nicht gewahrt werden. All das braucht Verständigung, oder es bleibt ein Hort von Verwunderung, Unverständnis und Konflikt.

Für gemeinsames Handeln ist daher nötig, sich über Ziel, Qualität und Verantwortlichkeiten zu verständigen. Dafür braucht es gelingende Kommunikation, also ein Zuhören und Miteinanderreden, das sich für das Gegenüber und die Mitmenschen interessiert und bereit ist, auch deren Perspektive in der Lösung Berücksichtigung finden zu lassen. Kommunikation, die von einer oder mehreren Seiten nur geführt wird, um den je eigenen Bezugsrahmen zu bestätigen, reicht dafür nicht aus.

Das gilt nicht erst, wenn gemeinsame Ziele, wie die Sauberkeit vor allen Türen oder die Bekämpfung einer Pandemie bewältigt werden sollen. Es gilt bei jeder Begegnung. Als junge Pfarrerin habe ich oftmals erlebt, wie das Sprechen von Psalm 23 älteren Menschen Freude macht und eine freundliche und hoffnungsvolle Perspektive in Erinnerung rufen kann. Für viele verband sich damit Trost über die Grenzen dieser Welt hinaus. Doch überzeugen alte Worte längst nicht per se. Mit der kulturellen Vielfalt und individuellen Freiheit ist offensichtlich, dass gelingendes Miteinander die Frage und Verständigung darüber braucht: Was tröstet einen Menschen angesichts von erfahrenem Leid und möglicher Lebensbedrohung? Was braucht ein Mensch jetzt gerade zum Leben?

Viel weniger endgültig, aber nicht minder fordernd hat die Notwendigkeit miteinander zu reden und voneinander zu wissen in allen Hilfefeldern zugenommen. Unterschiedliche Berufsgruppen, wie Ärzteschaft und Pflegepersonal müssen ihre Perspektiven mit denen der betreuten Personen und ihrer Angehörigen abgleichen, damit im Einzelfall angemessene Entscheidungen getroffen werden können. Das braucht Mut und Energie, die eigene Sicht zu formulieren und ebenso Geduld und Verständnis, andere Sichtweisen zu hören und Kompromissbereitschaft, um miteinander gute Wege zu finden.

Je mehr unterschiedliche Grundüberzeugungen, Vorurteile und Weltanschauungen in den Identitäten der Beteiligten verankert sind, desto größer ist die Aufgabe, die zur



Herstellung einer gemeinsamen Position geleistet werden muss. Sich hier auf gemeinsame Ziele und Schritte zu einigen, ist harte Arbeit. Sie kostet Zeit und großen Aufwand, bringt aber oft keinen sichtbaren Ertrag.

Das lässt sich gut nachvollziehen anhand der biblischen Konfliktsituation von Martha und Maria. Von Martha berichtet das Lukas-Evangelium, dass sie Jesu Gastgeberin wurde und sich viel Arbeit machte, ihn gut zu bewirten. Ihre Schwester Maria war auch da, setzte sich Jesus zu Füßen und hörte ihm zu. Martha wurde ärgerlich und sprach den Konflikt an: „Herr, fragst du nicht danach, dass mich meine Schwester lässt allein dienen? Sage ihr doch, dass sie mir helfen soll!“ (Lukas 10,40)

Martha wollte eine Verständigung darüber, dass die Arbeit geteilt wird, eine sinnvolle ethische Verabredung. Sie zielte auf Effektivität und Gerechtigkeit. Jesus sollte als unabhängige Instanz vermitteln. So kommt ein tragfähiges Gespräch über das, was zu tun ist, zustande. Aber die Erzählung zeigt auch: Die Maßstäbe und Ziele einer Person teilt die andere noch lange nicht. Jesus sah Marthas Sorge und Mühe, aber ihren Wunsch erfüllte er dennoch nicht, sondern sagte zu ihr: „Maria hat das gute Teil erwähnt; das soll nicht von ihr genommen werden.“ (Vers 42)

Dass Jesus ihren Wunsch abwies, lag an der Situation. In jenem Moment, da Jesus bei ihnen war, war Zuhören wichtiger. Was Martha fehlte, war das Gespür für die Chance des Augenblicks, für die lebensförderliche Qualität und die Kraft der Begegnung.

In einem anderen Moment wäre wohl eine andere Antwort passend gewesen. Und so ist jede Situation für eine Person neu und fordert heraus, sie zu gestalten mit dem eigenen Wissen, der gesammelten Erfahrung und dem

Verständnis für das, was kommt. Die eigene Vorstellung vom Menschsein spielt dabei eine große Rolle. Ziele und Wertmaßstäbe für das eigene, aber auch für Menschenleben generell wirken sich in ethischer Orientierung aus. Selten reflektieren wir das. Fast selbstverständlich werden Menschen bewertet. Wer aber den Wert eines Menschen bemisst, zum Beispiel an sportlicher, wirtschaftlicher, genetischer oder sonstiger Leistungsfähigkeit, schaut automatisch defizitorientiert auf andere, die dahinter zurückstehen. Da ist der Schritt zum Urteil nicht weit, dass dieses oder jenes Leben sich nicht lohne und/oder (so) nicht lebenswert sei.

Es lohnt sich also, die eigene Vorstellung in Blick auf die enthaltenen Inhalte zu bedenken. Denn wie der Religionsphilosoph und Theologe Ingolf U. Dalferth schreibt: „Wer wir sind, entscheidet sich nicht bei uns, sondern an dem, was wir für andere werden – für andere Menschen, für andere Geschöpfe und für Gott.“

In Beziehung treten, sich ansprechen, anrühren, bewegen lassen - mit unserem Tun und Lassen entscheiden wir darüber, welchen Sinn wir unserem Leben geben. Zuhören – Mitreden – Einander werden, was wir füreinander sein können. Letztlich ist es das, was wir tun sollten im Leben.



UTA HIRSCHLER

ist Vorstand der Diakonie in Niedersachsen

ES IST NOCH SEGEN DA

Diakonische Profilbildung in Coronazeiten



Lockdown

13. März 2020. Sechs Altenpflegerinnen und ein Altenpfleger versammeln sich zu einem Seminar in der Kapelle ihrer Einrichtung. In der Kapelle deshalb, weil sie der größte Raum ist mit größtmöglichem Abstand für die Teilnehmenden. *Sinne schärfen. Sinn finden. Sinn stiften. Religiöse Begleitung von Sterbenden* lautet das Thema - *Palliativ Care*. In den Pausen als erstes der Griff zum Handy: Werden am Montag, wie angekündigt, die Kitas und Schulen geschlossen? Was bedeutet das für die Kinder? Wie kriegen wir das organisiert, wenn wir arbeiten müssen? Die Heime sollen für Besucher geschlossen werden. In Italien werden Tote aus Altenheimen in Lastern abtransportiert. Die Zahlen der Infizierten und Sterbenden steigen täglich. Als Pflegende und Begleitende müssen sie jetzt besonders aufpassen, sich nicht zu infizieren. Das heißt besondere Vorsicht auch im Privaten. Die, für die sie Verantwortung tragen sind: Hochrisikogruppe. Und sie selbst: systemrelevant. Noch scherzt man über die nun anstehenden Hamsterkäufe. Die Atmosphäre ist dicht. Es ist ernst. Die Heimleitung

kommt mehrmals hinzu und bringt Informationen über den aktuellen Stand der Anordnungen und deren Umsetzung. Als ich gehe, ist das Haus geschlossen. Ich war die letzte Besucherin. Lockdown. Social distancing als schützender Mantel für besonders gefährdete Menschen. Wie lang?

Zwangspause

Zwölf Wochen keine Seminare. Das ist ein Vierteljahr. Das, was unter normalen Bedingungen gut ist, dass sich Bereiche mischen, dass Nähe unter den Teilnehmenden entsteht, wird jetzt zur Gefahr. Ich als reisende Referentin werde zu einer, die das Virus von einer Einrichtung zur nächsten weiterreichen könnte.

Stattdessen jetzt Segensgrüße für die Diakonie. Per Mail verteilt, auf Karten verschenkt, zum Abrufen und Benutzen auf der Homepage der Diakonie in Niedersachsen. Stärkend, lebensnah, aus der aktuellen Situation heraus, persönlich. Es ist noch Segen da. Wärmender Mantel.

»Ich bin hier Altenpflegerin, aber ich bin auch Angehörige. Die ganze Zeit über hatte ich Angst, dass mein Papa stirbt und ich ihn nicht mehr sehen werde.«

Ummantelnde Fürsorge

Nach dem Lockdown das erste kleine Seminar Anfang Juni: Wieder ist es das Palliativ Care Seminar, wieder in derselben Einrichtung. Diesmal nicht nur mit Abstand, sondern auch mit Maske. „*Gott lasse sein Angesicht freundlich leuchten über dir*“? Wie soll ich etwas davon spürbar werden lassen? Das Lächeln, die Wärme, der freundliche Blick, sie verschwinden hinter der Maske. Und sieben Stunden mit Maske? Hält man das aus? Mitarbeitende in der Pflege müssen das täglich. Krankenschwestern und Pfleger, Ärztinnen und Ärzte mussten das schon vor Corona, acht Stunden oder auch mehr im OP, auf der Intensivstation mit Maske, jeden Tag.

Und während Menschen wie ich sich noch hinter den Masken unwohl fühlen und allein deswegen oft wenig freundlich gucken, haben die Leute in der Pflege es längst raus: Das Spiel mit der Mimik und das Lächeln mit den Augen.

Doch nun erst einmal hören, innehalten: Wie geht es Ihnen? Wie haben Sie diese Wochen erlebt? Was war bedrückend? Was hat gefreut? Was wäre vielleicht ohne Corona gar nicht passiert und was sogar gut? Die Teilnehmenden erzählen von den letzten Wochen. Von tapferen Bewohner*innen und verständigen Angehörigen, aber auch von solchen, die behaupten, Corona gibt es nicht und alle Schutzmaßnahmen seien böswillige Reglementierung. Von Menschen mit dementieller Erkrankung, die sich nicht mehr freuen, wenn die Tochter, wenn der Ehemann endlich wieder kommt, weil sie sich nicht mehr an sie erinnern können.

Schon in dieser ersten Runde fließen Tränen. „Ich bin hier Altenpflegerin und finde alles richtig, was wir hier machen, aber ich bin auch Angehörige“, sagt eine Teilnehmerin. „Mein Vater ist 94. Er ist dement. Vor kurzem hatte er eine Lungenentzündung, nicht Corona, sondern weil er nicht mehr genügend bewegt wurde. Die ganze Zeit über hatte ich Angst, dass er stirbt und ich ihn nicht mehr sehen werde. Wir hatten immer eine ganz enge Beziehung, schon als Kind. Und jetzt ist Papa allein. (Schluchzen) Letzte Woche durfte ich endlich wieder zu ihm. Aber eben mit Maske, mit Schutzkleidung, zwei Meter entfernt hinter Plexiglas. Ich darf ihn nicht berühren. Das ist aber das Einzige, was

er noch versteht. Stattdessen die ganze Zeit eine Pflegerin im Raum. Jede Bewegung wird kontrolliert und jedes Wort mitgehört. Wie im...“ Das Wort Gefängnis geht in erneutem Schluchzen unter. Dann, ganz leise: „Als ob ich schlecht für meinen Vater wäre.“ – Segen? Freundliches Angesicht? Palliativ Care?

Jetzt haben alle Tränen in den Augen. Und man spürt, was diese Zeit in allem Funktionieren und Machen und Dasein für die Bewohner und Bewohnerinnen mit ihnen gemacht hat. Dienstlich und auch privat. Ich glaube, das Thema Coronaerfahrungen von Mitarbeitenden wird uns noch eine ganze Weile beschäftigen.

Palliativ Care heißt *ummantelnde Fürsorge*. Pallium (lat.) ist der Mantel. Wie der Mantel, den Gott uns liebevoll umlegt. Segen.

Es ist noch Segen da

Es war ein intensives Seminar. Öffnend, kräftigend, sortierend, ordnend. Die Altenpflegerin mit ihrem Vater lacht beim Feedback: „Durch diesen Tag mit Euch fühle mich so richtig ummantelt. Es ist doch noch Segen da.“

Es geht, das Lächeln hinter der Maske, das gegenseitige sich Aufbauen, die Begegnung mit den Augen. Ganz selbstverständlich. Ohne Mühe.



HELKE RICKER

ist Referentin für Diakonische Profilbildung

SCHWANGERE STÄRKEN

Die Arbeit der Hebammenzentrale Aurich

23 Mal – so oft mussten Schwangere im Landkreis Aurich durchschnittlich bei Hebammen anrufen, bis sie eine gefunden hatten, die sie in ihrer Schwangerschaft begleiten konnte. Viele gaben vorher frustriert auf. „2016 kam die Regionalgruppe Aurich des Vereins Mother Hood e.V. auf mich zu, um gemeinsam darüber zu beraten, wie wir Schwangeren helfen können“, erzählt Stephanie Decker, die damals wie heute Kreisdelegierte der Hebammen in Aurich war und nun die Hebammenzentrale Aurich leitet.

Gemeinsam entwickelten die Hebammen und Mother Hood e.V. ein Konzept, wie die Kapazitäten im Landkreis gebündelt werden könnten. So entstand die Idee, eine Anlaufstelle einzurichten, die Hebammen und Schwangere zusammenbringt: eine Hebammenzentrale. 2017 kam das Diakonische Werk Aurich mit an Bord. „Wir waren gleich begeistert von der Idee und wollten uns gerne mit einbringen, um Schwangere zu stärken“, sagt Verena Bauer, Schwangeren- und Schwangerenkonfliktberaterin im Diakonischen Werk Aurich. Hier ist die Hebammenzentrale angesiedelt.

„Es war uns wichtig, dass eine feste Stelle dafür geschaffen wird und eine Hebamme die Stelle bekommt. Hebammen können die Fragen der Schwangeren umfassend beantworten“, erklärt Verena Bauer. Viele Frauen, die sich bei der Hebammenzentrale melden, wissen gar nicht, wobei Hebammen sie unterstützen können. Sie haben nur

von ihrer Gynäkologin oder ihrem Gynäkologen gehört, dass sie sich eine suchen sollten. „In einem gemeinsamen Gespräch in meinem Büro versuche ich deswegen erstmal herauszufinden, was die Schwangere braucht, um gestärkt zu werden. Diese Gespräche sind oft sehr sensibel und intim“, sagt Stephanie Decker. Deswegen sei auch im Konzept von Anfang an festgehalten worden, dass die Hebammenzentrale nicht nur telefonisch erreichbar ist, sondern es auch Angebote für persönliche Gespräche geben müsse.

„Manchmal stelle ich in der Schwangeren- oder Schwangerenkonfliktberatung fest, dass eine Frau noch keine Hebamme hat, dann kann ich sie gleich weiterleiten. Neulich hatte ich zum Beispiel eine Frau in der Beratung, bei der sich herausstellte, dass sie bei der Geburt ihres ersten Kindes traumatisiert wurde. Bei Frau Decker weiß ich, dass sie in guten Händen ist und gut betreut wird“, sagt Verena Bauer. „Für solche Gespräche nehme ich mir immer ganz viel Zeit und habe anschließend meistens schon eine Hebamme im Kopf, von der ich meine, dass sie gut passen kann. Wenn ich bei ihr anrufe und ihr von dem Fall erzähle, hat es bisher immer geklappt, dass ich Schwangere und Hebamme zusammenbringen konnte“, ergänzt Stephanie Decker.

Auch andersherum funktioniert die Zusammenarbeit sehr gut: Ergibt sich in einem Gespräch, dass eine Schwangere zum Beispiel verschuldet ist oder sie ein Suchtproblem hat, dann vermittelt Stephanie Decker ihnen Beratungsgespräche in der Diakonie.

Vielen Frauen sei zudem gar nicht bewusst, dass ihnen auch eine Betreuung nach einer Fehl- oder Totgeburt oder nach einem Schwangerschaftsabbruch zusteht. Hier versucht die Hebammenzentrale für Aufklärung zu sorgen und hat unter anderem einen Flyer entwickelt. „Wir bieten zwar in Aurich eine seelsorgerische Begleitung für Frauen nach einer Tot- oder Fehlgeburt an. Die findet allerdings im Krankenhaus statt und wird von einer Pastorin angeboten. Einige der Frauen sind in diesem Schockzustand noch gar nicht in der Lage, diese Unterstützung anzunehmen, so weit sind sie noch nicht“, erklärt Verena Bauer. „Außerdem haben manche Frauen Hemmungen, mit einer Pastorin zu sprechen, weil sie mit der Kirche nichts zu tun haben. Doch





Verena Bauer (links) und Stephanie Decker

über uns entwickelt sich dann doch manchmal ein kirchliches Gespräch, oder sie nehmen anschließend an einer Trauergruppe teil, die von der Kirche angeboten wird“, sagt Stephanie Decker.

Die Hebammenzentrale sei aber nicht nur eine Entlastung für Schwangere, sondern auch für die Hebammen selbst: „Vorher mussten sie abends noch ihren vollen Anrufbeantworter abhören und sich bei mehreren Frauen zurückmelden – das ist durch uns deutlich weniger geworden. Außerdem kann ich in meiner Datenbank schnell sehen, wo noch Kapazitäten frei sind und zum Beispiel Urlaubsvertretungen regeln oder einer Hebamme schnell eine Schwangere vermitteln, wenn sie kurzfristig freie Kapazitäten hat, weil zum Beispiel ein Kind früher geboren ist, als errechnet wurde“, erklärt Stephanie Decker.

Mittlerweile vermittelt die Hebammenzentrale Schwangere an 33 Hebammen, zu Beginn waren es 20. „Manche waren erst skeptisch und dachten, dass kaum jemand bei uns anrufen wird, doch das ist absolut nicht der Fall“, sagt Stephanie Decker. Im ersten Jahr ihres Bestehens haben sich 528 Schwangere bei der Hebammenzentrale gemeldet, 463 konnten erfolgreich vermittelt werden. Die Frauen, denen keine Hebamme vermittelt werden konnte, fanden evtl. auf anderen Wegen dann doch noch eine oder blieben unversorgt. „Wir merken, dass sich unser Bekanntheitsgrad stark erhöht hat im Laufe des Jahres. Es rufen mittlerweile auch viele Frauen bei uns an, die sagen, dass sie bereits bei mehreren Hebammen angerufen haben, aber keine gefunden haben. Über eine Freundin haben sie von uns erfahren und wollen nun auch ihr Glück versuchen“, sagt Stephanie Decker.

Die Hebammenzentrale erfasst zudem in einer Datenbank viele unterschiedliche Kennzahlen. Hierüber ist es möglich,

der Politik genau aufzuzeigen, in welchen Regionen und in welchen Bereichen der Hebammenmangel besonders eklatant ist. „In vielen Gegenden werden zum Beispiel kaum noch Geburtsvorbereitungskurse angeboten. Das liegt unter anderem daran, dass viele Hebammen sich auf die Wochenbettbegleitung konzentriert haben, als der Mangel an dieser Leistung sehr groß war“, erklärt Stephanie Decker. „Außerdem gibt es keine Hebammen, die Schwangere auf den Inseln, die zu unserem Landkreis gehören, begleiten können. Das liegt daran, dass die Kilometerpauschale nur bis 25 Kilometer Fahrstrecke bezahlt wird und auch die Fahrt mit der Fähre nicht von den Krankenkassen übernommen wird. Ich arbeite daran, dass auch in Niedersachsen – wie es in Schleswig-Holstein der Fall ist – werdende Eltern zwei Wochen vor und eine Woche nach der Geburt in einer Ferienwohnung auf dem Festland von einer Hebamme betreut werden können. Zurzeit wird das von den Krankenkassen nicht übernommen“, so Stephanie Decker weiter.

So entwickelt sich die Arbeit der Hebammenzentrale immer weiter. „Eine Schwangerschaft – gerade, wenn es die erste ist – stellt ja das ganze Leben auf den Kopf. Unser Ziel ist, dass alle Schwangeren im Landkreis Aurich die Unterstützung bekommen, die sie brauchen“, sagt Stephanie Decker.



KONSTANZE SCHNEIDER

ist Referentin für Online-Kommunikation der Diakonie in Niedersachsen

NEUE WEGE DER BERATUNG BEI NOTRUF MIRJAM

Kontaktaufnahme jetzt auch per WhatsApp



Schwangere und Mütter von Babys und Kleinkindern, die in einer schwierigen Lebenssituation sind und Hilfe brauchen, können sich vertrauensvoll an Notruf Mirjam wenden. Kostenlos, anonym und rund um die Uhr ist Notruf Mirjam über eine Telefonhotline erreichbar. Geschulte ehrenamtliche Mitarbeiterinnen führen erste Entlastungsgespräche am Telefon und geben bei Bedarf Adressen von Hilfseinrichtungen weiter, die mit den Frauen an der Lösung der Probleme arbeiten können. Über den Notruf erhalten wir 600 Anrufe pro Jahr.

50 bis 60 Mütter werden pro Jahr persönlich in der Geschäftsstelle beraten und über einen längeren Zeitraum begleitet. Die meisten Frauen leben mit ihren Kindern von Arbeitslosengeld II. In Notsituationen kann über verschiedene Stiftungen auch finanzielle Unterstützung beantragt werden. Bei Bedarf werden sie auch bei Ämtergängen oder zu Ärzten begleitet. Oft brauchen sie vor allem seelischen Beistand und finden bei Notruf Mirjam immer ein offenes Ohr. Viele Frauen wenden sich jahrelang regelmäßig an Notruf Mirjam.

- In den meisten Fällen sind es die Umstände, finanzielle Not, Konflikte in der Partnerschaft, wenig Zukunftsperspektiven und nicht der Zweifel am Muttersein, die Frauen in hoffnungslose Situationen geraten lässt. Notruf Mirjam ist es wichtig, Anfragen persönlich, wertfrei und ergebnisoffen zu beantworten. Frauen stärken wir in ihren Ressourcen, vermitteln Anerkennung und unterstützen sie, den richtigen Weg für sich mit oder ohne Kind zu finden.

Notruf Mirjam ist ein deutschlandweit einmaliges Netzwerk aus kirchlichen und diakonischen Einrichtungen, die gemeinsam Hilfen für Schwangere und Mütter in Not anbieten.

- Über das **Ev. Beratungszentrum des Diakonischen Werkes Hannover** werden persönliche Gespräche über Schwangerschaftsabbruch, allgemeine Lebenssituation und die Beratung zur vertraulichen Geburt angeboten.
- Mütter und Paare, die ihr Kind zur Adoption geben möchten, werden von Notruf Mirjam in Kooperation mit dem Evangelischen Verein für **Adoptions- und Pflegekinderhilfe** ergebnisoffen beraten.
- Schwangere und Mütter, die obdachlos sind oder kurzfristig keine Wohnung haben, können in unserem Notzimmer der **Birkenhof Jugendhilfe gGmbH** eine Zeitlang unterkommen bis sie ihre Lebenssituation geklärt haben.
- Es gibt Schwangere, die mit unserem Beratungsangebot nicht erreicht werden. Frauen, die ihre Schwangerschaft verheimlicht haben und denen die Hürde für eine Adoption oder vertrauliche Geburt zu hoch ist. Für diese steht am **DIAKOVERE Krankenhaus Friederikenstift** ein Babykörbchen bereit. Dort können Frauen ihr Kind in die Obhut von Notruf Mirjam geben und anonym bleiben.

Beratungsangebote im Wandel

Unsere Erfahrung zeigte, dass sich mit der verbreiteten Smartphone-Nutzung das Anrufverhalten geändert hat: Statt zu telefonieren nutzen die Frauen lieber andere Wege der Kontaktaufnahme. Informationen können durch die mobile Internetnutzung einfacher eingeholt und Hilfeangebote schneller gefunden werden.

Das Telefonieren wird allgemein weniger. Viele Frauen scheuen den persönlichen Kontakt am Telefon und haben Hemmschwellen, eine Institution anzurufen. Einige haben auch kein Geld für ein Guthaben auf ihrem Telefon und können nicht telefonieren.

Notruf Mirjam hat daher im Oktober 2018 das umfangreiche Angebot auf eine WhatsApp-Kontaktaufnahme erweitert. Umfragen unter Klientinnen von Notruf Mirjam hatten ergeben, dass WhatsApp ein Medium ist, das von der überwiegenden Zahl der Klientinnen genutzt wird. Mit zusätzlichen Aufklebern in den Straßenbahnen wird seitdem auf das neue Angebot aufmerksam gemacht.

Für die Nutzung hat Notruf Mirjam ein Tablet angeschafft, um datenschutzkonform kommunizieren zu können. Auf den Datenschutz weist Notruf Mirjam auf der Homepage explizit hin. Der Chatverlauf wird im Anschluss umgehend gelöscht. Kontakte werden nicht gespeichert. Auch auf dem Tablet sind keine internen Kontakte z.B. von Mitarbeitenden vorhanden. Montag bis Freitag von 8.30 - 13 Uhr werden über WhatsApp gestellte Fragen beantwortet.

Uns erreichen Fragen zu:

- Schwangerschaftskonflikten
- Verhütungsspannen
- Umgangsrecht
- Sorgerecht
- Problemen in der Partnerschaft
- finanziellen Problemen/Schulden
- Überforderung

Notruf Mirjam

Hilfe für Schwangere und Mütter
 Koordination Judith Rohde
 Friedrichswall 17
 30159 Hannover
 Tel 0511 3604232
 judith.rohde@notruf-mirjam.de
 www.notruf-mirjam.de

24 Stunden für Sie da unter
 0800 60 500 40
 WhatsApp 0160 99690 966



Zur Kontaktaufnahme und die Beantwortung von kurzen Fragen hat sich WhatsApp als eine gute Kommunikationsmöglichkeit gezeigt. Viele Fragen lassen sich in einem kurzem Chatverlauf beantworten. Es kommt aber auch vor, dass es ein längerer Austausch wird, da die Frauen ein telefonisches Angebot ablehnen.

Praktisch ist, dass auch ein Link auf eine bestimmte Infoseite oder die Webseite einer Einrichtung gleich mitgesendet werden kann.

Eine weitere persönliche oder telefonische Beratung nach vorheriger Kontaktaufnahme über WhatsApp steht aber im Vordergrund und wird von uns angestrebt. Besonders bei komplexeren Fragestellungen versuchen wir die Frauen dahinzubringen, das Problem telefonisch darzustellen.

- Eine Frau schrieb über WhatsApp, dass sie schwanger ist und obwohl die Schwangerschaft geplant war, viele Fragen und Ängste hat. Sie wurde ermuntert, sich telefonisch über die Geschäftsstelle beraten zu lassen. In einem ergebnisoffenen Telefonat stellte die Frau fest, dass sie nicht damit gerechnet hatte, so schnell schwanger zu werden und damit eigentlich überfordert war. Es tat ihr gut, darüber mit einer unabhängigen Person zu sprechen, und sie nahm sich vor, an ihrem Wohnort weitere persönliche Beratung in Anspruch zu nehmen.

Notruf Mirjam hat für das neue Angebot finanzielle Mittel über die Deutsche Fernsehlotterie erhalten. Diese finanziert die Personalkosten für die Aufstockung der Stelle der Sozialpädagogin und eine Teilzeitstelle in der Öffentlichkeitsarbeit.

Gerne verweisen wir auch auf unsere Homepage, wo wir viele Fragen beantworten können:

- Ab wann kann ich einen Schwangerschaftstest machen?
- Wie finde ich eine Hebamme?
- Wann kann man die Pille danach nehmen?
- Was muss ich machen, wenn ich überlege, die Schwangerschaft zu beenden?
- Was bedeutet Adoption?
- Was ist eine vertrauliche Geburt?

Zudem sind Alltagstipps zur Entspannung für Mütter und Erfahrungsberichte auf Homepage zu finden. Auf unserer Youtube Seite sind Clips z.B. von unserer Hebamme Amal zu sehen, die Fragen von jungen Müttern im Umgang mit ihren Neugeborenen beantwortet.

Mehrmals wöchentlich posten wir über Instagram und Facebook. Hier versuchen wir direkt Themen für betroffene Frauen auszuwählen. Dazu gehören Ernährungstipps, Posts zu häuslicher Gewalt, Zwangsheirat oder zur Geburtshilfe.

Notruf Mirjam ist in den sozialen Medien gut angekommen.



MITREDEN. Marlene Dietrich

Alter: 68 Jahre

Ort: Hannoversch-Münden

Über mich: Das ganze Leben lang habe ich viel Unsicherheit und Negatives erlebt. Die Wahrnehmung, wenn alles nur nebelig, dunkel und weit weg ist. Jetzt sehe ich das normal. Ich erlebe immer wieder Ausgrenzung. Durch die Corona-Krise bin ich jetzt doppelt isoliert. Ich würde gerne mal wieder wegfahren. Das kann ich momentan nicht.

Wenn Sie einen Wunsch frei hätten, was würden Sie sich wünschen?

Von den Menschen Ehrlichkeit. Von mir selbst auch. Und, dass ich es schaffe aus eigener Kraft und mit Hilfe, aus dieser Situation rauszukommen.

„WIR SIND EIN TEAM!“

Ein Gespräch mit einer alleinerziehenden Mutter



Beruf, Haushalt und Kind unter einen Hut bringen? Das braucht eine Menge Organisationstalent. Als alleinerziehende Mutter kann Norma Deneke ein Lied davon singen. Im Treffpunkt für Alleinerziehende in der Ev. Familien-Bildungsstätte Uelzen trifft sie auf Gleichgesinnte, um sich auszutauschen. Im Gespräch erzählt sie uns, wie sie den Alltag gemeinsam mit ihrer achtjährigen Tochter meistert und wo sie Unterstützung findet.

Frau Deneke, wie sieht ihr Alltag aus?

Wir gehen von einem normalen Alltag ohne Corona aus. Mein Wecker klingelt um 5:10 Uhr. Die Zeit am frühen Morgen genieße ich ein wenig, da kann ich zum Beispiel Nachrichten lesen. Dann heißt es Frühstück machen, Brote schmieren, und dann wecke ich meine Tochter. Um 7:30 Uhr bringe ich sie in die Schule. Danach geht es für mich ins Büro. Nach der Schule geht meine Tochter in die Betreuung, wo ich sie gegen 16 Uhr abhole. Zuhause angekommen, schaue ich über ihre Hausaufgaben. Viel läuft dann nicht mehr. Spielbesuche versuchen wir auf das Wochenende zu legen. Manchmal denke ich: Das ist ein irre langer Tag. Meine Tochter verlässt morgens um 7:30 Uhr das Haus, kommt erst um 16:30 Uhr wieder. Mir tut natürlich leid, dass Spielbesuche unter der Woche nicht möglich sind. Es würde sich sonst sehr in den Abend hinziehen, und dann käme meine Tochter nicht pünktlich ins Bett.

Wie bringen Sie Beruf, Haushalt und Kind unter einen Hut?

Wir müssen uns gut organisieren. Wir haben einen Familienplaner an der Wand in der Küche hängen. Dort können wir jederzeit sehen, was heute anliegt, oder ich sehe, worum ich mich noch kümmern muss. Organisation ist wichtig, sonst hat man ein Problem. Ich kann nicht abends dasitzen und mich fragen, wie es zum Beispiel morgen mit der Kinderbetreuung aussieht. So spontane Sachen gehen nicht. Ich finde es wichtig, mit meiner Tochter gemeinsam zu planen, damit sie auch immer weiß, was ansteht und worauf sie sich einstellen muss. Wir sind ein Team. Ich beziehe sie auch in die Hausarbeit mit ein. Wir sind eine kleine Familie. Jeder hat seinen Platz, aber jeder hat auch seine Aufgabe. Das finde ich wichtig.

Inwieweit ist die Ev.-Familien-Bildungsstätte in Uelzen eine Unterstützung für Sie?

Seit dem vergangenen Jahr bietet die Familien-Bildungsstätte ein Frühstück für Alleinerziehende an. Eine Kinderbetreuung wird parallel angeboten. Im Austausch merkt man, den anderen geht es nicht viel anders als mir. Man kann sich einfach austauschen oder Fragen loswerden. Das ist schön.

Was sind Ihre Tipps, um sich durch den Alltag zu hangeln?

Ich habe mich sehr unabhängig gemacht. Der Vorteil ist, man ist nicht auf andere angewiesen. Das kann auch zum Problem werden, wenn man sich auf andere verlässt und es dann kurz vorher heißt: Geht jetzt doch nicht. Da plane ich lieber allein. Ein soziales Netzwerk ist wichtig. Familie haben wir in Uelzen nicht, aber ein oder zwei Freundinnen oder Freunde zu haben, die ich im Notfall anrufen kann, ist wichtig. In unserer Stadt gibt es die Babysitterbörse. Darüber habe ich eine nette Betreuung gefunden, die meistens Zeit hat, wenn ich z.B. zu einem Elternabend muss.

Welche Herausforderung sind durch die Corona-Krise auf Sie zugekommen?

Ich hatte das Glück, dass ich im Homeoffice arbeiten konnte. Mein Chef hat uns gleich am 16. März nach Hause geschickt, hat abgefragt, ob uns etwas an Büroausstattung fehlt. Er hat die Voraussetzung für Homeoffice geschaffen. Einerseits ist das eine Erleichterung, andererseits hatte ich fünf Wochen keine Betreuung. Arbeiten und Kinderbetreuung ist schon schwierig. Da war ich dankbar für jede halbe Stunde Entlastung. Die Betreuung, in der meine Tochter sonst nach der Schule ist, hat zum Beispiel über Skype

einen Hip-Hop-Kurs angeboten, da war sie dann für eine Stunde beschäftigt.

Fühlen Sie sich als alleinerziehende Mutter in der Gesellschaft benachteiligt?

Manchmal fehlt das Verständnis, dass wir im Vorfeld ganz viel organisieren müssen. Es ist schwierig, alles zu verknüpfen, auch in der Schule, wenn man z.B. eine Einladung zum Elternabend erst eine Woche vorher bekommt. Da denke ich mir: Ich muss das organisieren, ich brauche jemanden für mein Kind. Nach dem Schulwechsel meiner Tochter ist das glücklicherweise kein Thema mehr.

Teilweise wird man auch schief angeguckt, obwohl es nichts Besonderes mehr ist alleinerziehend zu sein. Nach dem Motto: Du bist doch selbst daran schuld. Ob das so ist, können andere gar nicht beurteilen. Einem Kind tut man keinen Gefallen damit, an der Beziehung festzukleben. Unter Spannungen leiden Kinder am allermeisten.

Wenn Sie einen Wunsch frei haben, was müsste sich ändern?

Es wäre schön, wenn es mit der Betreuung für uns Alleinerziehende leichter wäre. Gerade in den Ferienzeiten. So viel Urlaub hat kein Mensch. Das sind 63 Tage im Jahr. Da würde ich mir wünschen, dass es Betreuungsmöglichkeiten geben würde, die unabhängig vom Geldbeutel sein könnten. Es muss nicht alles umsonst sein. Auf keinen Fall. Ich bin auch bereit etwas zu geben, aber wenn ich für drei Wochen Betreuung gut 260 Euro auf den Tisch blättern muss, ist das eine ganze Menge Geld.

Und was würden Sie sich von der Politik wünschen?

Ich würde mir wünschen, dass die Politik nach einer Scheidung vom automatischen gemeinsamen Sorgerecht abgeht. Es wäre gut, wenn derjenige das Sorgerecht hat, bei dem das Kind lebt. Beim gemeinsamen Sorgerecht muss ich, wenn es zum Beispiel um eine Unterschrift für die Schulanmeldung geht, an das andere Elternteil herantreten. Leider passiert es viel zu oft, dass die Partner und Partnerinnen sich gegenseitig eins auswischen wollen und es dann heißt: Die Unterschrift bekommst du von mir nicht. Es mag gut gemeint sein. In der Praxis geht das meist nach hinten los und die Leidtragenden sind immer die Kinder. Wenn beide Partner zusammen Verantwortung übernehmen möchten, dann soll das unkompliziert beantragt werden können.



STEPHANIE FRIEDRICH

ist Volontärin in der Öffentlichkeitsarbeit der Diakonie in Niedersachsen

Einkommen oft unter 1.500 Euro netto

237.500 Alleinerziehende lebten 2018 in Niedersachsen, 198.500 bzw. 83,6 % Frauen und 16,4 % Männer. Gegenüber 2013 verringerte sich die Anzahl der alleinerziehenden Familien um 2,1 %. Die Zahl der Mütter ging um 6,1 % zurück und die der Väter wuchs um 4,0 %. Davon sind 137.500 alleinerziehende Mütter und Väter (57,9 %) mit minderjährigen Kindern. In einer alleinerziehenden Familie lebten 2018 199.700 Kinder unter 18 Jahren, das war etwas weniger als jedes sechste Kind in dieser Altersgruppe (15,7 %).

Alleinerziehende Eltern mit minderjährigen Kindern sind in der Regel mit einem höheren Betreuungs- bzw. Erziehungs- oder Pflegeaufwand konfrontiert.

Die Erwerbsbeteiligung von Alleinerziehenden mit minderjährigen Kindern lag 2018 bei 75,7 % und damit auf dem Niveau der Gesamtbevölkerung im erwerbsfähigen Alter.

Von den alleinerziehenden Müttern mit Kindern unter 18 Jahren waren zwei Drittel (66,6 %) erwerbstätig und damit häufiger als Mütter mit minderjährigen Kindern insgesamt (62,5 %). Trotzdem sind Alleinerziehende stärker armutsgefährdet als Paarfamilienformen. Gründe sind u.a. die Erwerbsarbeit in Teilzeit, das fehlende zweite Einkommen im Haushalt.

Fast ein Drittel (33,1 %) der Alleinerziehenden mit minderjährigen Kindern musste mit höchstens 1.500 Euro netto im Monat auskommen. So waren auch 73.408 bzw. rund 37 % der Alleinerziehenden-Kinder unter 18 Jahren im Juni 2018 auf SGB II-Leistungen angewiesen.

Quelle: Handlungsorientierte Sozialberichterstattung Niedersachsen - Bericht 2020

Das Diakonische Werk in Niedersachsen veröffentlicht jedes Jahr Angebote für alleinerziehende Familien. In Familienfreizeiten, bei Wochenendseminaren, in den Treffpunkten in den Familienbildungsstätten oder in den Diakonischen Werken setzen sich Alleinerziehende mit Erziehungsfragen und anderen familienrelevanten Themen auseinander. Sie tauschen wichtige Informationen aus und knüpfen Netzwerke zur gegenseitigen Unterstützung.

BETEILIGUNGSPROJEKT ZUM WELTKINDERTAG

Im Christophorus-Kindergarten in Melle dürfen Kinder mitreden

Wir Kleinen und Großen im Christophorus-Kindergarten haben Feuer gefangen für das Kinderrecht auf Partizipation. Schon seit langer Zeit versuchen die Erwachsenen im Kindergarten, die Kinder bestmöglich an Entscheidungen zu beteiligen, die sie direkt betreffen. Grundsätzlich bemühen wir uns, eine persönliche Haltung zu leben, die Kinder aller Altersgruppen in Entscheidungen einbezieht. Ein alltägliches Beispiel: Gelegentlich äußert ein Kind den Wunsch, etwas anders zu machen als sonst. Etwa heute aus einer Tasse zu trinken, die eigentlich – aufgrund ihrer Größe – den Erwachsenen zugeteilt ist. Dann schlagen wir diesen Wunsch nicht ohne Erklärung ab, sondern überlegen, ob und wie wir ihm entsprechen können. Fällt die Entscheidung nach unserer Abwägung trotzdem zu Ungunsten des Wunsches aus, ist es unser Ziel, dem Kind unsere Absage verständlich zu erklären.

Auf Augenhöhe mit Kindern zu argumentieren bedeutet für uns Partizipation. Auch wenn wir, durch unsere Stellung als Erwachsene, das letzte Wort haben, sehen wir es als unsere Pflicht an, uns den Kindern zu erklären. Dies ist vor allem wichtig, wenn wir Anliegen nicht entsprechen können oder aus pädagogischen Gründen nicht wollen.

Eine andere etablierte Form der Partizipation in unserer Einrichtung sind verschiedene Rituale in den Gruppen, die uns im Alltag begleiten:

- Die gemeinsame Planung und Reflexion der Woche
- Planungstreffen einzelner abgesandter Kinder aus den Gruppen, wenn z.B. ein Fest vorbereitet werden soll
- Die Liedauswahl im Morgenkreis anhand von Bildkarten
- Wünsche zum gemeinsamen Frühstück
- Sowie viele weitere Beteiligungsmöglichkeiten in ihrem Kita-Alltag

Nach Gesprächen mit den Kindern, in denen Ideen gesammelt werden, wird bei uns häufig z. B. mit Klebepunkten oder Muggelsteinen abgestimmt, um zu einer gemeinsamen Entscheidung zu finden.

Man sieht: Wir im Christophoruskindergarten haben schon einige Erfahrung mit Partizipation gesammelt. Wir möchten an dieser Stelle von einer ganz besonderen Erfahrung berichten: unserem selbstgeplanten Weltkindertag 2019. Aus den Gruppen kamen mal wieder tolle Ideen zur Gestaltung dieses ganz besonderen Tages. Jedoch waren die Wünsche zum Teil ziemlich groß – nun musste gemeinsam überlegt werden, wie sie sich trotzdem in die Tat umsetzen ließen. Zunächst wurden alle von den Kindern erdachten und in den Gruppen abgestimmten Überlegungen auf großen Plakaten festgehalten und im Eingangsbereich ausgehängt. So konnten die Kinder ihre Eltern über die Ergebnisse informieren. Bei der Umsetzung wurden wir dann auch tatkräftig von den Eltern unterstützt.





Das Vorhaben Kindercafé aus der Mäusegruppe konnte mit Hilfe vieler engagierter Mütter starten, die bereit waren, Kuchen und Torten zu stiften. Die Kinder backten natürlich auch fleißig selber. Am Weltkindertag wurden dann verschiedene Dienste im Kindercafé eingeteilt z.B. Kuchen verteilen, hinter einer selbstgemachten Theke oder Zuständigkeit für den Tischdienst.

Richtig schwierig wurde es bei der Hüpfburg, die sich die Kinder der Marienkäfergruppe wünschten. Was man nicht hat, kann man ausleihen, überlegten die Kinder. Aber so etwas Großes ist auch ganz schön teuer, selbst wenn es nur geliehen ist... Wie kommt man nun zu Geld? Na klar, indem man für seine besondere Idee Werbung macht und alle etwas beiträgt.

Zwei Kinder bauten eine bunte Spardose in Hüpfburgform. Es wurde ausgerechnet, dass jede Familie einen Euro hineinwerfen müsste, um die Miete für die Hüpfburg zusammenzubringen. Und was soll man sagen – es wurde so viel hineingeworfen, dass am Ende sogar noch Geld übrig war. Die Hüpfburg wurde auf dem Parkplatz von Vätern aufgebaut und wurde zum Highlight unseres Weltkindertages.

Der Wunsch der Kinder aus der Seepferdchengruppe nach einem Lagerfeuer wurde durch Holzspenden der Familien erfüllt. Immer wieder sah man Kinder mit Schubkarren zum Kindergarten fahren, die voll beladen waren mit Brennholz. Stockbrotteig wurde geknetet, und kleine Würstchen wurden eingekauft. Am Weltkindertag kamen dann alle Kinder der Seepferdchengruppe verkleidet. Was für ein Spaß.

In der Krippengruppe gab es selbstgemachtes Popcorn, welches die Kinder - ganz in Jahrmarktmanier - in Tüten

abholen konnten. Zugegebenermaßen waren die Krippenkinder an dieser Idee nicht beteiligt gewesen. Sie genossen jedoch die Popcornherstellung in ihrer Gruppe und konnten zu mehreren, in Begleitung einer unterstützenden Erzieherin, die Attraktionen in den anderen Gruppen erleben.

Die lange eingeübte Mitbestimmung und Beteiligung tragen Früchte: So fühlte sich manche Erwachsene an diesem Tage etwas überflüssig, weil die Kinder so selbstständig ihre Planung umsetzten.

Was für ein ereignisreicher Tag – wir werden sicher noch lange daran zurückdenken.

Ach ja, um das Beteiligungsprojekt auch noch gemeinsam abzuschließen, stellte unsere Kindergartenleiterin Simone Brossmann in den folgenden Tagen ein großes Abstimmungsplakat vor ihrem Büro auf, mit dessen Hilfe alle Kinder ihren Favoriten unter den Angeboten bestimmen konnten. Ganz oben auf der Beliebtheitsskala landete die Hüpfburg mit 44 Stimmen, dicht gefolgt von allen anderen Angeboten – Mehrfachnennungen waren ausdrücklich erlaubt.



KATHRIN OSTERHOLZ

ist Erzieherin im
Christophorus Kindergarten Melle

MITREDEN. Paul Borgmann

Alter: 17 Jahre, 11. Klasse
Ort: Bramsche

Wenn Sie einen Wunsch frei hätten, was würden Sie sich wünschen?

Ich würde mir wünschen, dass in der Schule die Digitalisierung durchgesetzt wird. Es gibt zwar Geld-Pakete dafür, aber die kommen nicht an. Dass die Schule wirklich erneuert wird, weil wir veraltete Sachen lernen. Bezüglich der Technik helfen wir den Lehrern, obwohl die Lehrer eigentlich uns helfen sollten.

Wenn Sie Rederecht im Landtag hätten, was würden Sie sagen?

Mir geht es um Gleichberechtigung, dass es eine generelle Gleichberechtigung gibt. Das heißt nicht nur in der Arbeitswelt, zwischen Männern und Frauen, dass sie gleich bezahlt werden, sondern in den verschiedensten Bereichen. Die Gleichberechtigung ist zwar schon in den Gesetzen festgelegt, sollte aber auch umgesetzt werden. Die Gesetze sollten verschärft werden, dass es zur Gleichberechtigung führt, sei es in der Bildung, Arbeitswelt ect. - das ist total wichtig für das bestehende System.

SCHAU DOCH MAL NACH DRAUSSEN

Die Online-Kunstschule PINX bietet kreative Angebote für Kinder

Die Welt steht seit einigen Wochen still. Zumindest scheint es so. Geschäfte und Restaurants, Kitas und Schulen sind geschlossen. Auch die Kunstschule PINX, Kooperationspartnerin der Diakonie in Niedersachsen, musste aufgrund der Vorgaben des Ministeriums den Betrieb einstellen. Kurzerhand hat die Leiterin Hildegard Strutz mit ihrem Team die Online-Kunstschule ins Leben gerufen.

In den Räumlichkeiten der Kunstschule PINX herrscht sonst buntes Treiben. Kinder, Jugendliche und Erwachsene treffen sich, um kreativ zu sein. Kinder ab vier Jahren hören spannende Geschichten, die sie dann nachmalen oder als Collagen kleben. In anderen Kursen lernen die Teilnehmenden verschiedene Techniken mit Ton kennen, bekommen Anregungen zum Malen und Zeichnen oder lernen, wie aus alten Dingen etwas Neues gemacht werden kann.

All das ist zurzeit nicht möglich. Doch Online geht es weiter. Auf Facebook und der Website von PINX werden vielfältige Bastelideen veröffentlicht. „Die Online-Kunstschule haben wir direkt gestartet, als die Schule ausfiel“, sagt Hildegard Strutz. „Jeden Tag gibt es ein neues Angebot, wie z.B. Kreide selbst herzustellen. Am Sonntag gibt es Ausflüge in virtuelle Museen oder z.B. ins Planetarium Hamburg.“ Das Besondere: In den Osterferien gibt es Bastelideen von Kindern für Kinder. Der vierjährige Bodo gibt Tipps, wie man Osterhasen basteln kann. Emilia und Jonathan zeigen, wie aus alten Dosen ein Insektenhotel gebaut wird. Mit Papier, Stiften und Sachen aus dem Haushalt kann Schönes gebastelt werden.

Das Online-Angebot spricht vor allem Eltern mit jüngeren Kindern an. Ziel sei es, Familien Anregungen für den Tag zu geben. Was hat man zu Hause? Was gibt es vor der Haustür zu sehen? Kinder werden ermutigt: „Schau doch mal nach draußen. Wo siehst du in Bäumen Gesichter? Oder: Guck mal, wie viele verschiedene Stöcker du draußen findest“, erklärt Strutz.

„Wir wollen den Kindern vermitteln, dass sie mutig sind, sich mit ihrer eigenen Welt zu beschäftigen und zu suchen, was sie selbst interessiert, was sie gerne machen möchten“, betont Strutz. „Es geht darum, dass Kinder Vertrauen, Selbstvertrauen und Mut bekommen.“

Viele der Angebote richten sich vor allem an jüngere Kinder. Mit dem Kunstschulwettbewerb hofft das PINX-Team, auch die 10- bis 13-Jährigen zu erreichen. Bis zum 30. April konnten Kinder Beiträge zum Thema „Wunderbare Neue Welt“ einsenden. Das Thema bietet jedem die Möglichkeit, sich inspirieren zu lassen. „Es kann eine Zukunftsvision sein, die Welt von morgen. Es muss aber nicht unbedingt etwas sein, was die Zukunft betrifft oder was Kinder unter neu oder wunderbar verstehen.“

Rückmeldungen auf die Online-Kunstschule gibt es reichlich. „Wir erreichen mit Beiträgen teilweise über 3.400 Menschen, die darauf reagieren und etwas damit machen“, so Strutz. „Eltern gibt es Ideen für den Tag: Sie sagen: Toll, wir machen das jetzt mit den Kindern!“

„Viele Kinder schicken uns Ergebnisse zu oder sagen: Das finden wir klasse. Wir sind froh, dass es Sie gibt“, freut sich die künstlerische Leiterin Hildegard Strutz über die gute Resonanz. So ist es nicht nur eine gute Möglichkeit für die Kunstschule, mit den Kindern in Kontakt zu bleiben, sondern auch ein Angebot für Familien, kreativ zu sein.“



STEPHANIE FRIEDRICH

ist Volontärin in der Öffentlichkeitsarbeit der Diakonie in Niedersachsen

FREIWILLIG ENGAGIERT IN CORONA-ZEITEN

Der neue Alltag im Freiwilligendienst



Sie unterstützen Menschen mit Behinderung, arbeiten in Kindertagesstätten oder übernehmen verschiedene Aufgaben im Krankenhaus. Die Rede ist von Freiwilligendienstlern. Im Freiwilligen Sozialen Jahr (FSJ) oder im Bundesfreiwilligendienst (BFD) nehmen sich Menschen ab 16 Jahre 12 Monate Zeit, um sich in verschiedenen Helfefeldern für das Allgemeinwohl einzusetzen. Doch wie sieht der Alltag für die Freiwilligen und die Mitarbeitenden des Freiwilligendienstes der Diakonie in Niedersachsen in Corona-Zeiten aus?

„Vieles hat sich durch die Corona-Krise grundsätzlich verändert“, sagt Christine Vetter. Sie ist pädagogische Leiterin des Bereiches Freiwilligendienste bei der Diakonie in Niedersachsen. Es hat sich einiges verändert: Präsenzseminare und Einsatzstellen-Besuche der Mitarbeitenden bei den Freiwilligen finden nicht mehr statt, Bewerbungsverfahren wurden umgestellt, Gespräche gibt es nur über Skype oder per Telefon. Geeignete digitale Tools müssen gefunden werden, um in kürzester Zeit Seminare für die einzelnen Gruppen im Web auf die Beine zu stellen. Das sei

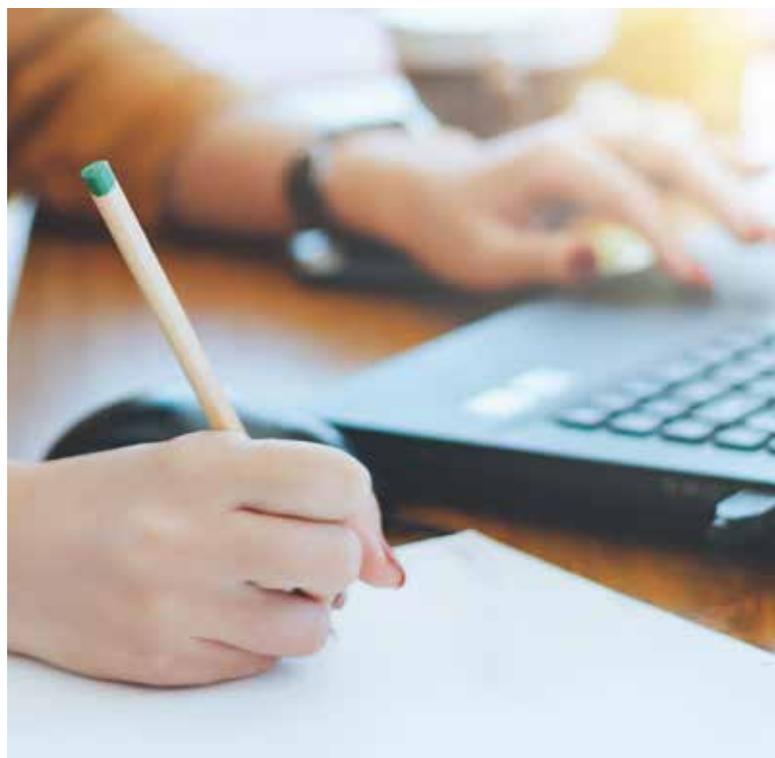
eine Herausforderung. „Der Freiwilligendienst lebt durch die Begegnung von Menschen. Es gibt viele Module in der Erlebnispädagogik, die etwas mit anfassen, berühren zu tun haben,“ betont Christine Vetter. Es sind gerade die Seminare, die den Freiwilligendienst so besonders machen. Dass diese nun auf unabsehbare Zeit nicht stattfinden können, ist für die Mitarbeitenden und die Freiwilligen gleichermaßen ein echter Verlust. „Die Gruppen im Abschlussseminar haben nicht einmal die Möglichkeit, von Angesicht zu Angesicht ‚Tschüss‘ zu sagen, sich in den Arm zu nehmen, wie es sonst so ist“, bedauert die pädagogische Leiterin.

Seminare müssen nun auf unbestimmte Zeit online stattfinden. „Die Themen, die sich die Freiwilligen noch gewünscht haben, müssen so umgesetzt werden, dass sie in Kleingruppen, in Einzel- oder durch Recherchearbeit möglich sind“, sagt Vetter. Eine Möglichkeit ist, dass die Freiwilligen von sich selbst Videos drehen, Befragungen machen und die Videos im Chat mit einbringen.“ Auch die Reflexion des Freiwilligendienstes mit den FSJlern und BFDlern wird in Corona-Zeiten anders als sonst ablaufen. „Das wird nur in Kleingruppen oder im persönlichen Chatgespräch möglich sein.“ Es ist eine bunte Mischung aus Methoden, die die Mitarbeitenden einsetzen, um die Betreuung der Freiwilligen zu gewährleisten.

Einen völlig anderen Alltag erleben die Freiwilligen, deren Einsatzstellen aufgrund der Corona-Krise vorübergehend schließen mussten. Sie müssen warten bis ihre Kita oder Tagesförderstätte wieder aufmachen. Pause gemacht wird trotzdem nicht. Viele sind in anderen Arbeitsbereichen eingesetzt. Die Freiwilligen sind oft noch stärker gefordert, die aufgrund von Kurzarbeit oder Krankenschreibung ihrer Kolleg*innen, die Notgruppenbetreuung mit übernehmen mussten.

Der veränderte Alltag bringt für viele Freiwillige Fragen mit sich: „Darf ich in die Notbetreuungsgruppe? Muss ich in die Notbetreuungsgruppe, weil die Hauptamtlichen alle krankgeschrieben oder freigestellt sind? Kann meine Einsatzstelle von mir verlangen, in einen anderen Arbeitsbereich zu gehen? Das sind die typischen Fragen, die uns erreichen“, sagt Vetter. Neben den Rechtsfragen kommen die FSJler und BFDler mit seelsorgerlichen Anliegen. „Da sind Ängste, wie sie sich verhalten können, weil Familien zur Risikogruppen gehören. Andere haben Angst, in die Einsatzstelle zu gehen, weil man sich dort anstecken könnte.“ In solchen Fällen versuchen die Mitarbeitenden zu beruhigen und Lösungen zu finden.

Was die Zukunft bringt, kann wohl niemand so richtig sagen. Wie es im neuen Freiwilligenjahrgang aussieht, ist zurzeit noch nicht absehbar. „Es beunruhigt uns schon etwas noch nicht zu wissen, wie die Besetzung im nächsten Jahr aussieht. Zwar sind sie nicht schlechter besetzt als Anfang/Mitte Mai des Vorjahres. Ein Rückgang an Bewerbungen war im März und April aber schon zu verzeichnen. „Das bedeutet nicht, dass es so viel schlechter wird“, sagt Christine Vetter. „Wir haben immer mehr Bewerbungen als



Plätze. Die Plätze werden nach wie vor besetzt und werden auch gesucht. Für unsere Einrichtungen ist es wichtig, dass die Freiwilligen kommen. Wir hoffen, dass wir im nächsten Jahr wieder zu einer Normalität zurückfinden und Präsenzseminare stattfinden können.“

Da ist der Austausch mit den Einsatzstellen besonders wichtig. Seit der Corona-Krise ist dieser viel intensiver geworden. Mehr Newsletter, mehr Telefonate, mehr E-Mails. „Die Krise fordert uns alle in der Kommunikation viel stärker“, gibt die pädagogische Leiterin zu bedenken. Bei allen Herausforderungen ist Christine Vetter begeistert von ihren Kolleginnen und Kollegen. „Ich hätte nie gedacht, dass sich alle so schnell auf die neue Situation einstellen und bereit sind umzudenken. Ich glaube, Corona hat uns geholfen, einfach mal schneller zu reagieren. Jetzt mussten wir, ohne lange zu diskutieren, einfach machen. Und einfach machen, tut uns gut, in dem Bewusstsein, das man dann auch mal Fehler macht.“



STEPHANIE FRIEDRICH

ist Volontärin in der Öffentlichkeitsarbeit der Diakonie in Niedersachsen

ERFAHRUNGEN IN VERBESSERUNGSVOR- SCHLÄGE UMWANDELN

Mitreden im Freiwilligendienst – Politisch aktiv im Delegiertenrat

740 Freiwillige machen dieses Jahr ihren Freiwilligendienst in verschiedenen Einrichtungen in ganz Niedersachsen. Drei dieser Freiwilligen sind Caja Hennings, Heinz Marquard und Lisa Biler.



Caja hat sich nach ihrem Abitur für einen Freiwilligendienst in der Kirchengemeinde Wustrow/Satemin und im Kirchenkreisjugenddienst des Landkreises Lüchow-Dannenberg entschieden. Hier arbeitet, spielt und musiziert sie mit den Kindern im Kindergarten und der Grundschule. Außerdem lernt sie durch ihren Freiwilligendienst auch die älteren Menschen der Kirchengemeinde kennen, macht ihnen mit verschiedenen Angeboten Freude und lernt ihre Geschichten kennen. In ihrer Einsatzstelle kann sie ihre Meinung als Vertreterin der Jugend zum Beispiel bei Konferenzen äußern: „Das macht mich stolz und ich bin dankbar, dass auch die ausgebildeten und wissenden Kollegen auf meine Anregungen Rücksicht nehmen und sich über meine Ideen freuen“.



Die berufliche Orientierung war für **Lisa** die Motivation, einen Freiwilligendienst anzufangen: „Die Idee, ein FSJ zu machen, hatte ich kurz nach den Abiturprüfungen, als die Rede davon war, wer was studiert, von Wirtschaftswissenschaften zu Geschichte auf Lehramt und BWL. Ich jedoch wollte etwas, wo ich mir zu 100% sicher sein kann, dass es mir nicht nur im Studium, sondern auch im späteren Berufsleben Spaß macht und ich es nicht spätestens nach der ersten Vorlesung oder dem ersten Arbeitstag bereue.“ Jetzt arbeitet sie seit August 2019 im Ganztagsbüro der Brüder-Grimm-Schule in Hannover. Dort verbringt sie ihre Zeit zwischen Ordnern, Excel-Dateien und den Grundschulkindern. „Ich beteilige mich einerseits an der Organisation des Ganztages, das heißt der Arbeitsgemeinschaften, der Betreuung nach der Unterrichtszeit und der Koordination der Mitarbeiter. Andererseits helfe ich auch, die Kindergruppen zu betreuen.“



Heinz hat einen anderen Weg zum Freiwilligendienst gefunden. Nach 31 Jahren Dienstzeit bei der Telekom hat Heinz das Angebot eines Vorruhestands im März 2019 dankend angenommen. Um den Übergang vom Berufsleben in den Ruhestand etwas fließender zu gestalten, und die finanziellen Abstriche zu verringern, entschied er sich, einen Bundesfreiwilligendienst im Altenzentrum Kirchrode zu machen.

Seit Mai 2019 arbeitet er nun dort und unterstützt die Bewohner*innen sowie die Pflegekräfte – bei der Hauswirtschaft, aber auch bei der Beschäftigung. Auch er berichtet positiv von den vielen Möglichkeiten der Mitsprache, insbesondere in Bezug auf organisatorische Dinge. So beobachtete er z.B. längerfristig den Verbrauch von Lebensmitteln und regte an, von bestimmten Lebensmitteln weniger zu kaufen. Er laminierte die Liedtexte der Sing-Gruppe ein, damit diese länger nutzbar sind. Sein Mitdenken und Mitreden wurde von der Einsatzstelle sehr wertgeschätzt. Heinz ist damit immer auf offene Ohren getroffen.

Gemeinsam haben alle drei ein weiteres besonderes Engagement. Von ihren jeweiligen Seminargruppen wurden sie in den Delegiertenrat gewählt. Dieser wurde 2008 vom Bereich Freiwilligendienste des Diakonischen Werks in Niedersachsen ins Leben gerufen, um den Freiwilligen eine Möglichkeit zu geben, ihre Interessen zu vertreten. Im Delegiertenrat können sich die Freiwilligen vernetzen, Verbesserungen anstoßen und auf politischer Ebene tätig werden. Dafür trifft sich der Rat viermal jährlich zu Vernetzungs- und Arbeitstreffen. Caja ist gerne Teil des Delegiertenrats, „weil mir dadurch die Möglichkeit gegeben wird, aktiv an der Verbesserung und der Bekanntmachung des Freiwilligendienstes teilzuhaben.“ Auch Lisa sieht in ihrem Engagement eine Chance, den Freiwilligendienst und die Ideen bekannter zu machen: „Meiner Meinung nach fühlt man sich außerdem besonders als Delegierte. [...] Man bekommt eine Stimme und darf nicht nur seine eigenen Ideen, sondern auch die seiner Seminargruppe vertreten.

Man bekommt die Bestätigung: Als Freiwilligendienstleistende hast du auch eine Stimme.“

Mit verschiedenen Themen haben sich die Delegierten dieses Jahr beschäftigt. In Kleingruppen haben sie zu Themen wie Fahrtkosten und Fahrtkostenerstattung, Anerkennung eines Freiwilligendienstes an Universitäten und Öffentlichkeitsarbeit gearbeitet. Lisa hat gemeinsam mit anderen Delegierten daran gearbeitet, den Freiwilligendienst als Orientierungsjahr nach dem Schulabschluss bekannter zu machen: „Mir war es besonders wichtig in diese Gruppe zu kommen, um die Schüler der Abschlussklassen zu informieren und gleichzeitig den Druck etwas zu nehmen, direkt studieren zu müssen oder eine Ausbildung anzufangen, wenn man gar nicht weiß, was man wirklich machen möchte.“ Besonders positiv ist für die Delegierten die motivierte und konstruktive Arbeitsweise des Delegiertenrats. Insbesondere vor dem Hintergrund, dass die Projekte langfristig ausgerichtet sind, bedarf es Ausdauer und Geduld.

Auch auf politischer Ebene können die Freiwilligen etwas bewegen. Dazu wurde ein Treffen mit Sven-Christian Kindler (Bundestagsabgeordneter Die Grünen) und Belit Onay (Oberbürgermeister der Stadt Hannover) organisiert, welches nun voraussichtlich digital stattfinden wird. Den Freiwilligen liegt besonders die Anerkennung von Freiwilligendienstleistenden in der Gesellschaft am Herzen. Sie möchten mit den beiden politischen Vertretern auch über kostenlosen (oder vergünstigten) Nahverkehr für alle im Freiwilligendienst diskutieren. „Ich bin sehr froh darüber, dass den Freiwilligen diese Art von Mitspracherecht gegeben wurde und wir, die den Freiwilligendienst hautnah erleben, unsere Erfahrungen in Verbesserungsvorschläge umwandeln können.“

PIA RÜCKHEIM

ist pädagogische Mitarbeiterin
im Referat Freiwilligendienste der
Diakonie in Niedersachsen

ULRIKE HOLLSTEIN

ist pädagogische Mitarbeiterin
im Referat Freiwilligendienste der
Diakonie in Niedersachsen

SUCHET DER STADT (DES DORFES) BESTES

(nach Jer. 29, 7)

Die Beauftragten für Diakonie in den Kreisstellen der Diakonie im Braunschweiger Land gGmbH sind solche Sucher*innen

Sie nehmen die Interessen und Anliegen der Diakonie in den Landkreisen und kreisfreien Städten auch als ständige Vertreter*innen in den lokalen Arbeitsgemeinschaften der freien Wohlfahrtspflege auf dem Gebiet der Ev. – luth. Landeskirche in Braunschweig wahr.

Die Zusammenarbeit mit den lokalen Untergliederungen der anderen Wohlfahrtsverbände AWO, Deutsches Rotes Kreuz, Caritasverband und Paritätischer gestaltet sich je nach den Erfordernissen und Rahmenbedingungen in den Kommunen recht unterschiedlich. In der Großstadt Braunschweig ist diese Zusammenarbeit besonders ausgeprägt und intensiv und es besteht zudem bei den handelnden Akteur*innen das Selbstverständnis, dass Sozialplanung sowie die Entwicklung und Steuerung der Daseinsvorsorge und der zahlreichen Hilfeangebote in der Stadt eine gemeinsame Aufgabe von öffentlicher Wohlfahrtspflege der Kommune und freier Wohlfahrtspflege der Verbände ist. Deshalb sind Verbände und Stadtverwaltung in einem regen Austausch und es finden gemeinsame Sitzungen der jeweiligen lokalen Spitzenvertreter*innen statt. Außerdem gibt es regelmäßige Treffen und Abstimmungsgespräche mit den sozial- und jugendpolitischen Sprecher*innen der Ratsfraktionen. Die Geschäftsführungen der fünf Verbände stimmen sich ab über Teilnahme und Beteiligungen bei den zahlreichen kommunalen Gremien, wo sie jeweils die gesamte AGW vertreten.

Einmal jährlich laden die Wohlfahrtsverbände in Braunschweig gemeinsam zum festlichen Jahresempfang ins Altstadtrathaus. Die Einladung zu dieser Veranstaltung ist begehrt und ein „Must-have“ für die Akteur*innen des sozialen Sektors aus Politik, Verwaltung und Verbänden sowie auch der lokalen Wirtschaft.

Trotz dieser guten Bedingungen muss festgestellt werden, dass auch in Braunschweig die Marktöffnung für den sozialen Sektor seit den 90er Jahren und die Ausrufung des uneingeschränkten, freien Wettbewerbes der Euro-

päischen Union nicht spurlos vorbeigegangen sind. Diese Entwicklungen werden begleitet von einer zunehmenden Kontrolldichte und einem deutlich gefühlten Misstrauen bei Prüf- und Aufsichtsbehörden gegenüber den Akteuren der Wohlfahrtspflege.

Die Diakonie im Braunschweiger Land ist zusammen mit der öffentlichen und freien Wohlfahrtspflege nicht eigennützig, sondern gemeinnützig und in allererster Linie dem Wohl unserer Mitmenschen, den Hilfebedürftigen und dem Gemeinwesen verpflichtet. Damit unterscheidet sich die Diakonie sehr grundsätzlich von Unternehmen, die mit sozialen Dienstleistungen in erster Linie eine Rendite erwirtschaften wollen.

In Braunschweig wurden solche Fragen gemeinsam mit der städtischen Verwaltungsspitze als ein Grundsatzthema erkannt, welches zukünftig gemeinsam bearbeitet und zu gemeinsamen Ansichten und Handlungsstrategien führen soll bei der Umsetzung der prophetischen Empfehlung: „Suchet der Stadt Bestes“.

Nun ist das Braunschweiger Land nicht nur die Großstadt Braunschweig, sondern zeichnet sich in besonderer Weise durch kleinstädtisch und ländlich geprägte Regionen aus. Wir suchen also nicht nur der Stadt Bestes, sondern fühlen uns auch dem Motto „Die Kirche im Dorf lassen“ verpflichtet.

Berichte über Kirchen im ländlichen Raum in Niedersachsen drehen sich derzeit meist um Strukturveränderungen, Mangel an Pfarrer*innen oder Gebäudefragen. Dabei kommen die Fragen von Gemeindediakonie und der Wirkung in den dörflichen Gemeinwesen manchmal zu kurz.

Für die Diakonie im Braunschweiger Land war dies in den vergangenen Jahren ein Ausgangspunkt, um gemeinsam mit Partner*innen gezielt näher hinzuschauen: in die Propsteien, in die gemeinsamen Gestaltungsräume mehrerer

»Alles zusammen trägt dazu bei, das Beste für die Menschen zu suchen, die in unseren Gemeinwesen wohnen.«

Pfarrgemeinden und auch in die gute alte „Kirche im Dorf“. Was tut sich da so? Wer lebt eigentlich mit welchen Bedarfen vor Ort? Wie geht es den Menschen allgemein und was treibt sie um? Das ist nicht zuletzt eine klassische Aufgabe der Diakonieausschüsse in den Kirchengemeinden und Propsteien.

Diese Gremien setzen sich aus dem christlichen Glauben heraus unmittelbar für die Nächsten und deren Anliegen in den Gemeinwesen ein. Dazu gehört etwa die Organisation von Besuchsdienstkreisen, von speziellen Unterstützungsangeboten für Geflüchtete, Familien oder Senior*innen, die Sammlung von Altkleidern oder auch Sammlungen für Projekte der Aktion „Brot-für-die-Welt“. Das betrifft aber zunehmend auch Fragen nach der dörflichen Gemeinschaft und wie Kirchengemeinden sich dort einbringen, mitreden und mitgestalten können. Dabei müssen die Diakonieausschüsse nicht alles selbst machen.

Wichtig ist das Arbeiten im Netzwerk vor Ort- mit Haupt- und Ehrenamtlichen, Partner*innen der Kirche, Vereinen, diakonischen Einrichtungen oder etwa den Mitarbeitenden der Kreisstellen der Diakonie.

Jeweils zwei dieser Mitarbeitenden haben dabei eine besondere Rolle: die Sozialarbeiter*innen als Expert*innen für alle Fragen der Sozialberatung und Vermittlung von Unterstützung für Betroffene und die Beauftragten für Diakonie mit ihrer Scharnierfunktion zwischen allen Ebenen

der diakonischen und sozialen Arbeit in der Kommune und den Propsteien.

Den Diakoniebeauftragten ist durch das Diakoniewgesetz der Landeskirche die Rolle zugeschrieben, Aktivitäten in Gemeinden und Propsteien aktiv zu unterstützen. Sie sind daher auch geborene Mitglieder der Propsteidiakonieausschüsse. Von dort gehen immer wieder Impulse in die Gemeindediakonieausschüsse. Die Beauftragten können dadurch eine wichtige Brückenfunktion zwischen den Menschen vor Ort, den Kirchengemeinden und den Einrichtungen der Diakonie übernehmen. Als Ansprechpartner*innen und „Kümmerer“ in den Gemeinden setzen sie sich für Information und Transparenz vorhandener Angebote ein, ohne selbst zu sehr für alles verantwortlich zu sein. Dadurch wird auch die Arbeit der Diakonie Kreisstellen wie z. B. die Sozialberatung in besonderer Weise gestärkt und unterstützt. Hilfesuchenden kann schneller und besser geholfen werden, weil die Wege in professionelle Strukturen und Angebote der Wohlfahrtspflege kürzer werden. Dies wurde, dort wo es gelingt, als ein wichtiger Baustein für die Daseinsvorsorge in ländlichen Räumen identifiziert.

Diakoniebeauftragte, Sozialarbeiter*innen Gremien und die Vernetzung hin zu Politik und kommunale Strukturen: alles zusammen trägt dazu bei, das Beste für die Menschen zu suchen, die in unseren Gemeinwesen wohnen. Und auch zu finden.



NORBERT VELTEN

ist Geschäftsführer
der Diakonie im Braunschweiger Land



EKKE SEIFERT

ist Diakoniebeauftragter
der Diakonie im Braunschweiger Land

DER ZEIT EIN GERÜST, DEN FÜSSEN EIN ZIEL GEBEN

125 Jahre Bahnhofsmision – Wir sind für Sie da!



Hier ein Beispiel vor einiger Zeit aus dem Gastraum einer Bahnhofsmision: „Vielen Dank dem Team der Bahnhofsmision“

„Einfach da, seit 125 Jahren. Nächste Hilfe Bahnhofsmision“ - So lautete das Motto für das bundesweite Jubiläum zum 125. Geburtstag 2019.

Wir sind da: draußen im Bahnhof oder am Bahnsteig und wir sind da: drinnen in unseren Räumen, die uns von der Bahn zur Verfügung gestellt werden.

Jede Bahnhofsmision arbeitet vor Ort mit unterschiedlichen Rahmenbedingungen.

Für alle gilt:

- Wir sind da! Draußen und drinnen.
- Wir sind da! Für alle, die zu uns kommen wollen.
- Und überall gibt es eine Tasse Tee oder Kaffee.

Die Kaffeetasse als Türöffner

Dem Gast wird ein Getränk angeboten.

Er oder sie kann sich an einen Tisch setzen, ausruhen, die Tasse leer trinken und gehen

- oder mit anderen Gästen ins Gespräch kommen,
- oder mit den Mitarbeitenden ins Gespräch kommen,
- mal ist es nur ein Gruß,
- mal sind es Belanglosigkeiten,
- mal können es kleine Hilfen sein wie z.B. beim Ausfüllen eines Antrages, eine Übersetzungshilfe, Vermittlung eines Schlafplatzes oder auch mal Nadel und Faden, um einen abgerissenen Knopf annähen zu können,
- mal können es Geschichten sein, die einfach immer wieder erzählt werden wollen und damit durchaus die Geduld der Mitarbeitenden herausfordern,
- mal sind es Geschichten, die sehr berühren und viel Empathie, aber auch Fähigkeit erfordern, sich vom Erzählenden zu distanzieren.

Runter von der Straße

Irgendwann im Frühjahr war er plötzlich da. Zunächst sporadisch, bald aber fast täglich sitzt Herr V., ein schwächlicher Mann in den Fünfigern mit einem kleinen Rollkofferchen, bei uns im Gastraum der Bahnhofsmision Hildesheim. Er ist stets freundlich und höflich, niemals aufdringlich oder fordernd. Er trinkt seinen Kaffee, liest die Zeitung, essen möchte er meist nichts. Dafür war er bereits bei der Tafel oder der Vinzenzpforte. Die Bahnhofsmision ist für ihn ein weiterer Tagesstrukturpunkt, um der Zeit ein Gerüst und den Füßen ein Ziel zu geben.

Herr V. neigt zu Stimmungsschwankungen. Manchmal setzt er sich still in eine Ecke und wartet förmlich darauf, dass sich jemand von unserem Team zu ihm setzt und fragt, wie es ihm geht. Und dann fließen auch immer wieder Tränen, wenn er verzweifelt auf sein wechselvolles, vom Alkoholkonsum und anderen Erkrankungen gezeichnetes Leben und der schieren Ausweglosigkeit seiner Situation blickt. Die Obdachlosigkeit ist dabei sein geringstes Problem. Im Gegenteil: die will er auf keinen Fall aufgeben. Verantwortung für eine Wohnung zu übernehmen, kann und will er sich nicht mehr vorstellen.

Im Verlauf des Sommers kommt es immer wieder zu Stürzen und Unfällen bei Herrn V., aufgrund von starkem Alkoholkonsum und Kontrollverlust. Sein Gesundheitszustand verschlechtert sich zunehmend. Mehrfach wird er ins Krankenhaus eingeliefert, kurz darauf aber wieder entlassen. Dass er im Krankenhaus nur notdürftig behandelt wird, empfindet er als würdelos.

Im Team der Bahnhofsmision sind wir uns einig, dass Herr V. einen weiteren Winter im Freien nicht überleben wird. Mehrfach sprechen wir ihn darauf an und versuchen vorsichtig, ihn davon zu überzeugen, dass er sich eine feste Bleibe suchen sollte, wir ihn auch dabei unterstützen würden. Er aber lehnt trotz ab, bis es im September dann zum völligen nervlichen und körperlichen Zusammenbruch in der Bahnhofsmision kommt. Herrn V. sacken die Beine buchstäblich unter dem Körper weg und er löst sich in Tränen und Selbstmordgedanken auf. Mit seiner Einwilligung verständigen zwei Mitarbeiterinnen den Notarzt und er wird in die Psychiatrische Klinik eingeliefert. Dort liegt er zunächst in der geschlossenen Abteilung, durchlebt einen schweren Alkoholentzug und die Entgiftung und wird danach auf die offene Station verlegt. Erst nach zwei Wochen kann er wieder aufstehen und sich mit Rollator vorsichtig fortbewegen. Eine unserer ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen besucht ihn mehrfach, spricht mit Ärzten und Sozialdienst. Da Herr V. psychisch labil und sein allgemeiner Gesundheitszustand sehr schlecht ist, darf er weiter stationär in der Klinik bleiben, bis eine nachfolgende Unterbringung für ihn geklärt ist.

Der Sozialdienst der Klinik findet schließlich für Herrn V. eine betreute Wohneinrichtung für Alkoholranke, die ihn aufnehmen wird, sobald die Kostenübernahme durch ent-

sprechende Stellen bewilligt wird. Mit dieser Perspektive vor Augen gewinnt Herr V. täglich an Kraft und Lebensmut zurück und hat die Bahnhofsmision schon mehrfach besucht, um uns von seinen Fortschritten zu berichten.

Diese Geschichte lässt erahnen, warum es gut ist, dass es Bahnhofsmisionen gibt, dass sie einfach da sind, drinnen und draußen, für Menschen, die auf unterschiedliche Weise Orientierung und Unterstützung benötigen.

Bahnhofsmisionen

arbeiten niedrigschwellig, unbürokratisch und können flexibel auf Neues reagieren. Das hat sich in ihrer 125-jährigen Geschichte schon häufig gezeigt.

Bei der Gründung der Bahnhofsmision ging es darum, Mädchen vom Lande, die in den großen Städten eine Stellung suchten, zu schützen und zu begleiten, damit sie nicht in falsche Hände gerieten. Später kümmerte man sich um Menschen, die auf der Flucht waren – nach den beiden Weltkriegen oder zuletzt ab 2014. Bahnhofsmisionen waren da, als die innerdeutsche Mauer fiel und viele Menschen über Friedland und Bramsche auf die Bundesländer verteilt wurden.

Einige Bahnhofsmisionen kümmerten sich um Fahrschüler*innen, die viel Zeit am Bahnhof verbringen mussten.

Seit Jahren kommen Menschen mit psychischen Einschränkungen in die Bahnhofsmisionen, erst wenige,

Mitarbeitende in Bahnhofsmisionen

hören gut und geduldig zu,
haben Empathie und sind gastfreundlich,
suchen gemeinsam mit Gästen nach – manchmal auch unkonventionellen - Lösungen,
kennen sich gut aus im sozialen Geflecht ihrer Stadt,
machen Gesprächs- und Hilfsangebote, die oft nicht angenommen werden - zumindest erst mal nicht.

Das ist meist schwer auszuhalten. Darum brauchen Mitarbeitende eine hohe Frustrationstoleranz. Um solchen Situationen, auch wenn sie nicht täglich vorkommen, gewachsen zu sein, gibt es regelmäßigen Austausch mit einzelnen Kolleg*innen, im Team, mit der Leitung, mit Kolleg*innen anderer Bahnhofsmisionen.

Mitarbeitende in Bahnhofsmisionen werden umfänglich und praxisnah geschult durch unterschiedliche Angebote auf Bundes-, Landes- und örtlicher Ebene und lernen, ihr Tun in der Bahnhofsmision zu reflektieren.

MITREDEN. Lilli Herrgroß

Alter: 82 Jahre

Über mich: Ich gebe jedem sein Recht. Jeder soll leben, wie er mag. Ich möchte das auch. Ich bin mit mir zufrieden.

Wenn Sie einen Wunsch frei hätten, was würden Sie sich wünschen?

Dass ich gesund werde. Dass ich keine Schmerzen mehr habe. Dass ich nachts gut schlafen kann.

Wenn Sie Rederecht im Landtag hätten, was würden Sie sagen?

Was soll ich als Laie sagen? Die machen ihre Sache so gut sie können. Ich bewundere die Arbeit von Frau Merkel.

mittlerweile viele. Oder es kommen Osteuropäer*innen zum Kaffeetrinken. Nach einiger Zeit stellt sich heraus, dass sie über Leiharbeitsverträge beschäftigt waren, jetzt aber gekündigt sind. Sie erhalten keinerlei staatliche Unterstützung, stehen nun ohne Job und ohne Unterkunft da, mit nichts.

Bahnhofsmissionen gelten als Seismograph für gesellschaftliche Entwicklungen. Sie werden auf gesellschaftliche Veränderungen frühzeitig aufmerksam, die in der Öffentlichkeit erst deutlich später auffallen und diskutiert werden

Aktuell stellen sich neue Herausforderungen durch die Corona-Pandemie.

Einige Bahnhofsmissionen mussten ihre Arbeit deutlich einschränken, teilweise ihre Räume für einige Zeit schließen. Alle arbeiten nun mit veränderten Rahmenbedingungen, verstärken Hygieneregeln und beachten die geltenden Abstandsregeln.

Gäste kommen wieder, verhaltener als erwartet, überraschend zurückhaltend und wirken teilweise verunsichert.

Zu spüren ist, dass die Gäste sich freuen über die Tasse Tee oder Kaffee, zu der sie sich jetzt wieder an einen Tisch setzen können. Und sie freuen sich über das Gespräch - sei es mit Mitarbeitenden oder anderen Gästen. Die Abstandsregeln werden in der Regel akzeptiert, aber als lästig empfunden. Sie verhindern Nähe.

Nach vielen Wochen Kontaktsperre scheint wichtig zu sein, mit jemanden in einem Raum zusammen sein und sprechen zu können.

Waren während der Kontaktsperre die Bahnhöfe wie ausgestorben, nimmt der Reiseverkehr nach den Lockerungen des Lockdowns wieder zu. Jetzt sind die blauen Westen auch wieder vermehrt am Bahnsteig zu sehen, und Mitarbeitende der Bahnhofsmissionen helfen auf Wunsch beim Ein-, Aus- und Umsteigen.

Da ist es gut, wenn es heißt:

Bahnhofsmission – einfach da, seit 125 Jahren.



BARBARA ZIEGLER

ist Geschäftsführerin der Landesgruppe Bahnhofsmission



SUSANNE BRÄUER

ist Leiterin der BM Hildesheim



Landesgruppe in Niedersachsen und Bremen

Bundesweit gibt es zurzeit 103 Bahnhofsmissionen, in Niedersachsen und Bremen an 16 Bahnhöfen.

Über 300.000 mal werden jährlich deren Dienste in Anspruch genommen. Etwa ein Drittel sind Reisehilfen draußen, am Bahnsteig.

Die 16 Bahnhofsmissionen auf Landesebene finden Sie in: Braunschweig, Bremen, Bremerhaven, Celle, Elze (derzeit nicht in Betrieb), Emden, Göttingen, Hameln, Hannover, Hildesheim, Kreiensen, Leer, Lehrte, Lüneburg, Oldenburg, Osnabrück, Uelzen.

Dort sind etwa 150 Ehrenamtliche und 20 Hauptamtliche (fast alle in Teilzeit) tätig.

Aufgabe der Landesgruppe ist es:

- Anliegen aus den örtlichen Bahnhofsmissionen aufzunehmen,
- Fortbildungen und Arbeitstreffen für Leitungen und Mitarbeitende anzubieten,
- den Austausch untereinander zu fördern,
- die ökumenische Zusammenarbeit zu pflegen (6 BMs mit kath. Beteiligung)
- und die Träger (Diakonische Werke, Kirchenkreise, Kirchengemeinden und Vereine) einzubinden.

„DAS GEMEINSAME ESSEN IST IMMER DAS HIGHLIGHT!“

Tagestreff Carpe Diem – Anlaufstelle für wohnungslose und
hilfsbedürftige Menschen



Für Politiker sind obdach- oder wohnungslose sowie arme Menschen nicht zwingend eine attraktive Wählergruppe. Im allgemeinen Stadtbild werden sie häufig als unangenehm oder lästig wahrgenommen. Oft werden sie ignoriert. „Das sind natürlich prägende Erlebnisse für Menschen, die auf der Straße leben“, sagt Jasmin Hinze vom Tagestreff Carpe Diem der Wohnungsnotfallhilfe in Wolfsburg. „In ihrem Alltag geht es sonst um Be- und Verurteilung ihrer Lebenssituation oder um Schuldzuweisung: ‚Du musst selbst schuld daran sein, wie du lebst.‘“ Im Tagestreff Carpe Diem sind sie willkommen, so wie sie sind. „Für viele ist es ein Familienersatz, ein Heimathafen. Es ist der Ort, an dem sie vermisst werden.“

Das Carpe Diem ist für arme und obdachlose Menschen eine wichtige Anlaufstelle. Im Tagestreff können die Besucher*innen duschen, ihre Wäsche waschen, ein Mittagessen bekommen oder Beratung in Anspruch nehmen. Zusätzlich gibt es eine kleine Kleiderkammer, im Winter einen Wärmerraum. Die Sozialpädagogin Jasmin Hinze betont: „Es ist eine Schutzzone ohne Gewalt, ohne Drogen, ohne Alkohol.“ Die Mitarbeitenden des Carpe Diems wollen tagesstrukturierende Angebote schaffen, den Tag mit Inhalt füllen, um ihm eine Sinnhaftigkeit zu verleihen. „Neben dem Ganzen, was der Geist und Körper brauchen, braucht auch die Seele eine Ansprache. Das kriegt man nicht hin, wenn unsere Besucher*innen fünf Stunden im Tagestreff sitzen, Kaffee trinken und warten, dass der Tag vergeht.“

Kochen ist ein zentrales Thema im Carpe Diem. Nicht nur, weil der Tagestreff seinen Besucher*innen jeden Tag ein warmes Essen anbietet, sondern gemeinsam gekocht wird. „Dabei geht es auch um das Vermitteln von lebenspraktischen Fertigkeiten. Manch einer kann nicht kochen oder hat keine Produktkenntnisse“, erzählt die Sozialpädagogin. „Ich kann mich an einen älteren Herrn erinnern. Er hatte bei uns im Haus zum ersten Mal eine ungeschälte Kiwi in der Hand und sagte: Ah, so sieht also eine Kiwi aus.“ Nachdem zusammen gekocht wurde, versammeln sich alle am Tisch. Da ploppen bei vielen Kindheitserinnerungen von zu Hause auf, wie man am Sonntag gemeinsam am Tisch sitzt, häufig bei Oma, wenn es den guten Braten gab. „Da kommt ganz viel positive Energie bei dem Einzelnen auf. Es ruft eine gute Stimmung hervor, was im Alltag sonst nicht der Fall ist. Das gemeinsame Essen ist immer das Highlight“, sagt Jasmin Hinze.

Auf einige der Besucher*innen wartete 2019 ein ganz besonderes Kochbuch-Projekt: Die „Wolfsburger Kochgeschichten – so schmeckt das Leben“. Gemeinsam mit bekannten Persönlichkeiten aus Wolfsburg haben sie ihre Lieblingsgerichte gekocht. Das Buch ist nicht nur eine Rezepte-Sammlung. Durch persönliche Zitate gewähren die Carpe Diem Besucher Einblicke in ihr Leben.

„Die Resonanz auf das Kochbuch war überwältigend. Das hätten wir nie gedacht, dass das so viel an Bewegung mit sich bringt“, freut sich Jasmin Hinze. Kurz nach der Veröffentlichung war die erste Auflage bereits ausverkauft,

sodass zügig ein zweiter Druck in Auftrag gegeben wurde. Zusätzlich haben sich neue Spender für den Tagestreff aufgetan. „Wenn Sie mich fragen, ist der größte Mehrwert, dass es gelungen ist, Menschen in Kontakt zu bringen, dass die Beziehungen wachsen und über dieses Buch hinaus etwas entstehen kann“, freut sich die Mitarbeiterin des Tagestreffs. „Ganz konkret gab es beispielsweise von unserem Oberbürgermeister das Angebot, seinen Kochpartner zum Fußballspiel einzuladen.“

Für die Besucher*innen des Carpe Diems waren die Fotoshootings zum Kochbuch-Projekt etwas Außergewöhnliches. „Da ist dann zum Beispiel eine Maskenbildnerin, von der man geschminkt wird, man steht allein im Scheinwerferlicht und alle Augen sind auf einen gerichtet. Das ist das Gegenteil von dem, was unsere Besucher sonst im Alltag erfahren“, gibt Jasmin Hinze zu bedenken. Dass wahrhaftes Interesse an der eigenen Lebensgeschichte besteht, zugehört und nachgefragt wird, war für die Gäste des Tagestreffs eine schöne Erfahrung. „Das steigert das Selbstwertgefühl und macht etwas mit einem – im Sinne von: Ich bin ja doch etwas wert.“

Das Kochbuch ist eine gute Plattform, auf der die Besucher*innen ihre eigene Meinung, ihre Stimmungen und Ansichten verbalisieren können. Jasmin Hinze wünscht sich, dass auch Anliegen und Bedürfnisse von Personengruppen gehört werden, die nicht so eine große Lobby haben. „Es reicht nicht zu sagen: Wir wissen, dass es euch gibt.“ Es braucht konkrete Maßnahmen und Hilfsangebote, um Armut, Wohnungs- oder Obdachlosigkeit entgegenzuwirken. Viele dieser Hilfsangebote wurden durch die Corona-Krise weitgehend eingestellt.

Die Corona-Krise hat auch den Tagestreff komplett auf den Kopf gestellt. Eine offene Tür, wie sonst, gibt es nicht. Ein mobiler Mittagstisch wurde ins Leben gerufen. Das Mittagessen wird den Besucher*innen nach Hause gebracht oder kann abgeholt werden. „Wir wollen ihnen mit dem Mittagessen ein Stück Normalität anbieten und in Kontakt bleiben“, sagt Jasmin Hinze. Trotz Krise: Im Carpe Diem wird weiterhin gekocht.



STEPHANIE FRIEDRICH

ist Volontärin in der Öffentlichkeitsarbeit der Diakonie in Niedersachsen

WEIHNACHTEN IM NEUEN LAND

Wenn Therapeuten, Familien und Therapiegäste gemeinsam feiern
– Ein Erfahrungsbericht



Mein Name ist Philipp Dorka. Mit meiner Frau Snizhana und unseren fünf Kindern leben wir seit fast zehn Jahren in Schorborn. Wir sind Teil der christlichen Drogenarbeit Neues Land e.V. und wohnen mit Therapiegästen gemeinsam in einem Haus. Als Bezugstherapeut darf ich dabei helfen, drogen- und medienabhängige Männer in ein neues Leben zu begleiten.

Für uns als Familie war es bereits das zehnte Weihnachten im Neuen Land Schorborn. Für unsere fünf Kinder (5, 8, 9, 11 und 13 Jahre) ist es immer ein ganz besonderes Erlebnis, den Heiligabend in unserer Gemeinschaft zu verbringen. Nach dem Gottesdienst in der Evangelisch-Freikirchlichen Gemeinde Holzminden stieg die Spannung, und um 18 Uhr war es dann schließlich so weit: Die Tür öffnete



sich und wir betraten mit etwa 50 weiteren Personen, die aus nah und fern zusammengekommen waren, die festlich geschmückten Räumlichkeiten. Neben einem köstlichen Essen und musikalischen Beiträgen war viel Raum für Gespräche und Begegnungen.

Anschließend zogen alle unter Flötenbegleitung („Kommet ihr Hirten“) durch das Dorf, bis das Ziel erreicht war: Ein Stall, über dem ein heller Stern leuchtete. Die Tür öffnete sich. In dem mit Stroh ausgelegten und Lichterketten dekorierten Stall wurden viele Geschenke, eine Windel und eine Krone sichtbar.

Als alle Pilger versammelt und zur Ruhe gekommen waren, erklang das Lied „Licht der Welt“. Beim Lauschen des Liedes breitete sich eine besinnliche Stimmung in dem Stall aus.

Nun war es endlich so weit: Die Kinder durften die mit Namen versehenen Geschenke verteilen. Jeder erhielt ein Geschenk.

Gott Vater hat uns mit seinem Sohn Jesus Christus das größte Geschenk gemacht, so dass wir, als von Gott reich Beschenkte, in der Lage sind, diese Liebe weiterzugeben und andere zu beschenken.

Hier ein paar Stimmen unserer Kinder zu unserem gemeinsamen Heiligabend:

„Heiligabend war dieses Jahr etwas anders als sonst. Ich war krank, aber am Abend durfte ich dann mit ins Neue Land, in den Stall mit den anderen Leuten und das war sehr schön, weil wir da Geschenke bekommen haben und auch miteinander sitzen konnten. Der Stall war so schön geschmückt und es war eine tolle Stimmung da. Und die

Kinder durften dann alle die Geschenke verteilen. Und das war ein sehr schöner Abend.“

(Jonathan, 13 Jahre)

„Wir haben gewickelt und wir haben auch Weihnachten im Stall gefeiert. Wir haben eine Wanderung gemacht zum Stall und da haben wir Geschenke gekriegt.“

(David, 8 Jahre)

„Ich fand es richtig toll und war auch richtig glücklich. Und da waren auch Kinder. Wir konnten auch essen. Und dann sind wir auch zum Stall gegangen. Da war eine Krone, die stand für Jesus. Dann waren da Geschenke und das war richtig toll. Wir haben Geschenke bekommen. Das war's.“

(Shulamit, 9 Jahre)

„Ja, Heiligabend fand ich eigentlich gut. Da haben wir auch gewickelt und die Wichtelgeschenke gekriegt. Und dann sind wir auch in den Stall gegangen, um die Geschenke zu verteilen. Ja, und das Essen war nicht so für mich. Und auch Gäste waren da. War eigentlich fast alles gut.“

(Josiah, 11 Jahre)



PHILIPP DORKA

Sozialtherapeut Neues Land e.V.

„IHR SEID DAS LICHT DER WELT!“

Weihnachten in den Straßen Hannovers



Miteinander reden - Weihnachten mit drogenabhängigen Menschen auf der Straße statt mit der Familie unterm Weihnachtsbaum.

Keiner muss Heiligabend in Hannover alleine sein! Auch 2019 gab es vom 19. bis 25. Dezember wieder die Einsatzwoche „Christmas in the City“ mit der christlichen Drogenarbeit Neues Land e.V. in Hannover.

Dieses Mal haben im Verlauf der Tage 80 Teilnehmer aus Deutschland, Österreich, Kanada, Kalifornien, Kolumbien und Serbien daran teilgenommen. So viele ehrenamtliche Teilnehmer waren es noch nie. Unter anderem sind auch 18 Schüler aus zwei verschiedenen theologischen Seminaren (Süddeutschland und Österreich) gekommen. In kleinen Teams – gekennzeichnet mit einem grünen Schal – haben die Teilnehmer zusammen mit hauptamtlichen Mitarbeitern aus dem Neuen Land die Szeneplätze in und um Hannover herum aufgesucht, um das Gespräch mit Betroffenen zu suchen. Viele Angesprochene waren überrascht und dankbar und haben sich gerne für die Weihnachtsfeiern am 24. und 25.12. im Bistro/ Bauwagen einladen lassen.



Wir durften eine große Offenheit für Gespräche über Glaube, Hoffnung und weiterführende Hilfen erleben. Aber gerade auch das Zuhören, sich Zeit nehmen für den Einzelnen und Hinhören, was ihn beschäftigt, ist so wichtig.

Grace M. aus British Columbia (Kanada) – zur Zeit Schülerin an der Bibelschule Bodenseehof – hat selbst einen Vater, der mal drogenabhängig war. Zuerst war sie sich unsicher in den Begegnungen, aber dann war sie erstaunt, wie natürlich und normal Gespräche möglich sind. Rückblickend fühlt sie sich sehr beschenkt durch die Erlebnisse in Hannover. Alexander F. und Heiko B. waren selbst mal drogenabhängig und konnten durch eine Therapie im Neuen Land aus der Drogensucht aussteigen. Für sie ist diese Einsatzwoche als hauptamtliche Mitarbeiter anstrengend und erfüllend zugleich.

Sie können etwas von dem weitergeben, was sie selbst erfahren haben.



Es gibt aber auch immer wieder schwere Situationen, in denen keine Worte mehr möglich sind. Heinz Spindler und andere Teilnehmer berichten von Begegnungen, bei denen das Leid und die Lebensgeschichte so bewegend und heftig gewesen sind, dass man ohne Worte still zusammengesessen hat, sich umarmt und miteinander geweint hat.

Bei dem Nachteinsatz unter Jugendlichen (FRESH UP) kam das Team gerade in dem Moment zum Szeneplatz, als einige Jugendliche vom Tod ihrer Freundin erfahren haben. Viele der Betroffenen äußerten Suizidgedanken und machten dem Team Vorwürfe: „Wo ist denn euer Gott? Warum lässt er so etwas zu?“ Das Team entschloss sich trotzdem zu bleiben und die Vorwürfe auszuhalten. Eine englischsprachige Teilnehmerin hat den Mut gefasst, auf ein Mädchen zuzugehen, das auf dem Boden lag und weinte. Sie ließ nicht mit sich reden, aber sie ließ sich in den Arm nehmen und trösten und das über anderthalb Stunden.

Gottes Gegenwart durch menschliche Nähe von Christen, Hoffnung, Anteilnahme, das Aushalten solcher Begegnungen sind in dem Umfang oft nur dann möglich, wenn so viele ehrenamtliche Mitarbeiter kommen.

Das ist die Grundidee von Christmas in the City: keine Massenabfertigung, sondern den einzelnen Menschen sehen. „Ihr seid das Licht der Welt!“ (Mtt.5,14) – wir dürfen in aller Hilflosigkeit, Schwachheit und manchmal auch ohne Worte ein Stück von Gottes Licht weitergeben.

Erstmals hatten Heiligabend Bistro und Bauwagen gleichzeitig geöffnet für zwei parallele Weihnachtsfeste, sodass sich die Besucher besser verteilen konnten. Auch in diesem Jahr kamen aus dem Freundeskreis des

Neuen Landes über 250 selbstgepackte Geschenke zusammen, die u.a. im Bistro von Kindern der Mitarbeiterfamilien verteilt wurden (siehe dazu den Text „Weihnachten im Neuen Land“).

Am ersten Weihnachtstag gab es von 13 bis 18 Uhr eine weitere Weihnachtsfeier am Bauwagen. Mehr als 300 Würstchen wurden gegrillt, und trotz des großen Andrangs (ca. 200 Personen) ging es sehr friedlich und dankbar zu. Kinder mit ihren Eltern aus der Kirche der EFG Misburg/Hannover haben sich extra auf den Weg gemacht, um im Bauwagen Weihnachts- und Kirchenlieder zu singen.

Eine Betroffene meinte: „Hier komme ich jedes Jahr hin, das ist Weihnachten. Und wenn Jesus noch auf der Erde wäre, würde er sich hier ein Würstchen holen!“



MICHAEL LENZEN
Vorstand Neues Land e.V.

PARTIZIPATION IN DER JUGENDHILFE

Interview mit Brigitte Tegtbauer – Regionalleiterin im Stephansstift Evangelische Jugendhilfe

Ausgehend von der Heimgeschichte der 50er/60er Jahre in der es für die jungen Menschen überhaupt keine Rechte und Mitsprache gab – müssen heute Jugendhilfeträger ein Partizipationskonzept im Rahmen Ihrer Jugendhilfeangebote nachweisen.

Frau Tegtbauer, Sie waren direkt beteiligt am umfassenden Partizipationprozess in der Jugendhilfe. Wie kam es dazu?

Im Sommer 2013 hat sich der Leitungskreis der SEJ und DJFK (Diakonische Jugend und Familienhilfe Kästorf) auf den Weg gemacht, das Thema Partizipation in beiden Jugendhilfeeinrichtungen konzeptionell und inhaltlich zu verankern. Es wurde eine eintägige Auftaktveranstaltung durchgeführt, für die Remi Stork als Referent gewonnen werden konnte. Es wurden aus allen Standorten¹ der Einrichtungen Kinder, Jugendliche und Mitarbeitende eingeladen, zum Schluss nahmen etwa 150 Personen an der Veranstaltung teil, davon die Hälfte Kinder und Jugendliche und die andere Hälfte Mitarbeitende. Am Nachmittag wurde in verschiedenen Workshops gearbeitet.

Am Ende des Tages mussten alle Teilnehmenden darüber abstimmen, ob sie den Prozess weiterführen wollen – es gab ein eindeutiges JA der Teilnehmer*innen!

So viele Menschen für den Prozess unter einen Hut zu bringen, das scheint mir sehr schwierig zu sein. Wie ging es weiter?

Wir haben Remi Stork und als weiteren externen Unterstützer Reinhart Wolff für die Begleitung des Prozesses gewinnen können. Es wurden für die Weiterarbeit Qualitätsentwicklungswerkstätten (QEW) gebildet. In regelmäßigen Abständen trafen sich für zwei Tage die Kinder, Jugendlichen und Mitarbeitende aus allen Standorten (ca. 40 Personen) zu einer QEW. Für die QEWs gab es kein Programm, Themen wurden gesammelt und Prioritäten herausgearbeitet und von jeder Sitzung wurde ein Protokoll erstellt.

Nach der 4. QEW hatten die Teilnehmer*innen fünf Schwerpunktthemen herausgearbeitet, die in Arbeitsgruppen weiterbearbeitet wurden. Die Schwerpunktthemen waren:

- Heimrat, Jugendrat, Kinderrat
- Eine eigene Verfassung für die Kinder und Jugendliche i. d. Einrichtungen
- Schlüsselprozesse definieren
- Beschwerdewege für die jungen Menschen
- Eine Jugendforschergruppe

Jede Themen-Arbeitsgruppe hatte etwa 14-16 Mitglieder (50:50 Mitarbeitende/junge Menschen), die AGs wurden durch die externen Referenten Remi Stork und Reinhart Wolff begleitet. Unter anderem bestand ihre Aufgabe darin, die AG-Mitglieder moderierend, vermittelnd zu begleiten, gelegentlich war auch die Übersetzung zwischen den Erwachsenen und jungen Menschen erforderlich. Die Mitarbeit in den QEWs und Arbeitsgruppen war freiwillig und durch die Motivation der Akteure geprägt.

Und gab es auch Ergebnisse aus den vielen Arbeitsgruppen?

Selbstverständlich, alle Arbeitsgruppen hatten den Ehrgeiz, „greifbare“ Ergebnisse zu erarbeiten, und die Zusammenarbeit zwischen den jungen Menschen und den Erwachsenen fand mehr und mehr auf Augenhöhe statt. Das war für alle eine starke Motivation. In der Zwischenzeit kann man die Ergebnisse der Arbeitsgruppen tagtäglich erleben und lesen!

An allen Standorten gibt es einen **Heim-, Jugend- oder Kinderrat**, der sich regelmäßig trifft und bei Entscheidungen beteiligt wird und selbst aktiv werden kann.

Es gibt eine **Willkommensbroschüre** (partizipativ erstellt) einmal für junge Menschen und einmal für Eltern.

¹ Alle Standorte: Braunschweig, Hannover, Harz, Heidekreis, Kästorf und Mittelweser

»Die Zusammenarbeit zwischen den jungen Menschen und den Erwachsenen fand mehr und mehr auf Augenhöhe statt.«

Es gibt eine für alle Jugendhilfebereiche gültige, auf Plakaten und Broschüren nachzulesende, **Verfassung und Kinderrecht**.

Die **Schlüsselprozesse** wurde in einem Heft aufgeschrieben und veröffentlicht.

Es wurden die **Beschwerdewege** festgelegt und überall veröffentlicht, es gibt eine paritätisch besetzte **Beschwerdegruppe**, die sich um die Beschwerden kümmert.

Was haben Sie getan, um die Prozesse am Leben zu halten?

Um die Nachhaltigkeit der Prozesse sicherzustellen, haben wir unseren Mitarbeitenden eine zweijährige Weiterbildung zu „Multiplikatoren für Partizipation“ angeboten.

Das Angebot haben 20 Mitarbeitende angenommen und von 2018 bis 2019 an der Weiterbildungsmaßnahme teilgenommen. Die Weiterbildung musste jede*r Teilnehmer*in mit einem eigenen Projekt abschließen, das auf einer Abschlussveranstaltung präsentiert wurde.

Die Teilnehmer*innen präsentierten Projekte, u.a. zu den Themen Elternmotivation, Einarbeitung für neue Kolleginnen und Kollegen und ein Partizipationskartenspiel.

Die ausgebildeten Multiplikatoren stehen für alle Standorte unserer Jugendhilfe, als Ansprechpartner zur Verfügung, wenn es um Partizipation geht.

Standortübergreifend gibt es eine „Steuerungsgruppe Partizipation“, die sich alle 6-8 Wochen trifft und zusammengesetzt ist aus je einer Person Kind/Jugendlicher, Gruppen-Mitarbeiter*in, Teamleitung, Regionalleitung, Multiplikator*in und Geschäftsführung.

Das hört sich aber nach viel Organisation und Disziplin an!

Ja, das stimmt, aber es gibt fast immer jemanden, der ein Anliegen hat, das besprochen werden muss, und dafür ist die Steuerungsgruppe der geeignete Ort.

Vielen Dank für das Gespräch. Ich würde mich in einem Jahr gerne erneut mit Ihnen über die Wirksamkeit der Nachhaltigkeit ihres Partizipationsprojektes unterhalten.

Dann rufen Sie mich in einem Jahr an!

PROF. DR. REMI STORK

Der Erziehungswissenschaftler forscht und lehrt zur Kinder- und Jugendhilfe, sein Schwerpunkt sind die Hilfen zur Erziehung. Neben dem Studium arbeitete er in der Heimerziehung und in sozialen Brennpunkten. Nach seinem Abschluss war er am Münsteraner Institut für Soziale Arbeit wissenschaftlicher Mitarbeiter, anschließend Fachberater für Hilfen zur Erziehung und Jugendarbeit im Landschaftsverband Westfalen-Lippe. Es folgten zwölf Jahre, in denen er als Referent in der Diakonie am Friesenring in Münster Träger dabei unterstützt hat, Methoden zu entwickeln, um Kinder, Jugendliche und Eltern besser an den Hilfen zu beteiligen. Promoviert hatte Stork zur Partizipation in der Heimerziehung. Seit Februar 2020 lehrt er im Fachbereich Sozialwesen an FH Münster.

PROF. DR. REINHART WOLFF

ist ein deutscher Erziehungswissenschaftler und Soziologe. Er lehrte bis zu seiner Emeritierung die Fächer Sozialarbeit und Sozialpädagogik, Erziehungswissenschaft, Soziologie mit Schwerpunkt Jugendhilfe, Kinderschutz, Hilfesystemforschung, Qualitätsentwicklung, Handlungsmethoden und Selbstreflexion in der Sozialen Arbeit an der Alice-Salomon-Fachhochschule Berlin.

MITREDEN BEIM THEMA PALLIATIVE PFLEGERISCHE VERSORGUNG

Im Bildungszentrum am Marienstift Braunschweig reden Schüler*innen über den Tod

Wie erleben Sie den Umgang und die Konfrontation mit Tod und Sterben in der Pflegeausbildung? Diese Frage eröffnete die Unterrichtsstunde des dritten Ausbildungsjahres der Gesundheits- und Krankenpflegeschüler*innen im Bildungszentrum am Marienstift Braunschweig zum Thema palliative Versorgung in der Pflege. Schon im zweiten Ausbildungsjahr setzen sich unsere Auszubildenden intensiv mit diesem Thema auseinander. Anlass, dieses Thema erneut aufzugreifen, bot die Veranstaltung „Würde in der hospizlich-palliativen Versorgung in Braunschweig“ am 8. Februar 2020 im Medienforum der Braunschweiger Zeitung. Neben weiteren 200 Gästen nahmen auch unsere Schüler*innen an dieser Veranstaltung teil.

Palliative Care ist ein ganzheitliches Betreuungskonzept von Schwerstkranken, Sterbenden und deren Angehörigen. Dabei wird auf physische, psychische und spirituelle Aspekte von Sterben und Tod eingegangen. Es ist ein emotionales Thema, das viele Schüler*innen bereits in der Ausbildung bewegt. Viele Auszubildende berichten von eigenen Erfahrungen aus der beruflichen Praxis und dem privaten Umfeld. Die Selbstreflexion im geschützten Raum erweist sich dabei als eine gute Methode, die Teilnehmenden zu ermutigen, eigene Emotionen mitzuteilen und in den Austausch mit anderen zu treten. Achtsames Zuhören und Verständnis zeigen für die Sicht des anderen, sind dabei Ausdruck von sozialer Kompetenz. Die Schule als Lernort bietet den Auszubildenden viele Möglichkeiten, sich diesem oftmals noch gesellschaftlich tabuisierten Thema anzunähern.

Im Rahmen der öffentlichen Veranstaltung kamen nach einer Begrüßung und einer kurzen Andacht von Rüdiger Becker, Pfarrer und Direktor der Evangelische Stiftung

Neuerkerode (ESN) unsere Auszubildenden zu Wort. Die palliative und hospizliche Versorgung in der Region Braunschweig wurde in Gesprächsrunden aus den unterschiedlichen Perspektiven der Versorgungsanbieter betrachtet. Die professionelle Pflege, die direkt und nah am kranken, hilfsbedürftigen Menschen und seinen Angehörigen ist, hat dabei besondere Bedeutung. Dieses betonten auch die zwei Schülerinnen des 3. Kurses, die an der Gesprächsrunde auf der Bühne teilnahmen. Für Menschen auch in schwierigen Lebenslagen da zu sein, Respekt und Wertschätzung vor dem Leben bis hin zum Lebensende, sind wichtige Komponenten einer menschenwürdigen Pflege. Trauer und Abschied nehmen, haben darin ebenfalls ihren Platz. Mit dem Konzept der palliativen Pflege versuchen Pflegekräfte Schmerzen zu lindern, Unruhe zu mildern und die Lebensqualität der Menschen in der jeweiligen Lebenssituation zu erhalten.

Wir, die Pflegekräfte, begleiten Menschen mit unserem pflegerischen, medizinischen, rechtlichen und sozialen Fachwissen und Können in allen Lebensphasen und damit auch im letzten Lebensabschnitt. Wir vereinen Wissen und Können mit sozialen, personalen und emotionalen Kompetenzen.

In den Gesprächsrunden wurde klar, dass sich die Palliative Pflege in allen Bereichen, in denen Pflege stattfindet, wiederfindet - sowohl in stationären Einrichtungen wie Hospiz, Krankenhaus oder Pflegeheim, als auch in der ambulanten Pflege.

Die 200 Teilnehmenden der Veranstaltung waren sehr interessiert. Im Anschluss an die Podiumsdiskussion kam es zu einem regen Austausch unter den Besuchern und



Vertretern der unterschiedlichen Versorgungsanbieter und unseren Schüler*innen, die einen Stand mit Infomaterial und einem Plakat vorbereitet hatten. Die gesellschaftliche Relevanz von professionellen Pflegekräften ist auch in dieser Veranstaltung wieder deutlich geworden. Wir als Bildungszentrum freuen uns über unsere engagierten, verantwortungsbewussten und verlässlichen Gesundheits- und Krankenpflegeschüler*innen, die in diesem Sommer das Examen erhalten und dann die Pflege nachhaltig bereichern werden.

DANIELA MENZEL

Diplom Gesundheitswirtin (FH),
Lehrerin für Pflegeberufe, Palliativ
Care, exam. Krankenschwester

KATRIN WERNER

Apothekerin,
Lehrerin für Pflegeberufe

Diakonische Schulen in Niedersachsen

Die 53 Mitgliedsschulen des Fachverbandes diakonischer Schulen sind geprägt durch ihre große Vielfalt. Neben den zumeist mit der Diakonie in Verbindung gebrachten berufsbildenden Schulen im Gesundheits-, Pflege- und Sozialbereich dürfen sich auch eine Vielzahl der existierenden Förderschulen in Niedersachsen und einige weitere allgemeinbildende Schulen ohne Förderschwerpunkt diakonische Schulen nennen. In der Regel sind die Schulen aufgrund einer Mitgliedschaft ihres Trägers im Diakonischen Werk evangelischer Kirchen in Niedersachsen e.V. der Diakonie zugehörig. Nicht nur die unterschiedlichen Schulen des Fachverbandes sondern auch die Schülerschaft der einzelnen Schulen sind sehr vielfältig. Was aber alle Schulen gemein haben ist das diakonische Menschenbild, das den wertschätzenden Umgang mit den Lernenden prägt.

Nähere Informationen unter:

www.diakonische-schulen-niedersachsen.de

LINDA RIECHERS

Geschäftsführerin des Fachverbandes
Diakonischer Schulen in Niedersachsen



KUNST IM PFLEGEBERUF

Gemälde deuten – Patienten besser verstehen

Vermeer, Rembrandt, Rubens – dass alte Meister aus der Kunstgeschichte auf ihrem Ausbildungsplan stehen, damit haben Anna Wiechens und Jan Schreiber nicht gerechnet. Doch nun stehen die zwei angehenden Gesundheits- und Krankenpfleger vor einem großen Gemälde im Herzog Anton Ulrich-Museum in Braunschweig und fragen sich, ob die auf dem Kunstwerk Abgebildeten überrascht oder ängstlich wirken. Später zeichnen sie digital an Tablets Emotionen nach: Zornesfalten auf der Stirn, weit aufgerissene Augen oder hängende Mundwinkel. Aufgaben, die Wiechens und Schreiber gemeinsam mit ihrem Ausbildungskurs im zweiten Lehrjahr absolvieren, da sie an einem Forschungsprojekt der Universität Tübingen teilnehmen. Ziel des Projekts: Durch Schulungen sollen Emotionen leichter erkannt werden.

„Angst und Überraschung sind Gefühle, die im Gesicht sehr ähnlich aussehen können“, sagt Azubi Schreiber. Mimik und Gestik deuten – das sei auch als Gesundheits- und Krankenpfleger sehr wichtig, zieht der 20-Jährige eine Parallele zur Ausbildung. Seine Mitschülerin ergänzt: „Emotionen sind ständige Begleiter in unserem Arbeitsalltag. Insbesondere bei Patienten, die sich verbal nicht mehr gut mitteilen können, macht es Sinn, auch auf kleine Gesten zu achten.“ Derzeit absolviert sie ihren Praxisteil im Integrierten Gesundheitsdienst in Neuerkerode, wo Bürgerinnen und Bürger mit Behinderung auch stationär aufgenommen werden. „Die Erfahrungen aus dem Museumsprojekt haben mir schon geholfen, die Menschen besser zu verstehen. Ähnliches kann ich mir im Palliativbereich gut vorstellen“, so Anna Wiechens.



Seit Ende 2017 verbindet das Bildungszentrum Marienstift und das Herzog Anton Ulrich-Museum eine besondere, in Braunschweig bislang einzigartige Kooperation. Dadurch steht für jeden Ausbildungsjahrgang mindestens ein Museumsbesuch auf dem Unterrichtsplan. In Begleitung einer Museumspädagogin werden die Auszubildenden durch die Ausstellung geführt. Sie lernen Selbstporträts und Familienbildnisse, Skulpturen, Kupferstiche, unterschiedliche Epochen kennen und vergleichen dabei beispielsweise Gemälde mit Schnappschüssen vom Handy. „Früher wurden Schmuck, Einrichtungsgegenstände oder exotische Früchte dargestellt. Heute knipsen wir den neuesten Modetrend, Automarken, den letzten Urlaubsort oder das leckere Essen im Restaurant“, sagt Britta Schröder, Lehrkraft am Bildungszentrum Marienstift, die die Museumsbesuche regelmäßig begleitet. Den Unterschied zwischen der damaligen und heutigen Gesellschaft zu kennen, sei auch in der Pflege, Unterstützung und Begleitung von älteren Menschen wichtig.

„Es freut uns zu sehen, dass die Beschäftigung mit der Kunst Empathie und Verständnis für ältere oder kranke Menschen stärken kann“, sagt Dr. Sven Nommensen, Leiter der Abteilung Museumspädagogik im Herzog Anton Ulrich-Museum. Über ihn kam auch die Teilnahme an dem Forschungsprojekt der Universität Tübingen zustande. „Unsere Zusammenarbeit mit dem Bildungszentrum Marienstift zeigt, dass Kunst häufig auch dort eine Rolle spielt, wo man es zunächst nicht vermutet. Die Werke unserer

Sammlung versinnbildlichen Werte, die nichts von ihrer Aktualität verloren haben, wie zum Beispiel Liebe, Neid, Geborgenheit und Vertrauen.“ Alte Kunst sei damals wie heute von Relevanz, so Dr. Nommensen weiter. Der Unterschied liege allerdings darin, dass die Menschen früher mit den Geschichten vertraut waren, die den Kunstwerken zugrunde liegen. Heute müssen Hintergründe und Zusammenhänge in der Regel erläutert werden, um der Intention des Künstlers auf die Spur zu kommen. Museumspädagogin Dr. Nommensen: „Diese Vermittlung lohnt sich für beide Seiten, denn man entdeckt – häufig im Gespräch mit den Besuchern – immer wieder neue Aspekte in den Werken.“



PETRA NEU

ist Redakteurin,
Evangelische Stiftung Neuerkerode

JUGENDLICHEN ZUKUNFT GEBEN

Jugendwerkstätten sorgen für die soziale und berufliche Integration von jungen Menschen



Die Wünsche junger Menschen sind recht ähnlich. Sie wollen ein selbstbestimmtes Leben führen, ein Teil der Gesellschaft sein und Verantwortung für das eigene Leben übernehmen. All das eint sie. Doch der Start ins Berufsleben könnte oft nicht unterschiedlicher sein.

Viele junge Leute erkunden die Welt – nach dem Abitur, um vor dem Studium eine Auszeit zu nehmen, zur Selbstfindung oder einfach, um mal etwas Neues kennenzulernen.

Und da sind dann noch die anderen Jugendlichen, die keine Auszeit nehmen können. Sie müssen sich mit massiven Alltagsproblemen auseinandersetzen. Viele Jugendliche hatten aufgrund ihrer Herkunft, ihres Geschlechts oder ihrer Religion bisher keine Chance im Bildungssystem. Die verschiedenen Einrichtungen der Jugendberufshilfe sind für diese Jugendlichen deswegen wichtige Anlaufstellen, an denen auf den besonderen Förderbedarf eingegangen wird.

Jugendberufshilfe

Seit über 30 Jahren werden in Jugendwerkstätten und Pro-Aktiv-Centren hilfsbedürftige Jugendliche bei der beruflichen und sozialen Integration unterstützt. Mit vielfältigen Angeboten fördert die diakonische Jugendhilfe junge Menschen, die Schwierigkeiten beim Übergang von der Schule in das Berufsleben haben. Auf die unterschiedlichen Lebenssituationen der jungen Frauen und Männer gehen die Fachkräfte behutsam ein, um mit Hilfe eines breiten Angebotes von Maßnahmen, die berufliche und persönliche Entwicklung positiv zu fördern.

So werden in Pro-Aktiv-Centren sozial benachteiligte junge Menschen durch individuelle Einzelfallhilfen unterstützt. Ziel ist es, Jugendliche zu befähigen, ihren Lebensalltag eigenständig bewältigen zu können und ihre Ausbildungs- und Beschäftigungsfähigkeit zu verbessern.

Die Jugendwerkstätten der Diakonie in Niedersachsen stellen die größte Trägergruppe unter den niedersächsischen Jugendwerkstätten dar. Sie sind eng in die Planung und Entwicklung der Jugendberufshilfe auf Landesebene, in den Regionen und auf kommunaler Ebene eingebunden und leisten einen wesentlichen Beitrag zur Unterstützung bei der sozialen und beruflichen Integration von benachteiligten Jugendlichen.

Einige Jugendwerkstätten haben sich beispielsweise auf die Förderung erwerbsloser Frauen fokussiert. Die jungen Frauen lernen unterschiedliche Berufsfelder, wie z.B. das Handwerk, die Gastronomie oder den Bereich Mediengestaltung kennen und erfahren, wie das reale Berufsleben aussehen kann. Durch kleine Teams können persönliche Anliegen und Fragen zur Berufsplanung in einem geschützten Rahmen besprochen werden. Die Erkenntnis, mit Problemen nicht allein zu sein, schafft Solidarität in der Gruppe. So ist eine vertrauensvolle Zusammenarbeit mit den Anleiterinnen und den pädagogischen Fachkräften möglich.

Gefährdete Finanzierung der Jugendwerkstätten

2019 war ein sehr politisches Jahr für die Jugendwerkstätten in Niedersachsen. Die Finanzierung war gefährdet.

Seit über 30 Jahren fördert das Land Niedersachsen Jugendwerkstätten in Niedersachsen und setzt dabei zur Finanzierung Gelder des Landes und des Europäischen Sozialfonds (ESF) ein. Die Förderung der Europäischen Union (EU) läuft Ende 2020 aus. Der Brexit (Austritt des Vereinigten Königreichs aus der EU) ist beschlossen. Daher ist für die neue Förderperiode mit erheblich weniger Mitteln im Europäischen Sozialfonds zu rechnen. Das Sozialministerium hatte angekündigt, eine Lösung zur Finanzierung der Jugendwerkstätten und Pro-Aktiv-Centren bis Mitte des Jahres 2019 zu erarbeiten. Auch wenn die Lösungen auf sich warten ließen, das Sozialministerium

wurde aktiv. Weitere Fördermöglichkeiten zur Finanzierung der Jugendwerkstätten und Pro-Aktiv-Centren ab 2021 wurden geprüft und eine Finanzierung bis Mitte 2022 auf den Weg gebracht. Wie die Finanzierung ab Mitte 2022 aussehen wird, ist aber weiter unklar.

Um auf die wichtige Arbeit in den Jugendwerkstätten und Pro-Aktiv-Centren aufmerksam zu machen, fanden unter dem Motto „Jugendberufshilfe am seidenen Faden...?“ im März 2019 zahlreiche Aktionen statt. Hierzu haben die Einrichtungen der Jugendberufshilfe ihre Arbeit pressewirksam in der Öffentlichkeit präsentiert. Jugendliche haben Politiker*innen in ihre Jugendwerkstätten eingeladen. Sie sprachen mit ihnen über ihre Träume und Ziele, um zu zeigen, dass sie teilhaben und sich in die Gesellschaft einbringen wollen. Ein Höhepunkt war der Flashmob vor der Markthalle in Hannover, an dem Jugendliche aus verschiedenen Jugendwerkstätten teilgenommen haben.

Neue Herausforderungen

Seit März 2020 wird die Arbeit von der Corona-Krise dominiert. Die Schließung der Jugendwerkstätten hat vor allem die Gruppe der benachteiligten Jugendlichen stark getroffen. Die Bildungsungleichheit in Niedersachsen wird hierdurch verstärkt.

Über die Probleme bei der Digitalisierung in der Bildung, die Schwierigkeiten beim Übergang vom Schul- ins Berufsleben oder die Sicherung von Jugendwerkstätten durch das Land Niedersachsen – darüber wird nicht viel gesprochen. Die Corona-Krise zeigt, wie viel Geld in die Zukunft investiert werden kann. Und sie zeigt uns, der Mensch steht im Mittelpunkt. Wir brauchen auch Investitionen in systemrelevante Strukturen, in Jugendwerkstätten und Pro-Aktiv-Centren. Das ist gut angelegtes Zukunftskapital.



MATTHIAS KREIMEYER

ist Referent für Jugendberufshilfe der Diakonie in Niedersachsen

SPAGAT ZWISCHEN SCHUTZAUFTRAG UND TEILHABE

Hilfe für Menschen mit Behinderungen in der Corona-Krise



Was sind die größten Herausforderungen in Ihrem Bereich?

Die größte Herausforderung für die Mitglieder im Helfefeld Behindertenhilfe ist der Spagat zwischen einem besonderen Schutzauftrag gegenüber den Menschen mit Behinderung in dieser besonderen Situation und dem Ziel, den Menschen Teilhabe am gesellschaftlichen Leben zu ermöglichen.

Welche besonderen Herausforderungen sehen Sie für Menschen mit Behinderungen durch die Coronakrise?

Die Herausforderungen für Menschen mit unterschiedlichen Behinderungen diese Krisensituation zu meistern, sind sicher sehr vielfältig. Besonders hervorzuheben sind diejenigen Menschen, die aufgrund der Schwere ihrer Behinderung nicht nur ein höheres Risiko eines schweren Verlaufes bei Ansteckung tragen, sondern dazu noch ein hohes Maß an Unterstützung bei der Aufrechterhaltung sozialer Kontakte benötigen.

Was bedeutet die Corona-Krise für Menschen mit Behinderungen? Welche besonderen Herausforderungen sind für sie entstanden? Darüber haben wir mit Marianne Steppat, Referentin für BTHG in der Diakonie in Niedersachsen, gesprochen.

Wie ist der aktuelle Stand bei der Umsetzung des BTHG?

Am 01.01.2020 ist die 3. Reformstufe des Bundesteilhabegesetzes in Kraft getreten. Eine wesentliche Veränderung ist die formale Herauslösung der Eingliederungshilfe-Leistungen aus der Sozialhilfe. Das bedeutet, Menschen erhalten seitdem die Leistungen zur Teilhabe unabhängig von Sozialhilfeleistungen. Es gelten andere Freibeträge und die Leistungen sind unabhängig von der Wohnform. Pandemiebedingt sind die weiteren Umsetzungsschritte zum Bundesteilhabegesetz in Niedersachsen zurzeit ausgesetzt.



MARIANNE STEPPAT
ist Referentin für BTHG der
Diakonie in Niedersachsen



MITREDEN. Snezana Pernak

Alter: 61 Jahre

Ort: Osnabrück, Hauswirtschaft Katharina-von-Bora Haus

Wenn Sie einen Wunsch frei hätten, was würden Sie sich wünschen?

Ich würde mir wünschen, dass wir in der Alltagsbegleitung oder Hauswirtschaft mehr Zeit für die Bewohner*innen hätten, dass wir mehr für sie tun könnten, wir auf jede*n Bewohner*in eingehen könnten und ihnen ihre individuellen Wünsche erfüllen könnten. Wenn jemand mal Milchreis haben möchte, dass wir den kochen könnten.

Wenn Sie Rederecht im Landtag hätten, was würden Sie sagen?

Von den Politiker*innen würde ich mir wünschen, dass sie die Hauswirtschaft nicht so niedrig bewerten. Ohne uns läuft dieses ganze Schema gar nicht, weil die Pflegekräfte gar nicht die Zeit haben, die Bewohner*innen zu versorgen. Wir sind ein Glied in der Kette. Ich würde mir wünschen, dass das höher entlohnt wird.

RECHTLICHE BETREUER*INNEN HÖREN ZU

Über die betreuungsrechtliche Arbeit mit gehörlosen Menschen



*Wesentliche Aufgabe rechtlicher Betreuer*innen ist es, zuzuhören. Nur so können sie ihre Aufgabe erfüllen, stellvertretend und unterstützend für betreute Menschen tätig zu sein. Besondere Anforderungen ergeben sich, wenn es sich bei den Betreuten um gehörlose Menschen handelt. In Betreuungsvereinen arbeiten rechtliche Betreuer*innen, die sowohl selbst hauptamtlich Betreuungen führen, aber auch Ehrenamtliche begleiten. Der Betreuungsverein der Heilpädagogischen Hilfe Osnabrück e. V. ist der einzige Betreuungsverein in Niedersachsen, der ausschließlich gehörlose Menschen unterstützt. Ein Gespräch mit der Bereichsleitung Sieglinde Henke führte Frank Garlich, juristischer Referent in der Diakonie in Niedersachsen.*

Warum ist es für gesetzliche Betreuer wichtig, zuhören zu können?

Als Betreuungsverein arbeiten wir nach dem Prinzip der unterstützenden und begleitenden Entscheidungsfindung. Das heißt, rechtliche Betreuer müssen in den Austausch mit dem zu Betreuenden gehen und ihm zuhören, um seine Bedürfnisse und Wünsche zu erfahren und um sich einen

Eindruck über die Lebensumstände zu verschaffen. Der Betreuer benötigt Antworten auf die Fragen: Wie ist das aktuelle gesundheitliche Befinden? Wie ist die existenzielle und soziale Lebenssituation? Und welcher Hilfebedarf ergibt sich kurz-, mittel- oder langfristig aus diesen Informationen? Das gelingt nicht durch reines Aktenstudium, sondern nur durch direktes und zugewandtes Zuhören. Der Betreute soll im gesamten Unterstützungsprozess in seiner Selbstständigkeit gestärkt werden. Es geht nicht darum, was der rechtliche Betreuer möchte. Die Über- und Unterforderung des zu Betreuenden ist zu vermeiden, das Wohl und der Wille des Betreuten stehen grundsätzlich im Fokus. Deshalb ist „gutes Zuhören können“ in der Betreuungsführung elementar und unverzichtbar.

Wenn ein gesetzlicher Betreuer also die Interessen und Wünsche seines Betreuten umsetzen soll, wie erfolgt das in der Praxis? Können Sie Beispiele nennen?

Mit der Erfüllung von Wünschen ist das so eine Sache. Der Wunsch nach existentieller Sicherheit oder finanzieller Absicherung wird nicht unbedingt direkt ausgesprochen. Dennoch stellt der Betreuer mit dem Betreuten die erforderlichen Anträge für existenzsichernde Maßnahmen, um die Lebensführung sicherzustellen. Wichtig ist, dass der Blick immer individuell auf den Betreuten gerichtet ist. Z. B. kann der Wunsch nach Reitstunden bestehen. Der Betreuer klärt dann eventuelle Kostenübernahmen, wo und wann Reitstunden angeboten oder umgesetzt werden können und bespricht den weiteren Ablauf mit dem Betreuten.

Sie arbeiten in Ihrem Betreuungsverein mit einer besonderen Klientel zusammen, mit gehörlosen Menschen. Was gibt es da Besonderes zu beachten?

Das Wichtigste vorab: Das alleinige Vorhandensein einer Hörbeeinträchtigung begründet keine rechtliche Betreuung. Erst wenn andere Krankheitsbilder hinzukommen, z.B. psychische Erkrankungen, und die betroffene Person ihre Angelegenheiten nicht mehr selbst erledigen kann, wird eine rechtliche Vertretung nach Maßgabe des Betreuungsrechts eingerichtet.

Das Besondere an unserer Arbeit ist: Wir kommunizieren in der Deutschen Gebärdensprache. Das heißt auch, dass wir nicht zuhören, sondern stattdessen vielmehr „zusehen“, um zu verstehen. Alle rechtlichen Betreuer unseres Vereins durchlaufen i.d.R. vor Beginn ihrer Tätigkeit eine Sprachausbildung in der Deutschen Gebärdensprache. In der Praxis ist die Kommunikation in Gebärdensprache wesentlich zeitaufwendiger als Gespräche, die in Lautsprache geführt werden können. Rechtliche Betreuer müssen sich dabei auf das Sprachniveau der zu Betreuenden einstellen, denn viele Menschen, gerade Ältere, die spät ertaubt sind, haben die Gebärdensprache nicht oder erst sehr spät erlernt. Deswegen müssen häufiger intensive und längere persönliche Kontakte stattfinden. Die digitalen Kommunikationsmöglichkeiten erleichtern inzwischen in zahlreichen Fällen die Kontaktaufnahme und den Austausch. Smartphones und PCs sind als wichtige Unterstützung für die Kommunikation nicht mehr wegzudenken.

In der sozialen Arbeit und eben auch in der Betreuer Tätigkeit mit hörgeschädigten Menschen sind rechtliche Betreuer oft Mittler zwischen der hörenden Welt und der Welt der Hörgeschädigten. Solidarität und Empathie aber auch Nähe und Distanz sind deshalb in der professionellen Arbeitshaltung besonders wichtig.

Wenn Sie als Mitarbeiterin eines Betreuungsvereins ehrenamtliche Betreuerinnen und Betreuer unterstützen, wie sieht das aus? Gibt es Besonderheiten, die mit Ihrem Klientel zusammenhängen?

Aufgrund der Besonderheit, dass die ehrenamtlichen Betreuer gebärdensprach-kompetent sein müssen, gibt es leider nicht genügend Ehrenamtliche in unserem Bereich. Die wenigen Personen, meistens Familienangehörige, die diese Aufgabe übernehmen, unterstützen wir beratend. Erfahrungsaustausche werden möglich gemacht, Schulungsangebote entwickelt und Fragen beantwortet.

Sie unterstützen auch im Vorfeld von Betreuungen. Wer kann zu Ihnen kommen? Wo können Sie Hilfe leisten? Wo brauchen Sie Unterstützung?

Wir haben einen sehr niedrigschwelligen Zugang. Grundsätzlich können alle Menschen mit einer Hörschädigung, deren Angehörige, ehrenamtlich Tätige, Vorsorgebevollmächtigte und alle, die eine Beratungshilfe zum Thema Hörschädigung wünschen, in unsere Beratungsstelle in die Allgemeine Sozialberatung (ASB) kommen. Wir bieten Hilfe zu allen Themen des täglichen Lebens. Erst einmal hören wir allen zu. Danach entscheiden wir gemeinsam, welche Unterstützung möglich und sinnvoll ist. Neben der ASB sind wir auch Träger des Integrationsfachdienstes. Hier fließen z.B. alle Themen rund um das Thema Arbeit zusammen. Die Besonderheit unserer Klientel ist auch, dass wir aufgrund der häufig bildungsfremden Sozialisation hörgeschädigter Menschen Sachverhalte oder Lösungswege von Grund auf erklären und erläutern müssen. Sollte es um speziellere Hilfeformen gehen, leiten wir an die entsprechenden Beratungsstellen weiter und organisieren diese z.B. durch Beantragung von Dolmetscherkosten. Das alles

ist zunächst weit weg von der Notwendigkeit einer rechtlichen Betreuung.

Die Frage „Wo brauchen Sie Unterstützung?“ möchte ich kurz und knapp beantworten: Wir brauchen mehr Zeit für unsere Betreuten und das heißt gleichzeitig mehr Geld.

Gesetzliche Betreuer erheben für ihre Betreuten ihre Stimme. Sie nehmen damit eine wichtige gesamtgesellschaftliche Rolle wahr. Welche Unterstützung erwarten Sie von der Gesellschaft?

Wir erkennen zunächst und zuallererst die Gebärdensprache und die Gehörlosenkultur an. Unsere Erwartungshaltung ist, dass auch Behörden und Ämter, sowie Einrichtungen und Institutionen sich bewusst machen, dass die Anerkennung und Kostenübernahme für Dolmetschereinsätze einen Beitrag zur Barrierefreiheit darstellen.

Die Betreuungsbestellung wird in einigen Bereichen immer noch als Vormundschaft und nicht als Unterstützung gesehen. Betreute werden z. B. in Krankenhäusern oder bei Ärzten noch zu häufig als geschäftsunfähig angesehen. Der Betreuer wird immer noch verpflichtet für medizinische Eingriffe am Betreuten die Zustimmung zu erteilen, obwohl der Betreute die Entscheidung selbst treffen kann. Damit wird der Betreute unselbstständiger gemacht als er eigentlich ist. Das wird ihm nicht gerecht und hier wünschen wir uns für hörgeschädigte Menschen mehr Unterstützung durch die Behörden aber auch mehr Akzeptanz in der Gesellschaft.

Unsere Besonderheiten im Rahmen des Querschnittsauftrags müssen so berücksichtigt werden, dass dieser zu erfüllen ist.

Nicht zuletzt wünschen wir uns in der Diskussion über die Qualität in der rechtlichen Betreuung die Berücksichtigung der Bedarfe hörgeschädigter Menschen und deren Betreuer und die Erkenntnis, dass die Umsetzung der UN-Behindertenrechtskonvention und des BTHG in der Betreuungsarbeit zeitlich und inhaltlich aufwendig ist.

Vielen Dank für Ihr Engagement in der Arbeit für und mit gehörlosen Menschen und vielen Dank für dieses Interview.

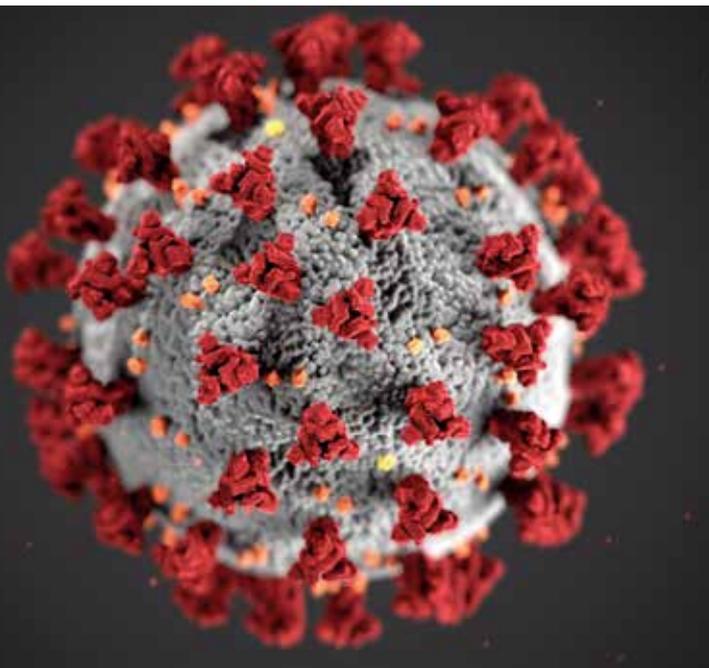


FRANK GARLICH

ist juristischer Referent der Diakonie in Niedersachsen

SCHUBLADENFERTIGE LÖSUNGEN GIBT ES NICHT

Ein Gespräch über die Gesetzesänderungen durch die Corona-Krise



Seit dem 9. März 2020 befinden wir uns im Ausnahmezustand. Die Corona-Krise hinterlässt tiefe Spuren. Kontaktsperren, Besuchsverbote, Lockerungen und Gesetzesänderungen: Mit Heike Wiglinghoff, Bereichsleiterin Recht- und Betriebswirtschaft der Diakonie in Niedersachsen, sprachen wir über neu erlassene Gesetze und welche Herausforderungen sich daraus ergeben. Das Interview führten wir im Mai.

Durch die Corona-Krise wurden Gesetzesänderungen schnell beschlossen. Das ist sicherlich eine Herausforderung für unsere Mitgliedseinrichtungen, oder?

Ich denke, ja. Ein Großteil der neuen Gesetze und Verordnungen werden teilweise in unterschiedlichen zeitlichen Abständen erarbeitet, verabschiedet, umgesetzt und wieder überarbeitet. Die Herausforderung für uns als Verband,

aber auch für die Mitglieder, ist somit die Zuarbeit bzw. bei den Mitgliedern die Umsetzung der nicht immer sofort eindeutigen Verfahrensabsprachen und Regelungen. In unseren verbandlichen Sonderrundschreiben sowie in den FAQ's auf unserer Homepage versuchen wir gebündelt und gefiltert, Handlungsanweisungen und -empfehlungen zu vermitteln. Teilweise können wir nicht so schnell nachvollziehen und reagieren, wie an übergeordneter Stelle neu beschlossene Regelungen zwei oder drei Tage später nochmal modifiziert oder verändert werden. Auch ist die zeitliche Befristung der Gesetze und Verordnungen zu beachten. Nicht alles gilt bis zum 30.06. oder 30.09.2020, sondern wurde teilweise in verschiedenen zeitlich befristeten Verordnungen im Land Niedersachsen geregelt. Somit muss die Bundes- aber auch die Landesebene immer im Blick behalten werden.

Aus unserer Sicht hat uns (als Verband) die Corona-Krise in vielen rechtlichen Bereichen teilweise völlig unvorbereitet getroffen. Es waren keine „schubladenfertigen Lösungen“ vorhanden: Wie muss z.B. mit der Auslegung des Besuchsverbots in Niedersachsen umgegangen werden, welches wieder ganz anders aussieht als in den anderen Bundesländern? Das ist schwierig, weil wir immer wieder versuchen müssen, als Spitzenverband unsere diakonischen Einrichtungen in Niedersachsen zeitnah und aktuell zu informieren. Wir möchten die Botschaften, die dahinterstecken, transportieren. Wir haben es hier auch mit wirtschaftlich zu führenden Unternehmen zu tun. Wenn in der Pflege Schutzausrüstung fehlt, ist einerseits die Frage „Wo bekomme ich die Schutzausrüstung her?“, andererseits „Wer refinanziert mir die Mehrausgaben, die ich für die Beschaffung der Schutzausrüstung habe?“ zu regeln. Diese Regelungen konnten mittlerweile im sogenannten „Pflege-Schutzschirm“ per Verordnung geregelt werden. Hierbei arbeiten wir in der Diakonie in Niedersachsen eng mit den entsprechenden anderen Fach-Bereichen zusammen. Wir sind als Bereich Recht und Betriebswirtschaft somit Querschnittsfunktionsträger für alle anderen Hilfefelder und arbeiten übergreifend.

Welche Gesetzesänderung war Ihrer Einschätzung nach am einschneidendsten?

Da möchte ich zwei Gesetze benennen:

Als erstes das „Sozialdienstleister-Einsatzgesetz“ (**SodEG**). Dieses regelt:

1. den Einsatz sozialer Dienstleister zur Krisenbewältigung und
2. einen Sicherstellungsauftrag der Leistungsträger für soziale Dienstleister.

Dieses Gesetz umfasst alle im sozialen Bereich tätigen Dienstleister (Eingliederungshilfe, Kinder- und Jugendhilfe, u.a. – außer Kranken- und Altenhilfe, die über die gesetzliche Krankenversicherung und die soziale Pflegeversicherung refinanziert werden). Dies bedeutet, dass die sozialen Dienstleister eine Refinanzierung erhalten. Durch den Sicherstellungsauftrag wird eine Rechtsgrundlage geschaffen, durch welche die Leistungsträger bei Vorliegen der Voraussetzungen weiterhin Zahlungen an die sozialen Dienstleister und Einrichtungen erbringen und zwar unabhängig davon, ob diese ihre ursprünglich vereinbarte Leistung tatsächlich ausführen oder nicht. Der Sicherstellungsauftrag soll durch monatliche Zuschüsse der Leistungsträger an die sozialen Einrichtungen und Dienste erfolgen.

Als zweites das „Gesetz zum Ausgleich COVID-19 bedingter finanzieller Belastungen der Krankenhäuser und weiterer Gesundheitseinrichtungen (**COVID-19-Krankenhäusentlastungsgesetz**)“.

Hier wird in den verschiedenen Artikeln zu den unterschiedlichsten Gesetzen der Sozialgesetzgebung mit entsprechenden Regelungen Bezug genommen. Für die Pflegebranche, das betrifft rund 300 Mitgliedseinrichtungen der Diakonie in Niedersachsen, ist der **Artikel 4** „Änderung des Elften Sozialgesetzbuch“ mit einer Einfügung neuer Paragraphen (nach § 146 werden die §§ 149 ff eingeführt) und insbesondere die Regelungen zu § 150 SGB XI „Sicherstellung der pflegerischen Versorgung, Kostenerstattung für Pflegeeinrichtungen und Pflegebedürftige“ die in Abs 3., die möglichen Erstattungsansprüche bei Mehr- und Minderkosten regeln. Mittlerweile sind auch die Verfahren etabliert und die „Gelder fließen“. Diese Lösung ist neben der Option, auch Kurzarbeit zu vereinbaren, eine große Erleichterung für unsere Mitgliedseinrichtungen. Belegungsstopp aufgrund verordneter Quarantäne, Absagen von Pflege-Einsätzen im ambulanten Bereich aufgrund der Angst vor Ansteckung, die behördliche Verordnung der Schließung der Tagespflege führen zu großen wirtschaftlichen Verlusten, die durch diesen Schutzschirm oftmals weitestgehend ausgeglichen werden können.

Die Einführung dieser Gesetze bedeutet jedoch auch, dass zum Teil bestehende Gesetze aus den Bereichen Steuerrecht, Sozialrecht und Gesellschaftsrecht geändert werden müssen, zum Beispiel das Infektionsschutzgesetz, die Abgabenordnung. Da merkt man, dass solche Vorhaben eine sehr detaillierte Vorbereitung beziehungsweise einer

parallelen Bearbeitung sowie einer Nachbereitung bedürfen. Durch diese Sondergesetze wird plötzlich die vorhandene Gesetzgebung derart tangiert, dass sie entsprechend geändert werden muss. Alles muss durch die Bundesregierung paraphrasiert werden. Da wird unter einem enormen Zeitdruck gearbeitet. Es wird nicht gleich die beste Lösung herauskommen. Da wird nachgearbeitet werden müssen, weil sich in der Ausführung wieder etwas Neues ergibt. Im Moment sind wir gut aufgestellt, aber es wird sich zeigen, was an Nachwirkungen – so nenne ich es mal – noch kommen wird.

Gibt es noch offene Fragestellungen bei der Umsetzung?

Da es sich seit Einführung der Gesetze und den damit verbundenen Verordnungen auf Landesebene um dynamische Prozesse handelt, konnten bis Ende Mai viele anfängliche Fragestellungen bearbeitet werden. Es gibt mittlerweile Kriterienkataloge für die Beantragung der Ersatzleistungen „Pflege-Schutzschirm“, es wurden Verordnungen zur Refinanzierung mit den Kostenträgern nach dem SodEG auf den Weg gebracht, die FAQ der Ministerien, der gesetzlichen Krankenversicherung (GKV) wurden und werden angepasst, die Änderungsverhandlungen mit den tangierten Gesetzen aus den anderen Bereichen laufen – kurzum, es ist viel geschehen, und es wird laufend auf weitere Veränderungen geachtet.

Als Fazit möchte ich anmerken, dass das Zusammenspiel zwischen Leistungsträgern, Kostenträgern, Kommunen und Bund sowohl auf Bundes- als auch auf Landesebene in der oftmals sehr kurzen Verhandlungsspanne und in der für alle bisher einzigartigen Krisensituation hervorragend funktioniert hat. In teilweise sehr kurzen Zeitabläufen haben die Landes- und Bundesebenen (Landesverbände, Bundesverbände, Gremien, Ministerien u.a.) sehr konstruktiv und zeitlich hoch ambitioniert gehandelt. Auch die Mitgliedseinrichtungen haben sich hervorragend, unter Einhaltung aller Hygieneschutzmaßnahmen etc. verhalten. Gleichwohl haben wir noch nicht alles im Detail und bis zur letzten Einzelfrage bis heute abschließend klären können. Es ist ein sehr komplexes Thema, und es bleibt abzuwarten, ob die wirtschaftlichen Folgen durch die Schutzschirme weitestgehend abgefedert werden können. Dieses werden wir sicherlich erst zum Jahresende beurteilen können.

Das Interview führte Stephanie Friedrich



HEIKE WIGLINGHOFF

ist Leiterin für den Bereich
Recht und Betriebswirtschaft der
Diakonie in Niedersachsen



MITREDEN. Violeta Lazar

Alter: 51 Jahre

Ort: Landkreis Gifhorn

Über mich: Ich bin Altenpflegefachkraft.

Wenn Sie einen Wunsch frei hätten, was würden Sie sich wünschen?

Ich wünsche mir, dass die notwendige Zeit, die wir bekommen, um die Kunden zu versorgen, länger ist. Damit wir tatsächlich besser auf die individuellen Bedürfnisse der Kundin oder des Kunden eingehen können. Und ich würde mir wünschen, dass jeder darüber nachdenken würde, dass es nichts Wichtigeres auf der Welt gibt als uns Menschen. Wir gehen alle den gleichen Weg. Jeder von uns wird alt. Vielleicht lernen sie, diesen Beruf zu schätzen und auch zu belohnen. Es ist nicht nur investierte Zeit, es ist nicht nur Profession, sondern auch sehr viel Herz, und das ist wichtig.

Was wünschen Sie sich für Ihren Beruf?

Mehr Geld für die Pflegekräfte und Pflegefachkräfte. Auch die anderen Berufe im sozialen Bereich müssen besser entlohnt werden. Auch den Bedürftigen muss mehr geholfen werden, damit sie sich die Leistungen auch leisten können.

NICHT REDEN, SONDERN „GANZ OHR“ SEIN

Begleitungen am Ende des Lebens

„Was soll ich denn dann sagen, wenn ich an einem Sterbebett sitze?“ Das ist vermutlich die am häufigsten gestellte Frage in den Ausbildungskursen für Ehrenamtliche in der Hospizarbeit. Das Reden sind wir gewohnt, das Mitreden oft auch und bestenfalls das Miteinanderreden. Solange wir etwas in Worte fassen können, haben wir den Eindruck, es handhaben und damit umgehen zu können. Aber zu erleben, nichts zu sagen zu haben, zu spüren, dass jedes Wort ein Wort zu viel sein könnte und Schweigen auszuhalten, das ist ungewohnt und kann verunsichern. Menschen, die Sterbende begleiten, sind immer wieder herausgefordert, mit der eigenen Ohnmacht und Hilflosigkeit zurechtzukommen. Sie müssen akzeptieren, nichts tun zu können. Aber sie sind da. Sie weichen der Schwere der Situation nicht aus und entziehen sich dem Leid nicht. Sie sind präsent, verlässlich. Sie tragen mit, was nicht zu ändern ist. Dabei lassen sie die sterbenden Menschen spüren, dass sie nicht allein sind, sondern dass sie an ihrer Seite bleiben.

Ehrenamtliche Hospizmitarbeiter*innen setzen sich den Fragen aus, die Menschen am Ende des Lebens beschäftigen, aber sie stellen ihnen keine fertigen Antworten entgegen. Mit Achtung, Toleranz und Einfühlungsvermögen begleiten sie die Betroffenen dabei, ihre eigenen Antworten zu finden oder die Unlösbarkeit der Frage zu ertragen. Sie sind Hörende, sind „ganz Ohr“. Aufmerksam nehmen sie den anderen wahr. Solange ein Schwerkranker erzählen kann und mag, ist es die Aufgabe der Begleitenden, zuzuhören. Oft sind es Lebensgeschichten und -bilanzen, manchmal Lebensbeichten, die ihnen anvertraut werden. Heiteres, Schmerzliches, Gelungenes und Unvollendetes kann am Ende des Lebens noch einmal auftauchen. Wie kostbar und befreiend ist es, wenn das, was nachklingt, Gehör findet und nicht bewertet, nicht beurteilt wird, sondern einfach sein darf.

Und wenn das Sprechen für einen sterbenden Menschen beschwerlich wird oder gar nicht mehr möglich ist? Auch dann sind Hospizmitarbeiter*innen für sie da. Achtsam nehmen sie die feinen Signale wahr und geben Resonanz: ein

Blick, eine Berührung, eine Geste sagen oft mehr als viele Worte. Intensive, sehr berührende Begegnungen können das sein, die ein hohes Maß an Konzentration und Empathie erfordern.

Menschen, die in der hospizlichen Arbeit tätig sind, entwickeln nicht nur ein feines Gehör für die Botschaften und Wünsche anderer. Sie üben sich auch darin, in sich hinein zu horchen und ihrer Intuition zu vertrauen. Und sie werden hellhörig für ihre eigenen Bedürfnisse. Sie hören auf sich selbst und nehmen die Signale wahr, die ihnen helfen, ihre Grenzen zu wahren und sich nicht mehr zu belasten, als ihnen guttut. Sie entdecken Ressourcen und Kraftquellen, die sie nähren und stärken und gönnen sich Erholungsphasen.



FRIEDERIKE BUSSE

ist Referentin für Hospiz- und Palliativarbeit der Diakonie in Niedersachsen

„WIR MÜSSEN LERNEN, MIT DEM VIRUS ZU LEBEN.“

Pflege in Corona-Zeiten

Was hat sich in der Pflege durch Corona geändert? Wie geht es Menschen, die ihre Angehörigen Zuhause pflegen? Darüber haben wir mit Andrea Hirsing, Bereichsleiterin Pflege und Gesundheit, und Dagmar Henseleit, Referentin für Pflege, gesprochen.

Was sind in Ihrem Bereich die größten Herausforderungen durch die Corona-Krise?

Henseleit: Am Anfang war eine deutliche Verunsicherung da – bei uns und in den Einrichtungen. Muss Schutzkleidung getragen werden? Reichen Masken? Müssen die Masken immer getragen werden? Die Empfehlungen und Verordnungen änderten sich praktisch täglich.

Hirsing: Am Anfang war nicht klar, welche Behörde Ansprechpartnerin für uns und unsere Einrichtungen ist. Auch die Behörden mussten sich in der Krise erst orientieren, was ebenfalls zu Verunsicherungen geführt hat. In den Einrichtungen hatten viele das Gefühl, dass sie ein Spielball sind. Wir sehen unsere Aufgabe darin, unsere Mitglieder mit Fakten zu informieren, damit sie in ihren Einrichtungen möglichst gut und sicher weiterarbeiten können. Im Moment geht es dabei vor allem darum, mitzuteilen, welche Verordnungen kommen und welche Lockerungen es geben soll – das sind Nuancen, da die Lockerungen vorsichtig umgesetzt werden müssen.

Wie gehen die stationären Einrichtungen damit um?

Henseleit: Die Verunsicherung nach den ersten Meldungen über Infektionsausbrüche in einigen stationären Einrichtungen war bei allen Beteiligten zunächst groß. Manche besorgten Angehörigen waren anfänglich über die Sicherungsmaßnahmen froh, haben dann aber schnell gemerkt, wie sehr Besuche und persönliche Nähe fehlen. Die Sorgen und Nöte der Angehörigen aufzufangen stellt die stationären Einrichtungen zurzeit vor besondere Herausforderungen. Die Hygiene- und Abstandsregeln einzuhalten ist besonders für Menschen mit Demenzerkrankungen sehr schwer und erfordert für die Pflegekräfte viel Fingerspitzengefühl, um die richtige Balance zwischen Distanz und Nähe

zu finden. Manche Maßnahmen, die aus Sicht der Virologen sinnvoll und notwendig sind, stellen aus pflegfachlicher Sicht Risiken dar, die entsprechend in der Planung der Pflege zu berücksichtigen sind.

Hirsing: Viele sind auch auf ganz kreative Ideen gekommen, wie sie es ihren Bewohnerinnen und Bewohnern trotz der Besuchsverbote – die sich ja nicht die Heime selbst überlegt haben, sondern die angeordnet wurden – zu ermöglichen, mit ihren Familien und Freundinnen und Freunden zu kommunizieren. Sie nutzten dafür zum Beispiel Videotelefonie über Tablets, reichten Festnetztelefone weiter oder ermöglichten die Kommunikation durchs Fenster.

Wie sieht die Lage in der ambulanten Pflege aus?

Henseleit: Anfänglich war die Verunsicherung vor allem bei pflegenden Angehörigen groß. Inzwischen haben sich viele Routinen gut eingespielt, und es gibt in der häuslichen Versorgung nur wenige Infizierte oder Verdachtsfälle. Das Vertrauen kehrt zurück, und viele pflegebedürftige Menschen, die ihren Pflegeauftrag anfänglich aus Angst vor Ansteckung abgesagt haben, sind froh, dass sie wieder Unterstützung erhalten.

Hirsing: Die Angst und Verunsicherung wurde auch durch die mediale Berichterstattung geschürt, in der immer nur Fälle erzählt wurden, in denen es ganz schlecht ausgesehen hat. Corona ist nicht weg und wird uns auch noch lange begleiten, wir müssen lernen, damit zu leben und einen gesamtgesellschaftlichen, verantwortungsbewussten Umgang mit Corona in unseren Alltag einbinden.

Wie geht es Familien, deren Angehörige nicht mehr in die Tagespflege konnten?

Henseleit: Insgesamt ist die häusliche Pflege nicht genug im Fokus. Da gibt es auch einige Parallelen zu den Kitas: Im System sind vor allem Frauen. Sie sind im Homeoffice und sollen nebenbei ihre Angehörigen pflegen. Sie sollten analog zum Kindergeld ein Pflegegeld bekommen. Es sollte außerdem möglich sein, dass sie bei vollen Bezügen

zu Hause bleiben können. Wobei manche auch den Beruf als Entlastung brauchen.

Hirsing: Dafür gibt es sonst die Tagespflege. Die wurde aber geschlossen. Wir hören, dass für viele Angehörige die Belastungsgrenze bald erreicht oder schon überschritten wurde.

Henseleit: Es liegt ein gewaltiger Druck auf den Angehörigen, denn manche arbeiten wieder. Sie haben ihre Angehörigen sonst an 4-5 Tagen in der Tagespflege untergebracht. Nach mehr als zwei Monaten Schließung können die Tagespflegen unter Wahrung der Abstands- und Hygieneregeln wieder Gäste empfangen. Eine der größten Herausforderungen stellt der Fahrdienst dar. In Fahrzeugen, in denen früher 8 Menschen transportiert wurden, können nun nur noch 2-3 Personen sitzen. Manche Angehörigen fahren inzwischen selbst, aber es fehlen noch praktikable Konzepte, sollten die Abstandsregeln über lange Zeit Bestand haben.

Hirsing: Es gibt über 400 Tagespflegeeinrichtungen in Niedersachsen – die sind alle ausgelastet, und es werden mehr. Der Bedarf danach ist riesig. Früher war es eher eine nice-to-have Sache, damit der Pflegenden mal einkaufen oder zum Friseur gehen kann. Mittlerweile ist sie für viele essenziell, es gibt den Betroffenen Struktur, Entlastung und Unterstützung.

Wie sehen Sie die Zukunft der Pflege nach und in der Krise?

Henseleit: Das Ganze wird uns besonders in den Verhandlungen über den Pflegesatz begleiten. Da wird auf der Grundlage der diesjährigen Ergebnisse verhandelt. Dabei wird es aber große Verwerfungen geben, weil durch den hohen Krankenstand, die vielen Personen in Quarantäne sowie den Aufnahmestopp einfach keine realen Zahlen vorliegen können. Da wird es eine große Differenz geben. Auch in der ambulanten Pflege wird es schwieriger. Der Aufwand ist im Moment viel höher. Sie müssen Schutzkleidung tragen, die unter Hygienebedingungen an- und ausgezogen werden muss. Das dauert länger, es gibt aber im Moment keinen Cent mehr dafür.

Hirsing: Da wird auch ganz schnell die Wirtschaftlichkeit infrage gestellt. Es ist noch nicht absehbar, was da auf uns zukommen wird.



Henseleit: Der Staat bemüht sich. Der Schutzschirm hilft vielen Einrichtungen, erstmal zu überleben. Einrichtungen, die vorher schon in einer Schieflage waren, hilft das aber nicht. Die kommen jetzt noch mehr ins Schlingern. Bisher musste aber zum Glück noch niemand Insolvenz anmelden. Positiv ist, dass die Digitalisierung vorangebracht wurde. Der kollegiale Austausch findet über Video- oder Telefonkonferenzen statt. Das, was wir schon länger angedacht haben, mussten wir nun schnell umsetzen, und es funktioniert auch.

Hirsing: Wir merken aber, dass der persönliche Austausch nicht nur über Medien stattfinden kann. Das persönliche Gespräch fehlt. Gerade im Moment, da es einen großen Redebedarf gibt.

Henseleit: Corona wird uns noch länger begleiten, das heißt, dass wir auch kreativ werden müssen, wie wir für persönlichen Austausch sorgen können. Zum Beispiel müssen mehr Treffen in kleineren Gruppen stattfinden, die Sitzungsräume müssen groß sein, damit der Abstand eingehalten werden kann.

Das Interview führte Konstanze Schneider



ANDREA HIRHING

ist Leiterin des Bereichs Pflege und Gesundheit der Diakonie in Niedersachsen



DAGMAR HENSELEIT

ist Referentin für Pflege der Diakonie in Niedersachsen

MITREDEN. Anastasia Derksen

Alter: 26 Jahre

Ort: Osnabrück, Suchthilfe im Cafe Connection

Wenn Sie einen Wunsch frei hätten, was würden Sie sich wünschen?

Hier häufen sich die Beschwerden darüber, dass es z.B. Vermüllung gibt auf Spielplätzen, in Parks oder in Hinterhöfen. Das passiert, weil die Menschen keinen Ort haben, um zu konsumieren und das dann auf der Straße tun. Aber es werden auch keine Maßnahmen getroffen, um einen Raum zu schaffen, in dem das möglich ist. Da kann man z.B. mit Druckräumen, wie es sie in Münster, Berlin oder Frankfurt gibt, entgegenkommen. Das wäre mein Appel.

Wenn Sie Rederecht im Landtag hätten, was würden Sie sagen?

In Schulen wird aktuell der Fokus hauptsächlich auf die Förderung kognitiver Fähigkeiten gelegt. Dabei wird das Sozial-Emotionale sehr vernachlässigt, wobei das eine sehr wichtige Rolle für die Gesundheit spielt. Da gibt es viel Förderbedarf. Es sollte nicht nur Fächer wie Mathe, Bio und Deutsch geben. Kinder und Jugendliche sollten auch lernen: Wie gehe ich mit Problemen um? Wie gehe ich mit meinen eigenen Gefühlen um? Wie ist mein Selbstwertgefühl? Wie gehe ich mit Problemen um, die z.B. zu Hause sind – häusliche Gewalt oder Sucht. „Wenn Menschen konstruktive Lösungsansätze lernen und zur Verfügung haben, erwachsen daraus ein positives Selbstwertgefühl und psychische Gesundheit. Das wäre eine gute Prävention – nicht nur im Bereich Sucht.“

TEILHABE VERBESSERN UND INTEGRATION ERMÖGLICHEN

Ein Gespräch über Herausforderungen für das Ehrenamt in der Corona-Krise



Ehrenamtliches Engagement ist in der Flüchtlingssozialarbeit nicht mehr wegzudenken. Wir sprachen mit der Ehrenamtskoordinatorin Martina Hoffstedt über ihre Arbeit und die Herausforderungen für das Ehrenamt in der Corona-Krise.

Liebe Frau Hoffstedt, Ihre Erfahrungen speisen sich aus Ihren beruflichen Tätigkeiten in Bremen 2015 und Ro-

tenburg (Wümme) seit 2018. Welchen Aufgaben haben Sie sich gewidmet?

In Bremen war ich von 2015-2017 in der Notaufnahmeeinrichtung beschäftigt, wo Platz für 200 Menschen war, und im Anschluss in einem der Übergangwohnheime der AWO. Die Menschen lebten teilweise ein bis anderthalb Jahre im Heim, waren überwiegend traumatisiert und redeten in unterschiedlichen Sprachen. Damals gab es



auch noch nicht die Sprachkurse oder andere Angebote, um sich zu beschäftigen und die Sprache zu lernen. Daher brauchten wir Aktionen und Projekte, um eine Alltagsstruktur zu schaffen. Wir boten Sprachkurse mit pensionierten Lehrer*innen an, parallel eine Kindergruppe, um die deutsche Sprache zu vermitteln. Das war manchmal sehr mühsam, da in einem Raum unterschiedliche Nationalitäten und Bildungsniveaus versammelt waren. Zudem gab es öfters mal Zündstoff, wenn unterschiedliche Wertevorstellungen, politische Überzeugungen und Religionen aufeinandertrafen. Es gab auch noch keine organisierten Sprachmittlerpools, sodass die Verständigung schwierig war. Es gab auch viele Ehrenamtliche, welche unterstützen wollten, aber keine Erfahrungen hatten. Die Menschen über Möglichkeiten und Grenzen eines Engagements zu beraten und sie zu koordinieren, ohne sie zu vergrämen, war eine große Herausforderung.

Was war denn Ihre Motivation, Projekte zu entwickeln und Ehrenamtliche zu begleiten?

Früher wie heute bewegen mich die einzelnen Schicksale sehr. Durch die Flucht sind die Menschen enturzelt, erleben sich fremd in der neuen Heimat und fühlen sich durch fehlende Kenntnisse sprachlos. Ich bin überzeugt, dass eine Willkommenskultur das Ankommen erleichtert, wenn Unterstützung und Orientierung geleistet werden. Ich sehe es daher als meine Aufgabe, den Rahmen für ehrenamtliches Engagement zu geben und strukturell gute Bedingungen für Engagement zu schaffen. Dabei ist es mir wichtig, partizipativ mit ehrenamtlich Engagierten die Ideen zu entwickeln, Inhalte zu bestimmen und Einsatzorte zu definieren. Auf persönlicher Ebene möchte ich zur Seite stehen, wenn es mal nicht gut läuft, und Wertschätzung schenken.

Beispielsweise haben wir mit Ehrenamtlichen einen Frauennachmittag organisiert, womit wir sogar Frauen erreichen konnten, die sonst an keinen Projekten und Maßnahmen teilgenommen hatten. Jede Frau konnte traditionelle Musik aus ihrer Heimat vorstellen, es wurde gemeinsam getanzt und gesprochen. Dadurch konnten eigene Ressentiments überwunden werden und Mitgefühl für die Situation anderer Frauen entwickelt werden. Die Erinnerung an den Nachmittag berühren mich immer noch. Es hat gezeigt, dass für ein friedvolles Zusammenleben gemeinsame Gespräche, gemeinsame Erfahrungen und Erlebnisse ungemein helfen.

Wenn Sie als Koordinatorin früher und heute vergleichen, was ist das Besondere an der Beziehung zwischen ehrenamtlich Engagierten und Menschen mit Fluchtgeschichte?

Häufig erlebe ich es, als ob zwei Welten zu Beginn aufeinandertreffen. Gerade am Anfang wurden viele Erfahrungen gesammelt, und wir sind am Tun gereift. Die Unterschiede sind zuerst sehr präsent, sodass es wichtig ist, eine gemeinsame Grundlage, wie zum Beispiel das Kochen als Beschäftigung, zu finden. Dies musste sich aber erst entwickeln, da zu Beginn viel Hilfe in der Not gefordert war. Es ging erstmal um grundlegende Bedürfnisse. Damals war es nicht absehbar, wie lang eine Unterstützung notwendig ist. Heute sind viele Engagierte beständig dabei, auch wenn sich die Aufgaben verändert haben.

Im Zusammenspiel zwischen Engagierten und Geflüchteten ist für mich auffallend, dass es wie bei einer Achterbahnfahrt mal hoch und runtergeht. Ein langer Atem, Umsicht und Empathie sind ebenso wie eine starke intrinsische Motivation die Grundpfeiler im ehrenamtlichen Engagement. Über die Zeit hinweg betrachte ich es als eine Art Emanzipation der Geflüchteten aus der Rolle des Hilfe-Empfänger.

gers, sich anzufreunden, an Selbstständigkeit zu gewinnen oder sogar selbst ehrenamtlich zu engagieren. Dass Freundschaften untereinander entstanden sind und einige Geflüchtete mit einheimischen Ehrenamtlichen Projekte starten, zeigt deutlich, dass Integration funktioniert.

Zurzeit ist die Corona-Pandemie in aller Munde, viele Angebote können nicht stattfinden. Wie gehen Sie beruflich damit um?

Seit dem Shut-Down können leider keine Gruppentreffen und Projekte stattfinden. Zu Beginn war ich selbst etwas hilflos, suchte viel nach Informationen und verteilte diese. Daraus erwachsen dann persönliche Besuche. Wir setzten uns in den Garten, natürlich mit genügend Abstand, und sprachen über die eigene Tätigkeit und manch Privates. Es ist eine gute Zeit, um Beziehungen zu intensivieren. Ich kann viel mehr da sein, sodass trotz der körperlichen Distanz eine engere Verbundenheit entsteht. Wenn Gruppentreffen wieder möglich sind, wird es ein Arbeitstreffen mit den Ehrenamtlichen geben. Es ist wichtig zu besprechen, was gut ist und gebraucht wird. Gleichzeitig stellt sich auch die Frage, welche Projekte in der Zukunft noch wichtig sind und welche Unterstützung gebraucht wird. Auch nach vier Jahren ist die Integration nicht abgeschlossen, die Themen haben sich eher spezialisiert. Beispielsweise werden geflüchtete Kinder nicht eingeschult, da die Schulreife fehlt. Das hat unter Anderem etwas mit dem Familienleben zu tun. Möglicherweise hat die Förderung des Kindes nicht denselben Stellenwert oder die Eltern wissen schlichtweg nicht, wie. Dann ist es wichtig, die Eltern darin zu bestärken, sich ihren Kindern zu widmen und sie für eine Einschulung vorzubereiten. Gleichzeitig gibt es Fragen und Hürden bei der Aufnahme einer Arbeit oder Ausbildung. Es ist sehr wichtig, gemeinsam zukünftiges Engagement abzustimmen, da neue Themen auch die Ehrenamtlichen in ihren Fähigkeiten neu fordern können.

Das Interview führte Maren Huschka

MARTINA HOFFSTEDT

ist Ehrenamtskoordinatorin in Rotenburg (Wümme)

Ausgewählte Projekte

Werkstatt- Gemeinsam mehr erreichen

Ort: Rotenburg (Wümme)

Diakonissen-Mutterhaus Rotenburg (a.d.W.) e.V.

Projektlaufzeit bis zum 31.08.2020

Über das gemeinsame Handwerken mit Holz und Metall sollen nicht nur eigene Fähigkeiten erprobt und erweitert werden, sondern Allmendegut wie ein Fahrradunterstand erschaffen werden. Interkulturell dialogisch wird es zwischen Säge und Hammer. Dazu können handwerklich interessierte Geflüchtete über vermittelte Praktika in die Arbeitswelt schnuppern und sich für einen handwerklichen Beruf begeistern lassen.

Internationaler Frauentreff Sulinger Land

Raum Sulingen

Diakonisches Werk Diepholz-Syke-Hoya

Projektlaufzeit bis zum 31.12.2020

Wo im ländlichen Raum gute Infrastruktur rar ist, finden wöchentlich Treffen mit Frauen unterschiedlicher Herkunft und Nationalität statt. Begleitet werden diese Treffen von einer Hebamme, da besonders Frauen mit familiärer Verpflichtung das Angebot wahrnehmen. Das Treffen bietet Anlass und Raum, zu verschiedenen Themen in vertrauter Runde sich auszutauschen. Aufklärung zu Grund- und Frauenrechten, Schwangerschaft und Geburt, sowie wertvolles Wissen über das Gesundheits- und Arbeitssystem finden hier einen Platz.

Förderung des Schulabschlusses für Mädchen

Ort: Winsen (Luhe)

Diakonisches Werk Hittfeld und Winsen (Luhe)

Projektlaufzeit bis 28.02.2021

Mädchen mit Flucht- oder Migrationshintergrund werden in wöchentlichen Angeboten unterstützt, ihren Schulabschluss zu erreichen und Bildungs- und Berufschancen für sich zu erkennen. Diese Gruppenangebote werden von Lehrkräften angeleitet und durch Elternarbeit unterstützt. Wenn Mädchen ihre eigenen Potenziale erkennen, Selbstvertrauen erlangen und sich von erlernten Frauenbildern emanzipieren, können echte Bildungs- und Chancengerechtigkeit hergestellt werden.

Integration durch Ausbildung

Ort: Nordholz

Kirchengemeinde Nordholz

Projektlaufzeit bis 31.01.2021

Über Patenschaften und regelmäßige Gesprächsabende werden Geflüchtete unterstützt, das Ausbildungs- und Beschäftigungssystem in Deutschland zu verstehen, Praktika zu absolvieren und geeignete Ausbildungsplätze zu finden. Dazu werden die Deutschkenntnisse ausgebaut, der Erwerb des Führerscheins begleitet und andere wichtige Schritte in Deutschland unterstützt. Dabei helfen Kooperationen mit regionalen Firmen, den Berufsbildenden Schulen und dem Jobcenter.

60 JAHRE BROT FÜR DIE WELT

Das Team aus Hannover besucht zum Jubiläum alle Kirchenkreise



Die Sonne kitzelte in der Nase, ein letzter Schluck Kaffee und noch ein prüfender Blick auf alle Klappen und Luken des Mobils, bevor die Tür der kleinen Ape Piaggio mit einem blechernen Rums ins Schloss fiel. So begannen viele Tage der Jubiläumstour von Brot für die Welt im Sommer 2019.

Die Idee zur Aktion ist so einfach wie verrückt: Vor 60 Jahren wurde die Organisation gegründet, um für mehr Gerechtigkeit in der Welt zu kämpfen. Diesen runden Geburtstag wollte das kleine Team der Landeskirche Hannovers zusammen mit seinen Unterstützer*innen feiern und sie in ihren Orten, Gemeinden und Kirchen besuchen. Ein kleines Fahrzeug sollte als rollender Info-Tisch in die Regionen kommen und die Menschen vor Ort zu kreativen Aktionen anregen. Schließlich ist die Unterstützung aus den Gemeinden schon seit 60 Jahren das Fundament der Arbeit von Brot für die Welt.

Als Mobil für die Tour entschied sich das Team für einen dreirädrigen italienischen Kleinlastwagen der Marke Piaggio in der großen Ausführung mit 125 ccm. Diese Fahrzeuge sind eigentlich für den Lieferverkehr in den engen und kurvigen Straßen Italiens entworfen. In Deutschland kennt man sie von Wochenmärkten als Kaffeewagen, die zwischen den Einsatzstellen auf einem Anhänger transportiert werden. So weite Strecken zu fahren, wie das Team es vorhatte, wird nur sehr selten gewagt.

Zudem will das Fahren mit drei Rädern und einer sehr überschaubaren technischen Ausstattung geübt sein. Daher begann die Tour erst einmal ganz unspektakulär mit einem Fahrtraining für alle Fahrer*innen und das Vorbereitungsteam. Dies wurde vom Inhaber des Verleihers Schira-Mobil zusammen mit einer technischen Einweisung persönlich durchgeführt.

Danach ging es endlich los. Voller Vorfriede und Aufregung startete das Team die Reise. Immer wenn Menschen vor Ort eingeladen hatten, wurde es bereits freudig erwartet. Dabei waren die Unterstützer*innen sehr kreativ und bereiteten dem Brot-Dreirad jeweils einen bunten Empfang. So besuchte das Mobil während der Aktion Gemeinden vor ihren Kirchenläden in den Innenstädten, vor Gemeindehäusern oder auf dem städtischen Wochenmarkt.

Gefahren wurde die Ape Piaggio von Andreas Scharnhorst, Lukas Wessel und Reiner Focken-Sonneck, die extra für die Tour das BfdW-Team verstärkten. Uwe Becker, Beauftragter für Brot für die Welt in der Ev.-Luth. Landeskirche Hannovers, und Madlen Schneider aus dem Team Brot für die Welt Hannovers waren für die inhaltliche Begleitung an den meisten Tagen vor Ort oder fuhren so manche der insgesamt 4525 gefahren Kilometer selbst. Die Aktion verdankt ihren Erfolg aber vor allem dem Engagement und den zahlreichen kreativen Ideen der Unterstützer*innen in den verschiedenen Regionen: Von selbstgebastelten Pappfiguren als Begrüßungskomitee über Livemusik, von Chören und Bands bis zu großen Bastelaktionen wur-

de viel geboten. Das an einigen Stationen verteilte Brot symbolisierte treffend das seit sechs Dekaden andauernde Engagement der Organisation für mehr Gerechtigkeit in der Welt.

Auch dank der Kontakte der Gemeindemitglieder in ihren Regionen entstanden immer wieder spannende Gespräche über nachhaltige Lebensführung und Verantwortung mit Passanten. In fast allen Kirchenkreisen besuchten die Superintendentinnen und Superintendenden das rollende Info-Mobil. Auch dadurch bestimmten Ape, Aktion und die Themen der Einen Welt für einige Wochen die Regionalpresse der Landeskirche.

Uwe Becker freute sich über die hohe Beteiligung an der Tour. Der Erfolg zeige die Verbundenheit der Gemeinden zur weltweiten Ökumene und den Themen von Brot für die Welt, sagte Becker. Damit habe das Team einen wichtigen Teil seiner Arbeit für die Landeskirche erreicht: Brot für die Welt mit einer Vielzahl von Angeboten als Teil des Gemeindelebens lebendig werden zu lassen.

Zum Schluss sollte auch noch ein stummer, aber wichtiger und (gerade bei den Kindern) präsenter Begleiter der Tour nicht unerwähnt bleiben: Emilio, der (Stoff-) Esel. Oftmals diente er als Gesprächseinstieg und war eine greifbare Verbindung in den globalen Süden, wo Esel in vielen Ländern mit gering ausgebaute Infrastruktur als wichtige Transportmittel dienen. Zudem zeigte Emilio als Tier aus der Bibel auch die christlichen Werte von Brot für die Welt auf.



MADLEN SCHNEIDER

ist Referentin für Brot für die Welt in der Landeskirche Hannovers

HILFE FÜR MOSAMBIK

Die Diakonie Katastrophenhilfe unterstützt nach den Zyklonen Idai und Kenneth

In Mosambik ist das Katastrophenrisiko groß. Die 2800 Kilometer lange Küstenregion am Indischen Ozean wird immer wieder von Fluten, Überschwemmungen und Wirbelstürmen getroffen. Doch auch im Landesinneren leiden die Menschen unter extremen Wetterereignissen wie zunehmenden Dürren und Starkregen. Das rohstoffreiche Land gehört nach einem jahrelangen Bürgerkrieg zu einem der ärmsten der Welt.

Zwei Wirbelstürme treffen das Land

Am 14. März 2019 wurde das südafrikanische Land von einer schweren Naturkatastrophe getroffen: Mit sintflutartigen Regenfällen und Windgeschwindigkeiten von bis zu 170 Kilometern pro Stunde traf Zyklon Idai mit zerstörerischer Wucht an der Ostküste auf Land. Auch in den Nachbarländern Malawi und Simbabwe richtete der Tropensturm eine Schneise der Verwüstung an. Weil es im Landesinneren schon Tage und Wochen vorher anhaltend stark geregnet hatte, gingen ganze Landesteile in einem Binnenmeer unter. Tagelang mussten tausende Menschen auf Bäumen und Hausdächern auf ihre Rettung warten.

Mehr als drei Millionen Menschen waren nach der Katastrophe auf Hilfe angewiesen. In Mosambik fanden 600 Menschen in den Wassermassen den Tod, auch in den Nachbarstaaten gab es Todesopfer zu beklagen. Allein in Mosambik wurden 240.000 Häuser schwer beschädigt oder ganz zerstört. Die Menschen standen vor dem Nichts, denn nicht nur ihr Zuhause, sondern ihre gesamte Lebensgrundlage war zerstört. Der Sturm traf die Länder kurz vor der Erntezeit, so dass in den am stärksten betroffenen Provinzen Mosambiks viele tausend Hektar Anbauflächen zerstört wurden. Hunger und Krankheiten breiteten sich aus.

Als wäre das Leid nicht schon groß genug gewesen, traf sechs Wochen später der Zyklon Kenneth mit Windgeschwindigkeiten von bis zu 220 Stundenkilometern auf die nordöstlich gelegene Provinz Cabo Delgado und zerstörte tausende Häuser und die Ernten der Menschen.

Erneute Wetterextreme am Jahresende

Nach angelaufenen Aufbaumaßnahmen musste die Bevölkerung im Dezember dann vielerorts erneut mit Wetterextremen kämpfen: In den Provinzen Cabo Delgado, Zambezia und Sofala litten knapp 60.000 Menschen unter Starkregenfällen, die gebietsweise schwere Überschwemmungen verursachten. Bis zu diesem Zeitpunkt wurden 10.000 Häuser beschädigt und 28 Menschen kamen ums Leben.

„Wir hoffen, dass der Regen bald versiegt und der Frühling keine neuen Wirbelstürme bringt, denn die Bevölkerung hat sich von den Zyklonen Idai und Kenneth noch nicht erholt“, bewertet Kai M. Henning, Kontinentalverantwortlicher für Afrika der Diakonie Katastrophenhilfe, die Situation vor Ort.

So hilft die Diakonie Katastrophenhilfe

Zusammen mit der langjährigen Partnerorganisation Comité Ecuémico para o Desenvolvimento Social, CEDES, und dem mosambikanischen Christenrat, CCM, startete die Diakonie Katastrophenhilfe im Frühjahr 2019 ein Hilfsprogramm für bisher mehr als 70.000 Menschen in Mosambik, Malawi und Simbabwe.

In Mosambik beispielsweise wurden für viele tausend Menschen Unterkünfte bereitgestellt. Auch wurden sie mit dem Wichtigsten wie Lebensmitteln, Schlafmatten oder Moskitonetzen zur Eindämmung von Malaria versorgt. Um einen Ausbruch von Cholera zu vermeiden, wurden Wasserkanister, Hygiene-Kits und Aufbereitungstabletten verteilt. Im weiteren Verlauf der Sofortmaßnahmen bekamen 500 Familien Material für Reparaturen an ihren Häusern und an 10.000 Familien wurden landwirtschaftliche Geräte und Saatgut verteilt.



Aktuelle Projekte

In den Distrikten Buzi, Nhamatanda und Beira wurde seit Juli insgesamt vier Mal Saatgut und landwirtschaftliches Werkzeug verteilt. Neben Saatgut für den Maisanbau wurden auch Samen für Tomaten, Spinat, Zwiebeln, Salat, Karotten und Kohl verteilt. „Die Familien konnten durch unser Saatgut im Herbst eine kleine Ernte einfahren“, berichtet Carlos Huérano, Projektbearbeiter für Mosambik der Diakonie Katastrophenhilfe. „Vor allem das Gemüse-Saatgut hat geholfen, weil es schnell gewachsen und reif geworden ist. Die Maisernte wurde aber stark von den Überschwemmungen getroffen. Da ist viel verloren gegangen.“

Auch in den kommenden Monaten wird die Diakonie Katastrophenhilfe den Flutopfern in diesen Distrikten zur Seite stehen. Geplant ist die erneute Verteilung von Nahrung, Kochgeschirr und Hygiene-Kits, um die Ausbreitung von Krankheiten zu verhindern. Auch Aufklärungskampagnen zu Ernährung und Hygiene sowie erste Maßnahmen zur Vorsorge bei künftigen Katastrophen sind für 2020 in Planung.

Ausblick: Hilfe für Flutopfer

Die Diakonie Katastrophenhilfe wertet aktuell die Hilfsmaßnahmen des vergangenen Jahres aus und bereitet gleichzeitig neue Hilfen vor. Seit Dezember 2019 wird die Arbeit vor Ort durch ein eigenes Projektbüro in der Hauptstadt Maputo verstärkt. Dadurch können die Hilfsprojekte mit den Partnerorganisationen besser koordiniert und abgestimmt werden.



MADLEN SCHNEIDER

ist Referentin für Brot für die Welt in der Landeskirche Hannovers

DATEN & FAKTEN

PUBLIKATIONEN

Die kostenpflichtigen Publikationen sind erhältlich bei Angela Neetz,
Telefon 0511/3604-286, E-Mail: service@diakonie-nds.de



Arbeitshilfe „Kleine Kirchenforscher –
Erkundungsspielräume mit den Kleinsten“



Biblische Geschichten in der Krippe



Worte der Hilfe



Gemeinsame Bildung und Erziehung in
evangelischen Kitas



Sinne schärfen
Sinn finden
Sinn stiften
Profilbildung in diakonischen Einrichtungen
Helke Ricker
170 Seiten. Kartoniert
Verlag Kohlhammer
Nur im Buchhandel erhältlich unter:
ISBN 978-3-17-036410-3
22,- €



Kinder im Mittelpunkt



Adventskalender 2020
„Denn uns ist ein Kind geboren“
Versand des Kalenders ab Ende Oktober

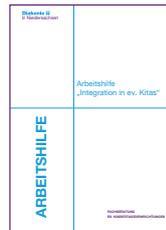


Engagiert ohne Risiko
Die Haftung ehrenamtlicher Vorstände,
Geschäftsführer und Gesellschafter

Kostenlose Publikationen erhalten Sie über die jeweils angegebenen Fachreferate.



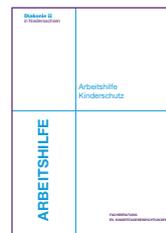
Mitreden
Kampagnen- und Materialheft 2020 –
Anregungen für die Gemeindearbeit
Zu beziehen über
service@diakonie-nds.de
Telefon 0511/3604-286



Arbeitshilfe Integration
Hinweis: nur noch als PDF erhältlich
Zu beziehen über:
sekretariat-kita@diakonie-nds.de
Telefon 0511/3604-248



Zeit satt.
Worte der Bibel und Gedanken
zum Thema Zeit
Zu beziehen über
reglindis.bloch@diakonie-nds.de
Telefon 0511/3604-267



Arbeitshilfe Kinderschutz
Hinweis: nur noch als PDF erhältlich
Zu beziehen über:
sekretariat-kita@diakonie-nds.de
Telefon 0511/3604-248



Seminare und Fortbildungen
für Alleinerziehende 2020
Zu beziehen über
alleinerziehen.angebote@diakonie-nds.de
Telefon 0511/3604-288



Arbeitshilfe Sprachbildung und
Sprachförderung
Hinweis: nur noch als PDF erhältlich
Zu beziehen über:
sekretariat-kita@diakonie-nds.de
Telefon 0511/3604-248



ELAS –
Aus- und Fortbildungsangebote 2020
Zu beziehen über
elas@diakonie-nds.de
Telefon 0511/3604-288



Kita-Jahresprogramm 2020-2021
Zu beziehen über
marc.weidemann@diakonie-nds.de
Telefon 0511/3604-253



Inklusion – Aufgabe der Kirchen
Zu beziehen über
reglindis.bloch@diakonie-nds.de
Telefon 0511/3604-267



USB-Stick im Visitenkartenformat
(kostenfrei) und alle weiteren Materialien
zu Brot für die Welt 2019/2020
Zu beziehen über
heidrun.heselmeyer@diakonie-nds.de
Telefon 0511/3604-109



Rahmenkonzeption der
Kirchenkreissozialarbeit
Zu beziehen über
franziska.fockenberg@diakonie-nds.de
Telefon 0511/3604-238



Singt nun Halleluja! Biblische
Geschichten musizieren und gestalten
in evangelischen Kindertagesstätten
Zu beziehen über:
sekretariat-kita@diakonie-nds.de
Telefon 0511/3604-248



Fördermittelführer des Diakonischen
Werks
ev. Kirchen in Niedersachsen e.V.
Zu beziehen über
denise.scheider@diakonie-nds.de
Telefon 0511/3604-284



Leitfaden zur konsequenten
Kindzentrierung
Anregungen aus der offenen
Kindergartenarbeit
Hinweis: nur noch als PDF erhältlich
Zu beziehen über
sekretariat-kita@diakonie-nds.de
Telefon 0511/3604-248



Schwanger – was nun?
Schwangeren- und
Schwangerschaftskonfliktberatung
Zu beziehen über
silvia.fischer@diakonie-nds.de
Telefon 0511/3604-288



Familien stärken! Evangelische
Familienzentren - Orte der Unterstützung
und Begegnung
Hinweis: nur noch als PDF erhältlich
Zu beziehen über
sekretariat-kita@diakonie-nds.de
Telefon 0511/3604-248



Staunen über Gott und die Welt
Hinweis: nur noch als PDF erhältlich
Zu beziehen über:
sekretariat-kita@diakonie-nds.de
Telefon 0511/3604-248



Gott in der Krippe-
Religiöse Bildung von Anfang an
Hinweis: nur noch als PDF erhältlich
Zu beziehen über
sekretariat-kita@diakonie-nds.de
Telefon 0511/3604-248

ZAHLEN UND FAKTEN

Die Diakonie ist der soziale Dienst der Evangelischen Kirche. In über 3.000 Einrichtungen und Diensten leistet das Diakonische Werk evangelischer Kirchen in Niedersachsen e.V. seine Arbeit in enger Kooperation mit den Landeskirchen. Das Diakonische Werk evangelischer Kirchen in Niedersachsen e.V. hat 595 Mitglieder.

DIE SCHWERPUNKTE

evangelische Kindertageseinrichtungen

- 685 Kindertagesstätten in der Landeskirche Hannovers
- 15 Kindertagesstätten in der Landeskirche Schaumburg-Lippe
- rund 70 Kindertagesstätten in freier diakonischer Trägerschaft

Das Diakonische Werk ist für die Fachberatung und Fortbildung der Führungskräfte, pädagogischen Fachkräfte und Träger in der Hannoverschen Landeskirche zuständig und ist von der Landeskirche Schaumburg-Lippe mit der Fachberatung für die dortigen Kindertageseinrichtungen beauftragt.

Die Fachberatung für die Kindertageseinrichtungen der Evangelisch-reformierte Kirche und für die Evangelisch-lutherische Landeskirche in Braunschweig werden von den Kirchen selbst wahrgenommen.

Pflege und Gesundheit

- 165 stationäre Einrichtungen mit 14.290 Plätzen – davon sind 7 solitäre Kurzzeitpflegeeinrichtungen mit 101 Plätzen und 15 Spezialpflegeeinrichtungen mit 776 Plätzen
- 61 teilstationäre Pflegeeinrichtungen (Tagespflege) mit 849 Plätzen
- 134 Diakonie-/ Sozialstationen (ambulante Pflegedienste)
- 16 KKH mit 3772 Betten
- 7 stationäre Hospize

Inklusion

- 145 Einrichtungen mit Wohnangeboten für Erwachsene und Kinder mit Behinderung mit ca. 7800 Plätzen
- 9600 Plätze in 166 Einrichtungen zur Tagesstruktur für erwachsene Menschen mit Behinderung (Werkstätten, Tagesförderstätten und heiminterner Tagesstruktur)
- 620 Plätze in Sonderkindergärten,
- 433 teilstationäre Plätze für Kinder im schulpflichtigem Alter
- 178 stationäre Plätze für Menschen mit einer chronischen Suchterkrankung
- 2 Berufsbildungswerke, Berufsförderungswerke mit ca. 1000 Plätzen
- 50 Träger mit Angeboten des ambulant betreuten Wohnens
- 15 stationäre Einrichtungen der Wohnungslosenhilfe mit insgesamt 1.021 Plätzen
- 81 Beratungsstellen und Tagesaufenthalte sowie Einrichtungen und Wohngruppen für Menschen in besonderen sozialen Schwierigkeiten (wohnungs- sowie obdachlose Menschen)
- 43 Kinder- und Jugendhilfeeinrichtungen (SGB VIII-Träger) mit 2.780 Plätzen.
- 12 Träger mit 18 Jugendwerkstätten, 1200 TN pro Jahr
- 24 Träger mit weiteren Angeboten für benachteiligte Jugendliche, 400 TN pro Jahr

Darüber hinaus findet Diakonie in vielfältiger Weise in den Kirchengemeinden statt:

zum Beispiel in Besuchsdiensten, bei Brot für die Welt, in Hospizgruppen, in der Arbeit mit jungen, alten und kranken Menschen sowie in vielfältigen Projekten zur Bekämpfung von Armut bei Kindern, Familien und älteren Menschen.

**In der Diakonie in Niedersachsen sind rund
89.000 Menschen beschäftigt, mindestens genauso viele
Menschen engagieren sich ehrenamtlich.**

Beratung und Gemeinwesenarbeit

- Angebote der offenen sozialen Arbeit:
- 70 Diakoniegeschäftsstellen
- 65 Beratungsstellen der allgemeinen sozialen Beratung
- 54 Schuldnerberatungsstellen
- 31 Ehe-, Lebens- und Erziehungsberatungsstellen – davon die Hälfte mit Erziehungsberatung
- 58 staatlich anerkannte Schwangerschaftskonfliktberatungsstellen
- 17 Selbsthilfegruppen und Treffpunkte für Alleinerziehende
- 9 Fachstellen für Kurenvermittlung
- 24 „welcome“-Standorte in Niedersachsen (insgesamt 18 in evangelisch diakonischer Trägerschaft): Praktische Hilfen für Familien nach der Geburt eines Kindes
- 12 Bahnhofsmissionen
- 65 Fachstellen für Sucht und Suchtprävention (inkl. Nebenstellen und 2 Cafes),
- 5 Anlaufstellen für Straffälligenhilfe
- 23 Stationäre, teilstationäre und ganztagsambulante Einrichtungen für Menschen mit Suchtproblemen
- 15 Erwachsenenmigrationsdienste
- 9 Jugendmigrationsdienste
- 33 Flüchtlingsprojekte
- 28 Flüchtlingsberatungsangebote
- 1 Rückkehrberatung
- 18 Standorte Richtlinie Migration

Freiwilliges Soziales Jahr (FSJ) und Bundesfreiwilligendienst (BFD) im Jahrgang 2018/2019

- Im Freiwilligen Sozialen Jahr: Vermittlung, Beratung und Begleitung von 464 jungen Menschen zwischen 16 und 27 Jahren in 351 verschiedenen Einsatzstellen
- Im Bundesfreiwilligendienst: Vermittlung, Beratung und Begleitung von 348 jungen Menschen zwischen 16 und 27 Jahren in 184 verschiedenen Einsatzstellen.

Darüber hinaus wurden im Bundesfreiwilligendienst 49 Personen, die älter als 27 Jahre waren, eingesetzt und begleitet.

Insgesamt wurden 160 einwöchige Bildungsseminare und ein zentraler Begrüßungsgottesdienst durchgeführt. Hinzukommen dreitägige Bildungsveranstaltungen für die über 27jährigen und Orientierungs- und Reflexionsseminare für die Freiwilligen aus dem Ausland.

Diakonische Schulen (Stichtag: 1. November 2019)

- 22 Allgemeinbildende Schulen mit insgesamt 2862 Schüler*innen
- 31 Berufsbildende Schulen mit insgesamt 6118 Schüler*innen, davon:
 - ca. 2.300 Schüler*innen in Pflegeberufen
 - ca. 3.000 Schüler*innen in Sozialberufen
 - ca. 700 Schüler*innen in weiteren Gesundheitsberufen

Stand: 07/2020

Bilanz sowie Gewinn- und Verlustrechnung 2019

Bilanz

Aktiva	2019	2018
Anlagevermögen	8.651.679,37	7.868.859,20
Umlaufvermögen	21.109.445,99	20.802.822,22
Rechnungsabgrenzung	32.700,35	27.726,58
Summe	29.793.825,71	28.699.408,00

Gewinn- und Verlustrechnung

Erlöse/Erträge

Zuschüsse/Zuweisungen	13.019.880,49	11.703.206,46
Spenden/Kollekten/Sammlungen	1.614.367,36	1.220.973,12
Mitgliederbeiträge	2.044.973,08	1.961.902,42
Sonstiges	2.591.634,13	2.670.213,42
Summe	19.270.855,06	17.556.295,42

Ergebnis der gewöhnlichen Geschäftstätigkeit	63.918,50	1.083.307,92
Finanzergebnis	53.629,80	52.302,02
Jahresüberschuss	117.548,30	1.135.609,94
Entnahmen aus den Rücklagen	115.827,17	0,00
Einstellung in die Rücklagen	-233.375,47	-1.135.609,94
Bilanzgewinn	0,00	0,00

Passiva	2019	2018
Eigenkapital	10.181.806,77	10.064.258,47
Sonderposten aus Investitionszuschüssen	1.292.936,57	781.119,18
Hilfsfonds	68.690,14	68.690,14
Sonderposten für noch nicht aufwandswirksam verwendete Spenden und Kollekten	412.195,85	432.170,41
Rückstellungen	1.212.973,30	1.041.897,49
Verbindlichkeiten	16.560.586,96	16.273.740,40
Rechnungsabgrenzung	64.609,12	37.531,91
Summe	29.793.825,71	28.699.408,00

Kosten		
Personal	7.791.434,62	7.170.105,14
Abschreibungen	257.967,29	155.598,19
Aufwendungen für wohlfahrtspflegerische Zwecke	4.396.185,47	3.928.178,73
Beiträge	685.963,59	608.489,00
Zuschüsse, Einzelhilfen	79.577,40	76.002,00
Sonstiges	3.754.856,64	3.259.369,79
Summe	16.965.985,01	15.197.742,85

Spenden/Kollekten

	2019	Anteil am Gesamtergebnis 2019	2018	Anteil am Gesamtergebnis 2018
Kollekten	522.061,27	93,37 %	590.838,57	37,57 %
DIAKONIEHilfe	26.650,00	4,77 %	27.875,00	1,77 %
Landesk. Haussammlung	400,00	0,07 %	1.265,00	0,08 %
„Hand in Hand für Niedersachsen“	0,00	0,00 %	952.663,94	60,58 %
Erbschaft	10.000,00	1,79	0,00	0,00
Summe	559.111,27	100 %	1.572.642,51	100 %

Hans-Joachim Lenke
Vorstandssprecher

Stabsstelle
Diakonische Theologie
Diakonienpolitik

Dr. Jens Lehmann
Vorstand

Stabsstelle
Justizariat
Digitalisierung und soziale Innovation

Uta Hirschler
Vorstand

Stabsstelle
Controlling
Qualitätsmanagement

Andrea Hirsing

Pflege und Gesundheit
Altenhilfe
Krankenhaus
Hospiz/Palliativ
Zukunftsfähige diakonische Einrichtungen

Birgit Wellhausen

Beratung und Gemeinwesenarbeit
Soziale Beratung
Migration
Suchthilfe, Straffälligenhilfe
Familienhilfe
Armut
Ehrenamt

Jörg Reuter-Radatz

Inklusion
Eingliederungshilfe
Wohnungslosenhilfe
BTHG
Jugendhilfe, Kinderschutz
Arbeitsmarktpolitik

Arvid Siegmann

Landeskirchen und Mittelvergabe
Mittelvergabe Landeskirchen
Mittelvergabe nach NWohIFöG
Kitareferat und Fachaufsicht des
Landeskirchenamts Hannover

Erika Brahms

Fachberatung ev. Kitas
Fachberatung
Fort- und Weiterbildung
Religionspädagogik
Trägerberatung
Qualitätsentwicklung

Uta Hirschler

Freiwilligendienste
Bundesfreiwilligendienst
Freiwilliges Soziales Jahr

Sven Quittkat

Öffentlichkeitsarbeit
Pressearbeit
Onlinekommunikation
Kampagnen
Spendenmarketing
Brot für die Welt

Heike Wiglinghoff

Recht und Betriebswirtschaft
Arbeits- und Tarifrecht
Sozial- und Zivilrecht
Betriebswirtschaftliche Beratung
Fördermittelberatung
Datenschutzrecht

Christiane Meiners

Administration, Logistik, Service (ALS)
Buchhaltung
EDV
Personalwesen
Zentrale Dienste

Selbständige Prozesse

Zentrale Beratungsstelle (ZBS)

diaplus Beratungsgesellschaft mbH

MVG-Kirchengerecht

Hilfeld- und mitgliederbezogene Prozesse

Hilfeldübergreifende- und mitgliederbezogene Prozesse

Unterstützende interne Prozesse

Telefonverzeichnis

Diakonisches Werk evangelischer Kirchen
in Niedersachsen e.V.

Telefon: 05 11 - 36 04 + Durchwahl

Zentrale: 05 11 - 36 04 - 0

Stand: Juli 2020

Arbeitsfelder	Name	Telefon	E-Mail
Vorstand			
Vorstandssprecher	Hans-Joachim Lenke	-271	hans-joachim.lenke@diakonie-nds.de
Vorstand	Dr. Jens Lehmann	-425	jens.lehmann@diakonie-nds.de
Vorstand	Uta Hirschler	-330	uta.hirschler@diakonie-nds.de
	<i>Ilona Eickhoff</i>	-167	ilona.eickhoff@diakonie-nds.de
	<i>Sabine Hübner</i>	-207	sabine.huebner@diakonie-nds.de
Stabsstellen			
Controlling	Carolin Christin Kokenge	-228	carolin.kokenge@diakonie-nds.de
Diakoniewpolitik	Ulrike Single	-244	ulrike.single@diakonie-nds.de
	<i>Denise Scheider</i>	-284	denise.scheider@diakonie-nds.de
Diakonische Theologie	Sven Quittkat	-402	sven.quittkat@diakonie-nds.de
	<i>Reglindis Bloch</i>	-267	reglindis.bloch@diakonie-nds.de
Diakonische Profilbildung	Helke Ricker	05141 9931024	helke.ricker@diakonie-nds.de
Digitalisierung und soziale Innovation	<i>Linda Friedemann</i>	-420	linda.friedemann@diakonie-nds.de
Justitiariat	Ralf Witte	-230	ralf.witte@diakonie-nds.de
	<i>N.N.</i>	-251	
Qualitätsmanagement	Christiane Meiners	-201	christiane.meiners@diakonie-nds.de
Öffentlichkeitsarbeit			
Bereichsleitung	Sven Quittkat	-402	sven.quittkat@diakonie-nds.de
	<i>Reglindis Bloch</i>	-267	reglindis.bloch@diakonie-nds.de
Brot für die Welt	Denise Irmischer	-166	denise.irmscher@diakonie-nds.de
	Madlen Schneider	-111	madlen.schneider@diakonie-nds.de
	<i>Heidrun Heselmeyer</i>	-109	heidrun.heselmeyer@diakonie-nds.de
Öffentlichkeitsarbeit und Spendenmarketing	André Lang	-210	andre.lang@diakonie-nds.de
Onlinekommunikation	Konstanze Schneider	-302	konstanze.schneider@diakonie-nds.de
Pressearbeit	Barbara Voigt	-237	barbara.voigt@diakonie-nds.de
Volontariat	Stephanie Friedrich	-252	stephanie.friedrich@diakonie-nds.de

Telefon: 05 11 - 36 04 + Durchwahl

Zentrale: 05 11 - 36 04 - 0

Arbeitsfelder	Name	Telefon	E-Mail
Beratung und Gemeinwesenarbeit			
Bereichsleitung und Armut	Birgit Wellhausen	-190	birgit.wellhausen@diakonie-nds.de
	<i>Daniela Bergmann</i>	-191	daniela.bergmann@diakonie-nds.de
Familienhilfe	Eva-Maria Zabbée	-235	eva-maria.zabbee@diakonie-nds.de
	<i>Marion Hamann</i>	-236	marion.hamann@diakonie-nds.de
	<i>Silvia Fischer</i>	-288	silvia.fischer@diakonie-nds.de
Migration	Mareike Hergesell	-175	mareike.hergesell@diakonie-nds.de
	Maren Huschka	-176	maren.huschka@diakonie-nds.de
	<i>Ulrich Hahmeyer</i>	-283	ulrich.hahmeyer@diakonie-nds.de
	<i>Elsa Schlüter</i>	-241	elsa.schluter@diakonie-nds.de
	<i>Daniela Ronge</i>	-297	daniela.ronge@diakonie-nds.de
Soziale Beratung	Martina Sievers	-239	martina.sievers@diakonie-nds.de
	<i>Franziska Fockenberg</i>	-238	franziska.fockenberg@diakonie-nds.de
Freiwilligenarbeit/Ehrenamt	N.N.		
Suchtfragen	Andrea Strodtmann	-275	andrea.strodtmann@diakonie-nds.de
	<i>Silvia Fischer</i>	-288	silvia.fischer@diakonie-nds.de
Straffälligenhilfe	Ulrike Single	-244	ulrike.single@diakonie-nds.de
Inklusion			
Bereichsleitung	Jörg Reuter-Radatz	-254	joerg.reuter-radatz@diakonie-nds.de
	<i>Melanie Hellwig</i>	-265	melanie.hellwig@diakonie-nds.de
BTHG	Marianne Steppat	-141	marianne.steppat@diakonie-nds.de
Eingliederungshilfe	Kathrin Wüstefeld	-208	kathrin.wuestefeld@diakonie-nds.de
	<i>Simon Speisekorn</i>	-209	simon.speisekorn@diakonie-nds.de
Jugendhilfe Arbeitsmarktpolitik	Ralph Hartung	-344	ralph.hartung@diakonie-nds.de
	Matthias Kreimeyer	-264	matthias.kreimeyer@diakonie-nds.de
	<i>Monique Senten</i>	-266	monique.senten@diakonie-nds.de
Wohnungslosenhilfe	E. Alexander Biedermann	-407	alexander.biedermann@diakonie-nds.de
	André Schulze	-169	andre.schulze@diakonie-nds.de
	<i>Daniela Ronge</i>	-297	daniela.ronge@diakonie-nds.de
Landeskirchen und Mittelvergabe			
Bereichsleitung	Arvid Siegmann	-381	arvid.siegmann@diakonie-nds.de
	<i>Anja Frenzel</i>	-385	anja.frenzel@diakonie-nds.de
Landeskirchen und Mittelvergabe	Sylvia Sebbin	-383	sylvia.sebbin@diakonie-nds.de
	Katja Brosch	-382	katja.brosch@diakonie-nds.de
	Karin Ehlert	-384	karin.ehlert@diakonie-nds.de
	Heike Krenzien	-173	heike.krenzien@diakonie-nds.de
	Paul Witkowski	-200	paul.witkowski@diakonie-nds.de
	<i>Beate Heinrich</i>	-121	beate.heinrich@diakonie-nds.de
	<i>Petra Hohlfeld</i>	-205	petra.hohlfeld@diakonie-nds.de
	<i>Katja Iljkic</i>	-138	katja.iljkic@diakonie-nds.de

Telefon: 05 11 - 36 04 + Durchwahl
 Zentrale: 05 11 - 36 04 - 0

Arbeitsfelder	Name	Telefon	E-Mail
Pflege und Gesundheit			
Bereichsleitung	Andrea Hirsing	-144	andrea.hirsing@diakonie-nds.de
	<i>Silvia Gebauer</i>	-255	silvia.gebauer@diakonie-nds.de
Ambulante Pflege Rahmenbedingungen	Sascha Mahler	-405	sascha.mahler@diakonie-nds.de
Ambulante und teilstationäre Pflege	Dagmar Henseleit	-259	dagmar.henseleit@diakonie-nds.de
Vollstationäre Pflege	Frank Pipenbrink	-204	frank.pipenbrink@diakonie-nds.de
Qualität in der Pflege	Dagmar Schmidt	-234	dagmar.schmidt@diakonie-nds.de
	<i>Petra Manke</i>	-256	petra.manke@diakonie-nds.de
	<i>Angela Reinbach-Mann</i>	-257	angela.reinbach-mann@diakonie-nds.de
Hospiz- und Palliativarbeit	Friederike Busse	-262	friederike.busse@diakonie-nds.de
Zukunftsfähige diakonische Einrichtungen (ZdE)	Sascha Mahler	-405	sascha.mahler@diakonie-nds.de
	Dr. Susanne Meseberg	-339	susanne.meseberg@diakonie-nds.de

Recht und Betriebswirtschaft			
Bereichsleitung	Heike Wiglinghoff	-400	heike.wiglinghoff@diakonie-nds.de
	<i>Nadine Oelkers</i>	-403	nadine.oelkers@diakonie-nds.de
Arbeits- und Tarifrecht	Heidi Kaul	-213	heidi.kaul@diakonie-nds.de
	Silke Schrader	-211	silke.schrader@diakonie-nds.de
	<i>Anke Seifert</i>	-212	anke.seifert@diakonie-nds.de
Betriebswirtschaftliche Beratung	Susanne Jünke-Mielke	-225	susanne.juenke-mielke@diakonie-nds.de
	Ingo Merten	-408	ingo.merten@diakonie-nds.de
	Markus Noltemeier	-409	markus.noltemeier@diakonie-nds.de
	Timo Pippirs	-193	timo.pippirs@diakonie-nds.de
	Winfried Sautter	-229	winfried.sautter@diakonie-nds.de
	<i>Denise Scheider</i>	-284	denise.scheider@diakonie-nds.de
	<i>Peter Stüber</i>	-226	peter.stueber@diakonie-nds.de
Datenschutzrecht	Ulrike Nickolaus	-261	ulrike.nickolaus@diakonie-nds.de
Sozial- und Zivilrecht	Frank Garlich	-240	frank.garlich@diakonie-nds.de
	<i>N.N.</i>	-251	

Selbstständige Prozesse			
diaplus-Beratungsgesellschaft mbH	Heike Wiglinghoff	-400	heike.wiglinghoff@diakonie-nds.de
	<i>Nadine Oelkers</i>	-403	nadine.oelkers@diakonie-nds.de
MVG-Kirchengericht	Silke Schrader	-211	silke.schrader@diakonie-nds.de
	<i>Anke Seifert</i>	-212	anke.seifert@diakonie-nds.de
ZBS Niedersachsen	Tatjana Engelbach	0531 701151511	tatjana.engelbach@diakonie-nds.de
	<i>Jens Ackermann</i>	0531 701151512	jens.ackermann@diakonie-nds.de
	E. Alexander Biedermann	-407	alexander.biedermann@diakonie-nds.de
	Gudrun Herrmann-Glöde	-336	gudrun.herrmann-gloede@diakonie-nds.de
	André Schulze <i>Daniela Ronge</i>	-169 -297	andre.schulze@diakonie-nds.de daniela.ronge@diakonie-nds.de
ZBS Lüneburg	<i>N.N.</i>		

Telefon: 05 11 - 36 04 + Durchwahl

Zentrale: 05 11 - 36 04 - 0

Arbeitsfelder	Name	Telefon	E-Mail
Fachberatung evangelische Kindertageseinrichtungen			
Bereichsleitung	Erika Brahms	-282	erika.brahms@diakonie-nds.de
	<i>Leandra Ulbrich</i>	-248	sekretariat-kita@diakonie-nds.de
	<i>Rebecca Grethe</i>	-248	rebecca.grethe@diakonie-nds.de
Religiöse Bildung, Evangelische Profilbildung	Ina Seidensticker	-273	ina.seidensticker@diakonie-nds.de
	Nicole Rüter	-107	nicole.rueter@diakonie-nds.de
Qualitätsmanagement und Organisationsentwicklung	Claudia Costa	-285	claudia.costa@diakonie-nds.de
Inklusion, gemeinsame Bildung und Erziehung, Gesundheitsmanagement	Vicky Hartmann	-246	vicky.hartmann@diakonie-nds.de
Qualifizierung, Fort- und Weiterbildung	Julia Konkoly	-249	julia.konkoly@diakonie-nds.de
Kinder von 0-3 Jahren, Schulkinder, Konzeptionsentwicklung für ev. Kitas	Karin Kleen	-233	karin.kleen@diakonie-nds.de
Organisation Ev. Gütesiegel BETA, Fachberatung Kitas in der Ev.-Luth. Landeskirche Schaumburg-Lippe	Regina Struwe	-247	regina.struwe@diakonie-nds.de
Partizipation, interkulturelle Bildung, Fami- lienzentren	Susanne Witte	-274	susanne.witte@diakonie-nds.de
	<i>Rebecca Grethe</i>	-248	rebecca.grethe@diakonie-nds.de
	<i>Monika Kresse</i>	-172	monika.kresse@diakonie-nds.de
	<i>Leandra Ulbrich</i>	-248	sekretariat-kita@diakonie-nds.de
	<i>Marc Weidemann</i>	-253	marc.weidemann@diakonie-nds.de
Administration, Logistik, Service			
Bereichsleitung	Christiane Meiners	-201	christiane.meiners@diakonie-nds.de
	<i>Sandra Gowert</i>	-202	sandra.gowert@diakonie-nds.de
Zentrale Dienste	Eva Liedke	-337	eva.liedke@diakonie-nds.de
	<i>Siegfried Gwiasda</i>	-295	siegfried.gwiasda@diakonie-nds.de
	<i>Christiane Hartmann</i>	-298	christiane.hartmann@diakonie-nds.de
	<i>Tanja Künnmann</i>	-143	tanja.kuennmann@diakonie-nds.de
	<i>Christina Lembcke</i>	-277	christina.lembcke@diakonie-nds.de
	<i>Martina Müller</i>	-146	martina.mueller@diakonie-nds.de
	<i>Angela Neetz</i>	-286	angela.neetz@diakonie-nds.de
	<i>Gudrun Rößler</i>	-277	gudrun.roessler@diakonie-nds.de
	<i>Elke Walpert-Niemann</i>	-277	elke.walpert-niemann@diakonie-nds.de
Buchhaltung	Dagmar Miegel	-220	dagmar.miegel@diakonie-nds.de
	<i>Nicole Haritz</i>	-214	nicole.haritz@diakonie-nds.de
	<i>Simone Klempt</i>	-221	simone.klempt@diakonie-nds.de
	<i>Andrea Reeh</i>	-222	andrea.reeh@diakonie-nds.de
	<i>Doris Ritterhoff</i>	-223	doris.ritterhoff@diakonie-nds.de
EDV	Sylvia Grüning	-243	sylvia.gruening@diakonie-nds.de
	Malte Misiak	-227	malte.misiak@diakonie-nds.de
Personalwesen	Ute Roß	-224	ute.ross@diakonie-nds.de
	Dunja Scheel	-304	dunja.scheel@diakonie-nds.de

Telefon: 05 11 - 3604 + Durchwahl

Zentrale: 05 11 - 3604 - 0

Arbeitsfelder	Name	Telefon	E-Mail
Freiwilligendienste			
Bereichsleitung	Uta Hirschler	-265	uta.hirschler@diakonie-nds.de
Pädagogische Leitung	Christine Vetter	-291	christine.vetter@diakonie-nds.de
Betriebswirtschaftliche Leitung	N.N.	-408	
Bereich Freiwilligendienste	Uta Bauersachs	-294	uta.bauersachs@diakonie-nds.de
	Oliver Fruth-Schünemann	-258	oliver.fruth-schuenemann@diakonie-nds.de
	Inga Gerth	-163	inga.gerth@diakonie-nds.de
	Eckart Henschel	-231	eckart.henschel@diakonie-nds.de
	Petra Heistermann	-260	petra.heistermann@diakonie-nds.de
	Ulrike Hollstein	-164	ulrike.hollstein@diakonie-nds.de
	Ereck Kloppe	-290	ereck.kloppe@diakonie-nds.de
	Bernhard Kreft	-311	bernhard.kreft@diakonie-nds.de
	Gesche Leffrang	-424	gesche.leffrang@diakonie-nds.de
	Verena Loges	-427	verena.loges@diakonie-nds.de
	Sina Otten	-165	sina.otten@diakonie-nds.de
	Stefanie Roth	-333	stefanie.roth@diakonie-nds.de
	Pia Rückheim	-335	pia.rueckheim@diakonie-nds.de
	Frank Schikore	-421	frank.schikore@diakonie-nds.de
	Jana Schröter	-423	jana.schroeter@diakonie-nds.de
	Karin Solsky	-170	karin.solsky@diakonie-nds.de
	Dieter Steinlicht	-242	dieter.steinlicht@diakonie-nds.de
	Monika Walasek	-428	monika.walasek@diakonie-nds.de
	Annalena Weikum	-278	annalena.weikum@diakonie-nds.de
	Carolin Weituschat	-139	carolin.weituschat@diakonie-nds.de
	<i>Gritt Berner</i>	-168	gritt.berner@diakonie-nds.de
<i>Buket Cakmak</i>	-280	buket.cakmak@diakonie-nds.de	
<i>Julia Haesecke</i>	-287	julia.haesecke@diakonie-nds.de	
<i>Melanie Hellwig</i>	-168	melanie.hellwig@diakonie-nds.de	
<i>Angela Jur</i>	-293	angela.jur@diakonie-nds.de	
<i>Petra Knichala</i>	-406	petra.knichala@diakonie-nds.de	
<i>Andrea Müller</i>	-276	andrea.mueller@diakonie-nds.de	
<i>Katharina Romanow</i>	-292	katharina.romanow@diakonie-nds.de	
<i>Nicole Schuler</i>	-307	nicole.schuler@diakonie-nds.de	
<i>Monika Zieba</i>	-245	monika.zieba@diakonie-nds.de	

Adressen

Diakonisches Werk evangelischer Kirchen in Niedersachsen e.V.

Diakonisches Werk evangelischer Kirchen in Niedersachsen e.V.	Ebhardtstr. 3 A 30159 Hannover Tel.: 05 11 / 36 04 - 0 Fax: 05 11 / 36 04 - 100 geschaefsstelle@diakonie-nds.de	Vorstand: Hans-Joachim Lenke (Vorstandssprecher) Dr. Jens Lehmann Uta Hirschler
---	---	---

Diakonische Werke der am Diakonischen Werk der evangelischen Kirchen in Niedersachsen e.V. beteiligten Kirchen:

Diakonisches Werk der Evangelisch-reformierten Kirche	Postfach 13 80, 26763 Leer Saarstr. 6, 26789 Leer Tel.: 04 91 / 91 98 - 203 Fax: 04 91 / 91 98 - 148 diakonie@reformiert.de	Vorsitzender des Diakonieausschusses: Pastor Bernd Roters Geschäftsführer: Pastor Thomas Fender
Diakonisches Werk der Ev.-Luth. Landeskirche Schaumburg-Lippe e.V.	Bahnhofstr. 16 31655 Stadthagen Tel.: 05 72 1 / 99 30 0 Fax: 05 72 1 / 99 30 66 info@diakonie-sl.de	amtierender Vorsitzender: Pastor Wilfried Vauth Geschäftsführer: Günter Hartung

Weitere diakonische Landesverbände in Niedersachsen:

Diakonisches Werk der Ev.-Luth. Kirche in Oldenburg e.V.	Postfach 1603, 26006 Oldenburg Kastanienallee 9 - 11 26121 Oldenburg Tel.: 04 41 / 21 00 1 - 0 Fax: 04 41 / 21 00 1 - 99 lv@diakonie-ol.de	Vorstand: Thomas Feld Uwe K. Kollmann
--	---	---

Impressum

Herausgeber:

Hans-Joachim Lenke
Diakonisches Werk evangelischer Kirchen
in Niedersachsen e.V.
Ebhardtstr. 3 A
30159 Hannover
Telefon 05 11 - 36 04 - 0
Telefax 05 11 - 36 04 - 108
E-Mail geschaeftsstelle@diakonie-nds.de
Internet www.diakonie-in-niedersachsen.de

Redaktion:

Reglindis Bloch, Stephanie Friedrich, Sven Quittkat,
Konstanze Schneider, Barbara Voigt

Gestaltung:

Büro Schroeder, Hannover, www.bueroschroeder.com

Druck:

MHD Druck und Service GmbH

Bildnachweis:

AdobeStock, epd-Bild, CDC/Unsplash,
Diakonie Deutschland, Diakonische Schulen Niedersachsen, Konstanze Schneider,
Neues Land, Christophorus-Kindergarten Melle, Bernd Janitschke,
Niedersächsisches Ministerium für Soziales, Gesundheit und Gleichstellung,
Stephanie Decker, Caja Hennings, Heinz Marquard, Lisa Biler,
Norbert Velten, Ekke Seifert, Bahnhofsmission Hildesheim, Clemens Heidrich,
Brot für die Welt, Diakonie Katastrophenhilfe, Werner Krüper

Hannover, Juli 2020

**DIAKONISCHES WERK EVANGELISCHER KIRCHEN
IN NIEDERSACHSEN E.V.**

Ebhardtstr. 3 A

30159 Hannover

Telefon 05 11 - 36 04 - 0

Telefax 05 11 - 36 04 - 108

E-Mail geschaeftsstelle@diakonie-nds.de

Internet www.diakonie-in-niedersachsen.de